P.o.germ.
571
sb

germ. 571 sb

Hanke

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P.o. germ. 571-36

Henriette Hanck's

Schriften.

Erster Band:

Tante Anna.

Hamburg,
Verlag von Robert Kittler.
1845.

Tante Anna

von

Henriette Hanck.

Eingeleitet

von

H. C. Andersen.

Hamburg,

Verlag von Robert Kittler.

1845.

180 – Bk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

In den dänischen historischen Volkssagen lebt Oluf Baggers Name; er wohnte in Odense, und man erwähnte seiner, als eines der reichsten Bürger des Landes; selbst König Friedrich II. war sein Schuldner, und die Sage berichtet, daß Oluf Bagger, als der König ihn besuchte, ihm zu Ehren mit Zimmt heizen ließ. „Das ist ein theures Brennholz,“ sagte der König, „aber es riecht gut.“ — „Wenn E. Majestät mir wieder die Gnade Eures königlichen Besuches erweisen, dann soll das Brennholz noch besser riechen!“ erwiederte Oluf Bagger, und bei einem zweiten Besuche des Königs, warf er alle königlichen Schuldbriefe in den Ofen. „Dies ist freilich,“ waren die Worte des Königs, „ein Geruch,

der mir noch besser gefällt!" Friedrich II. schenkte dem Oluf Bagger das schöne Gehölz Tolderlund, ganz in der Nähe Odense's, und obgleich dies Stück Landes wieder verkauft wurde, und verschiedene Besitzer bekam, so behielt dennoch die Baggersche Familie eine kleine liebliche Stelle, auf der sich eine Villa erhob, die im Sommer von dem letzten Descendenten, Redakteur und Buchdrucker Iwersen, einem der angesehensten Bürger Odense's, bewohnt wurde. An Sonn- und Festtagen wandelten die Stadtbewohner nach diesem schönen Landsitz, dessen Eingang die aufrichtig gemeinte Inschrift: „Seid willkommen!" führte. Der Garten stand Jedem offen, und war, nach dem damaligen Geschmack, reich an Inschriften und geschorenen Hecken; auf dem höchsten Punkte erhob sich ein hölzerner Obelisk, und dem Kanal zur Seite, durch welchen die Schiffe nach Odense einlaufen, lag eine Festung en miniature, mit hölzernen Kanonen und einer hölzernen Schildwache. In dem Hause selbst war ein Zimmer, Oluf Baggers Stube genannt, und dort wurde das Epitaphium Oluf Baggers aufbewahrt, wie auch ein Tisch und einige Münzen; letztere hatte er, auf königliche Erlaubniß, prägen lassen. Die Kin-

deskinder Iwersens, junge lebhafte Mädchen, spielten alle Festtage in diesem Zimmer, die älteste Tochter, Henriette, war die schweigsamste, jetzt diejenige, welche uns in den folgenden Blättern als Verfasserin bekannt wird.

Der schöne Besitz in Tolderlund ist durch den Tod der Großeltern in fremde Hände gerathen; Oluf Baggers Stube ist dem neuen Geschlecht fremd, und die eigenthümliche Waldung mit dem Garten längs des Kanals, Alles trägt ein neues Gepräge. Die jungen Mädchen sind, als Erwachsene, fast alle getrennt. Das älteste Mädchen, Henriette, welche die schönen Blumen vor Oluf Baggers Stube pflegte, findet nun ihren ganzen Blumengarten in ein paar Blumentöpfen hinter den engen Fenstern eines kleinen Hauses in Kopenhagen. Der Garten des Geistes ist ihr eine größere Waldung geworden. Vor drei Jahren trat sie als Verfasserin auf, und Alle, welche Friederike Bremers Romane ansprachen, fühlten sich von dem verwandten Geiste ergriffen, der sich hier, obgleich keineswegs als Nachahmung, offenbarte.

Verleger und Verfasserin haben geglaubt, indem eine deutsche Ausgabe, von Letzterer selbst geschrieben,

in Deutschland erscheint, daß es von Nutzen sein könne, wenn ein paar einleitende Worte von meiner Hand das Werk begleiteten, und obgleich der Eine oder der Andere es vielleicht Eitelkeit nennen könnte, so bin ich dennoch dazu bereit gewesen, indem ich glaubte, daß auch nur eine flüchtige Darstellung der Verhältnisse der Verfasserin, wie ich sie oben zu geben versucht habe, Interesse für ihre Dichtung erregen könnte. Gönner der schwedischen Alltagsgeschichte werden beim Lesen dieser dänischen Verfasserin, derselben gewiß freundlich gesinnt werden, und ist dies der Fall, so wird eine größere Arbeit, die Novelle: „die Tochter einer Schriftstellerin" der früheren folgen.

Oluf Baggers Gold und Reichthümer leben nur in der alten Sage, seine Enkel behielten Das, wovon es in der Bibel heißt: „daß weder Rost noch Motten es verzehren können."

Kopenhagen, März 1845.

H. C. Andersen.

Tante Anna.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Um Deine Wiege schwebt die Fülle
Des leichten Silberlichtes hin,
In Deinem Busen ist's so stille,
Wie Mondlicht zart ist jeder Sinn.

Dein Traum so rein wie Schnees Hülle
Die noch verbirgt Dein künftig Grab;
Schlaf', süßes Kind, da Engelsstille
Dir wehren jeden Kummer ab!

O schlaf', Du wirst geweckt Dich finden
Zu Lebensschmerz und zu Verlust;
Wenn Hoffnung und Vertrauen schwinden,
Der Frieden fliehet Deine Brust.

Schlaf', süß, Kind, bis zum Tagesgrauen,
Schlaf' bis zur goldnen Sonne nur;
Schlaf' dieses Leben nicht zu schauen,
Bis zu dem Schlag der Todtenuhr.

Therese an Elise.

Ludwigsruhe . . .

Guten Abend, theuerste Elise! ja einen recht glücklichen, stillen, traulichen Abend wünscht Dir Deine Therese, einen Abend, wie wir ihn so oft zusammen

verlebt haben, und wie Du ihn in Deinem Städtchen und im engen häuslichen Kreise bei Deinem Manne, Deinem Vater und Deinen kleinen Hausgöttern gewiß oft feierst. Ich denke mich diesen Abend so völlig in Deinen kleinen Kreis und sehe im Geiste jeden Zug dieser lieben freundlichen Gesichter, die mich so bekannt wie in alten Tagen begrüßen. Die lieben, alten Tage! Erinnerst Du Dich ihrer noch? Nicht wahr, mein Albert war doch die Hauptfigur in unserer Frühlingslandschaft? Jeder von uns sah zu ihm hinauf, wie man zu Dem empor sieht, der die ganze Umgebung erhellt. Daß mich dieser Mann erkor, vielleicht die Unbedeutendste unter Allen, hat mich in meinen eigenen Augen erhoben; glaube aber ja nicht, daß nur Hochmuth mich es immer wiederholen läßt, o nein, nur in Dein Ohr meine eben so glückliche Freundin, darf ich mein Glück ausjauchzen; nur Deiner schweigsamen Brust werde ich es vertrauen; ich will ja vor der Welt nicht damit prahlen; es ist zu heilig für sie, und wie tief würde es mich schmerzen, wenn meine zu laute Freude blos ein Paar dieser vielen schönen Augen verdunkeln sollte, die einst auf meinem Albert ruhten. Nein, ich werde in meinem Glücke schweigsam sein. Was dies bisweilen etwas verdunkelt, ist der zarte Zustand mei-

nes kleinen Carl; er war einige Tage sehr krank, ist aber jetzt viel besser. Die Lampe, die vor mir auf dem Tische steht, erleuchtet seine milden Züge; er lächelt im Schlafe, während das Mondlicht durch die Gartenfenster seine Wiege bescheint. Habe einen Augenblick Geduld, liebste Elise! ich muß ihn küssen! Die Thüre meines Zimmers nach der Wohnstube steht offen, drinnen auf dem Sopha, an dem runden Tische sitzen Tante Anna und Professor Wilmsen, oder wie meine Kleinen und wir Alle ihn so gern nennen: Oncle Ludwig. Du wünschest in Deinen letzten Zeilen eine recht genaue Beschreibung von dem Aeußeren der Tante, für die Du, nachdem Du ihrer in Alberts und meinen Briefen hast erwähnen hören, ein ganz besonderes Interesse fühlst. Es war aber auch recht betrübt, daß Du vor sechs Jahren meiner Hochzeit nicht beiwohnen konntest, Du hättest damals ihre persönliche Bekanntschaft machen können, und gewiß, Du hättest Dich eben so von ihr angezogen gefühlt, wie jedes andere Wesen, das sich ihr nähert. Ich kenne Niemanden, welcher diese Anziehungskraft nicht fühlt. Jedes Kind schmiegt sich an sie an; Jung und Alt versammelt sich um sie; ja, kommt ein Hund in die Stube, sucht er sicher seinen Platz zu ihren Füßen.

Selbst Oncle Ludwig, der wie Ahasverus die Welt durchkreuzt, verweilt bisweilen ganze Monate in ihrer Nähe.

Es ist, glaub' ich, ihr anmuthiges, noch so kindlich frohes Lächeln, welches auf Alle so anziehend wirkt: „Ihre Stimme ist's," meint Albert, „die wie die Zauberflöte des Prinzen Lulu, Alles an sie fesselt." „Nein, nein!" sagt Oncle Ludwig, „es ist der tiefe Friede ihres Auges, dies Unbeschreibliche, welches mein sonst so geübter Pinsel nie hat auffassen können!" und — wir haben Alle Recht. Etwas beschreiben, so ganz wie ich es gern möchte, fällt mir immer schwer; in diesem Augenblick aber erhellen die Lichtstrahlen gerade das Antlitz der Tante, während sie sich nach meinem kräftigen Ludwig bückt, welcher endlich ruhig bei Papier und Bleifeder sitzt, um seine für sein Alter freilich ausgezeichnete Anlage zum Zeichnen zu bewundern. Du denkst jetzt gewiß: „Nun spricht die mütterliche Eitelkeit." Oncle Ludwig versichert aber, daß der Junge ein kleines Genie ist. Ja, liebste Lise, die Tante sitzt schon lange wieder im Schatten; mein inneres Auge sieht aber deutlich die hohe weiße Stirn, an die sich die feine Haube eng anschließt und wäre dies nicht der Fall, so könnte ich Dir die grauen Locken malen, die jedoch nicht

zu der schönen Reihe Zähne und zu dem übrigen jugendlichen Ausdruck des Gesichts passen würden; die nicht sehr hohe und zarte Gestalt haben die Jahre schon etwas gebeugt, und wenn Tante die noch so rothen Lippen öffnet, befremdet Dich ein kaum bemerkbares Zittern ihrer Stimme, welches dieser ihren angeborenen Klang doch nicht raubt. Bisweilen kommt es mir vor, als müsse in ihrer Jugend ein tiefer Seelenschmerz über diese reinen Züge störend hingezogen sein, den der innere Friede, welchen nur Pflichterfüllung giebt, wieder beschwichtigt habe. Was gäbe ich nicht drum, die Jugendgeschichte der Tante zu kennen! In den sechs Jahren, die wir täglich mit einander verlebt haben, habe ich ihr gewiß mehr als zehn Mal von meinem ersten Zusammentreffen mit Albert erzählt, von unserer Liebe, und von unserm Glück, und eben so oft mit weiblicher Feinheit das Gespräch auf ihre Jugend gelenkt. So offen sie aber auch sonst ist, und wie ausführlich sie mir ihre Kindheit und Alberts Erziehung, von ihr geleitet, beschrieben hat, eben so leicht gleitet sie über ihre ersten Jugendjahre hin und geradezu zu fragen, dazu habe ich den Muth nicht. Jedes Eindrängen in das Heiligthum ihres Herzens würde mich wie ein Kirchenraub ängstigen. Auch Albert weiß

Nichts. Daß die Tante aber die erste, und einzige Liebe Oncle Ludwigs war, das ist gewiß; ich hab' es von ihm selbst. Ob sie diese Zuneigung mag erwiedert haben? Ich glaube es kaum; eine warme schwesterliche Neigung schenkte sie ihm aber gewiß.

Wird Dir Oncle Ludwig nun nicht auch interessant? Als Künstler, und zwar so geschickter Künstler, wird er Dir es ja schon sein. Ich wollte Du sähest eine Cäcilie, die er in seiner Jugend, während seines Aufenthalts in Italien gemalt und dem Obersten Flindtholm geschickt hat; es ist Tante Anna ganz und gar, nur dreißig Jahre jünger. Wir Beiden haben ja einst, vor mehreren Jahren einer Soirée beigewohnt, wo er zugegen war; sein Aeußeres kann Dir daher nicht völlig fremd sein; schön wird man es schwerlich nennen, und dennoch, obschon sein Gesicht so bleich und blond ist, liegt doch etwas eigenthümlich Interessantes in seinen feinen scharfgezogenen Zügen, welches mit seiner etwas nachlässigen Haltung versöhnt. Nie sah ich Jemanden ihm gleichen; er ist einzig in seiner Art, und eben deßwegen liebe ich ihn. Unendlich gutmüthig, fast kindlichen Gemüths, hat er doch bisweilen seine bitteren Augenblicke, in welchen er das Gemälde seines Lebens in einem recht finsteren

Ton sieht. Kinder liebt er innig, wie sie ihn. „Wie bei weitem interessanter sind sie doch, als wir vernünftigen, langweiligen Erwachsenen," sagte er gestern in einer finstern Stimmung, „welche Fähigkeiten können bei ihnen nicht entwickelt, welche Erwartungen für ihre Zukunft nicht gehegt werden. Kinder üben einen Zauber, der mit jedem Jahre abnimmt. Da sitzt jetzt dieser Junge von fünf Jahren, dieser Ludwig, und malt Striche, die ihm ohne Schande ein zwölfjähriger Knabe in seiner Zeichenstunde nachmachen könnte; er kennt seine eignen Wunder nicht, nach einigen Jahren aber hat es ihm die Eitelkeit mehr als tausend Mal in das Ohr geraunt, welch' Genie er ist. Er will dann nicht erst Künstler werden; nein, im Geiste ist er es schon, und diese Einbildung hängt sich wie ein Bleigewicht an jeden seiner Schritte auf der Künstlerbahn, und hat er endlich diese mit einigem Erfolg betreten, welche bittre Erfahrungen, welche Schmerzen, wie manche traurige Aufopferung hat ihn nicht auf dem Wege ermüdet und seine Kraft gelähmt; er steht mit geknicktem Flügel am Ziele, und sehnt sich nur diese in einem neuen und besseren Himmel zu entfalten, als in dem des Künstlers hier auf Erden. Wie neidisch gedenkt er alsdann der Zeit, da er noch in der Kinder-

jacke Striche malte. Gehe Du mit dem Vater ins Feld, mein Junge, lebe und genieße die freie Natur, und ergieb Dich nicht der todten Kunst; es ist ein kummervolles Leben, Maler zu sein," fügte er heftig hinzu, und riß dem ganz erschrockenen Ludwig Papier und Bleistift aus der Hand; „aber zum Henker," fuhr er fort „das ist ja ein herrliches Auge, das Du da gemacht hast; Du bist ein prächtiger Junge, komm mal her, ich zeige Dir die übrigen verschiedenen Richtungen der Augen. Du wirst es schon fassen!" Er zog das Kind zu sich, und es war nun nicht mehr die Rede von dem Gang ins Feld.

„Sieh wie er lächelt," sagte er einen Augenblick darauf, von meinem kleinen Carl, welcher auf meinem Schoß saß, „wahrlich ein rafaelsches Engelsköpfchen; wenn ich diesen Ausdruck der Milde und Unschuld sehe, könnte ich beinahe wünschen, daß ihn der Todesengel mit seinem Mohnstengel berühre, ehe die Welt ihr Gift darauf haucht!" Ich drückte meinen Liebling fest und innig an meine Brust. „O Gott, sprechen Sie nicht so," waren die einzigen Worte, die ich auszusprechen vermochte.

„Warum diese Bitterkeit, lieber Wilmsen!" sagte Tante Anna sanft, und legte ihre Hand auf

seinen Arm, „Sie haben, wie Sie soeben sagten diese Nacht schlecht geschlafen, dies hat Sie verstimmt, warum so selbstsüchtig sein, zu glauben, daß nur Sie unüberwindlich in den vielen Prüfungen des Lebens haben bestehen können; warum weniger Kraft bei Andern voraussetzen? Denn daß die Welt Sie verdorben, dieses treue wohlwollende Gemüth verhärtet haben sollte, wird Niemand, selbst nicht die Anklage, welche ihre vorhergehenden Worte gegen Sie selbst enthielten, ihre alte Freundin glauben machen.“

„Sie sind doch unveränderlich dieselbe, meine liebe jugendliche Freundin,“ sagte Oncle Ludwig und neigte sich über die Hand der Tante, seine Bitterkeit war verschwunden, und er war den übrigen Theil des Abends so unterhaltend und liebenswürdig, wie er es in hohem Grade sein kann, spielte mit den Kindern, und erzählte von seinen Reisen mit unermüdlicher Lebhaftigkeit und Laune bis in die Nacht hinein.

Ich plaudre aber immer fort und denke nicht daran, daß der Abendtisch meiner harrt. Jetzt bellen die Hunde draußen; es ist mein Albert, der nach Hause kommt; da ist er schon, ich höre seine liebe Stimme nach mir fragen. Geduld, mein Herr Gemahl! Nun kommen wir gleich. Du mußt dennoch erst ein Plänchen

hören, das mir recht oft durch den Kopf geht. Weißt Du noch, wie oft wir früher wünschten, verwandt zu sein? Mit der Zeit ließe sich dies wohl machen. Deine Ida ist ja zwei, mein Ludwig fünf Jahr alt; siehst Du, das paßt einst recht gut zusammen. „Du bist doch eine wahre Evatochter, mein Weibchen, wofür ich indessen Gott danke," sagte Albert und lachte recht herzlich, als ich ihm heute meine Idee mittheilte. Nun, lache er nur, wir Beide waren ja früher immer einig, und, nicht wahr? Du liebst ja noch wie damals

Deine
Therese.

Wie schmückt sie — trotz des Lebens Trübe
Und ob erschwert der leichte Fuß —
Was mich entflammt zu ew'ger Liebe,
Wie lächelt's noch in ihrem Gruß.
Die Zeit mit ihren Furchen wahret
Der innern Schönheit äußre Tracht;
Des Alters Lächeln hat gepaaret
Mit Anmuths Glanz der Jugend Macht;
Ist matt ihr Aug', im Blick doch strahlet
Der Friede, deß sie sich bewußt.
Und bebt die Stimme — dennoch malet,
Die Liebe sie der edlen Brust.

Ludwigsruhe.
Zwei Jahre später.

Du erinnerst Dich gewiß, liebste Elise, wie Du, als wir Beide Kinder waren, bitterlich mit mir weintest, als Bruder Adolph meiner Puppe das Köpfchen abgerissen hatte, und wie Du so froh wurdest, als mir Deine gute Mutter eine neue schenkte; wie Du später, als ich, die arme Waise, Alberts Braut wurde, Dich meines Glücks erfreutest und kurz darauf, als Du mit Deinem Manne N.... verließest, mir weinend um den Hals hingest, und mich batest, Dich nie zu vergessen,

wenigstens alle Sorgen mit Dir zu theilen. Wie, sollte ich denn so egoistisch sein, alle Freuden für mich zu behalten; ich betröge mich ja ohnedies selbst dadurch, denn ich fühlte sie ja dann nur zur Hälfte. Ich habe Dir lange nicht geschrieben, meine Kleinen und meine Wirthschaft haben mir so viel zu thun gemacht, könnte ich sagen; allein Zeit zum Briefschreiben habe ich gleichwohl gehabt, dies hielt mich nicht ab. Wärest Du bei mir, so könnte ich in Deine Stimmung eingehen, wie damals, als wir noch Kinder waren; könnte mit Dir lachen oder weinen; setze ich mich aber jetzt hin, so weit von Dir, um mit Dir durch die Feder zu reden, und um Dir vielleicht in einem muthwilligen Augenblick allerlei Scherzhaftes vorzuschwatzen, dann denke ich immer: wenn nun diese Zeilen in einer betrübten Stunde zu ihr kämen, würde Sie dann nicht recht schmerzlich von ihnen berührt werden? Enthält mein Brief dagegen etwas Trauriges, was ja doch bisweilen selbst dem glücklichsten Menschen begegnet, dann fällt es mir schwer aufs Herz, daß ich Dich vielleicht um einen frohen Tag bringen werde, und dann lege ich oft das Papier wieder bei Seite; denn etwas Anderes zu schreiben, als mir meine augenblickliche Stimmung eingiebt, ist mir unmöglich!

Wir haben in dieser Zeit eine große Freude gehabt; denke Dir, Alberts Eltern haben uns besucht. Er, der seit dem Kriege immer jedes dritte Jahr zu ihnen reiste, hatte sie jetzt nicht gesehen, seit wir das erste Jahr, nachdem wir verheirathet waren, seine Schwester Anna nach Norwegen begleiteten, und er mich seinen Eltern vorstellte. Anna war zu unserer Hochzeit hier; wie liebenswürdig sie ist; sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich, sagt die Tante, die, wie ich glaube, sie beinahe eben so lieb hat, wie ihren Pflegesohn. Im vorigen Herbst wurde sie verheirathet, und meine Schwiegereltern, die vor ein paar Jahren den großen Schmerz hatten, ihren jüngsten Sohn zu verlieren, beschlossen jetzt, da sie so allein sind, endlich mit dem uns in so langen Jahren versprochenen Besuche Ernst zu machen. Es ist mir unbegreiflich, daß die Tante, die sich mit einer so innigen Hingebung an ihre Schwester schließt, nicht in ihren jüngeren Jahren Dänemark verließ, um bei der Schwester zu leben. Daß nur Vaterlandsliebe allein diesen lebhaften Geist in der engen Begränzung unseres kleinen Landes gefesselt hat, kann ich nicht glauben; gewiß hat es früher Etwas ihr über Alles Werthes und Liebes eingeschlossen. In den letzten Jahren ist sie, was man nach ihrem jugendlichen

Aussehen kaum glauben sollte, so schwach gewesen, daß es unmöglich war, an eine so lange Reise zu denken. Die Tante wurde auch beinahe krank vor Ueberraschung, als uns die Ankunft der lieben Gäste im Voraus gemeldet wurde; es dauerte aber doch nur einen Tag. Jetzt bekamen wir vollauf zu thun. Die beiden schönsten Stuben oben wurden für unsere Fremden bestimmt; die besten Meubels hinaufgetragen; oben und unten geputzt; acht Tage im Voraus, jeden Tag frische Blumen in die Vasen gesetzt, und für eine jede Bequemlichkeit gesorgt. Ja, die Tante verbrachte gewiß zwei Stunden des Tages oben. Albert freute sich über unsere Vorbereitungen; lachte uns aber auch recht herzlich aus, wenn wir, wie er sagte, mit einer Wichtigkeit, als gälte es die Ehre einer Nation, die Art und Weise abhandelten, wie wir unsere Gardine aufhängen wollten. Endlich brach der mit so vieler Sehnsucht erwartete Tag an. Du kannst Dir Alberts und meine Freude vorstellen; ich werde aber nicht versuchen, Dir den ersten Augenblick des Wiedersehens der beiden Schwestern zu beschreiben; es wirkte so erschütternd auf die Tante, daß sie fast ganz unbeweglich die Umarmung der Schwester und den stummen Gruß des Schwagers empfing. Dieser sonst so kräftige Mann war sichtbar er=

griffen. Bei meiner Schwiegermutter wurde ich durch den Ausbruch des tiefen Gefühls, womit sie die Tante umarmte, ganz überrascht; ich habe nie geglaubt, daß sie in eine so heftige Bewegung gerathen könne. Ich begann zu fürchten, der zarte Körper der Tante müsse unterliegen. Sie faßte sich aber bald, und als die ersten Tage vorüber waren, war es, als stärke und verjünge die Freude sie. Nein, ich habe vor diesem Sommer nicht gewußt, wie liebenswürdig, wie lebhaft und geistreich die Tante sein kann; ich bemerkte damals noch nicht, wie jede ihrer Geisteskräfte gespannt waren, und fürchtete deßwegen nicht die Abspannung, die nothwendig nachfolgen mußte.

Mein Schwiegervater ist ein für sein Alter noch sehr schöner Mann mit grauem Haar, einer hohen schwermüthigen Stirn, und dunklen flammenden Augen er hat etwas Imponirendes in seiner Haltung; Etwas, was jeder von ihm erzeigten Aufmerksamkeit einen besonderen Werth giebt. Wäre er auch nicht der Vater meines Alberts, so fühle ich doch, daß die Gunst, die er mir schenkt, mir immer in hohem Grade angenehm sein würde. Man merkt leicht, daß er, sich selbst unbewußt, seine Umgebung beherrscht; da es aber mit Milde und Würde geschieht, beengt es nicht, sondern verleiht

seinen Angehörigen das Gefühl der Sicherheit. Für seinen Sohn hat er ein wahres Vaterherz, und Albert, welch ein sonderbarer Gegensatz im menschlichen Charakter! Albert liebt weit mehr seine Mutter, deren ganzes mütterliches Gefühl ausschließlich ihrer Tochter und dem verstorbenen Sohne gehört, während ihr ältestes Kind ihr durch die Entfernung, ich will nicht sagen entfremdet, aber doch weniger geworden ist, als ich dies wünschen möchte.

Mein Schwiegervater erweiset der Tante Anna eine so zarte Ehrfurcht, eine so hohe Achtung, daß sie dadurch noch höher bei mir steigen müßte, wenn dies möglich wäre. Vor ein paar Tagen ging es plötzlich in mir auf, wie ganz diese beiden Menschen für einander geschaffen schienen; denn, ihre Gedanken und Gefühle, bei allen Abweichungen doch übereinstimmend, kreuzen und begegnen sich stets. Doch sie müssen dies ja selbst nicht gefunden haben? Wäre nur Oncle Ludwig hier, dachte ich, ich würde ihn dann recht ausfragen; wir erwarten ihn aber erst im August. Das ist eine lange Zeit zum Warten, um die Neugierde befriedigt zu sehen, welche uns die Männer beilegen; hier ist es doch mehr Interesse und Theilnahme.

Meine Schwiegermutter sieht weit älter aus als

die Tante, sie ist sehr sanft, sehr still. Gegen mich und ihren Sohn sehr freundlich; die Kinder liebkoset sie, besonders Ludwig; es geschieht aber Alles mit derselben ruhigen Würde, womit sie die große Aufmerksamkeit annimmt, die ihr immer von ihrem Manne erzeigt wird. Er sucht ihre kleinsten Wünsche zu errathen, (viele hat sie deren nicht,) und bezeigt ihr eine so unermüdete Sorgfalt, wie eine Mutter ihrem Kinde, oder wie Deine Cousine Julchen früher deinem Vater, wenn sie Etwas wieder gut machen wollte; doch dies ist hier gewiß nicht der Fall!

Wie innig ich und mein Mann uns lieben, so sind wir doch bisweilen entgegengesetzter Meinung; ja, ich finde selbst Gefallen daran, ihn dann und wann ein wenig zu necken, wenn es mir scheint, daß er wegen seiner Geschäfte zu wenig Notiz von mir genommen hat. Er weiß aber, daß es nur aus Muthwillen geschieht, amusirt sich darüber, und straft mich durch verdoppelte Liebe. Meine Schwiegereltern dagegen sind vom Morgen bis Abend einig; das muß im Grunde recht langweilig sein; gebe Gott, daß Albert und ich nie so vernünftig werden!

„In der alten Vaterstadt" sagte die Mutter den ersten Tag, „ist ja nach dem, was mir Wilmsen er=

zählte, als wir uns vor einem Jahr in Schweden wiedersahen, in den letzten Jahren viel verändert; man baut und verschönert ja da recht. Von unserm kleinen Vaterhause soll keine Spur mehr vorhanden sein; wie muß doch das Kleinste und das Größte dem Wechsel unterliegen, den die Jahre herbeiführen."

„Wie schonend sie bei Ihnen, liebe Anna, ihre Macht geäußert haben," sagte mein Schwiegervater und ging an das Fenster, wo die Tante saß; „die irdische Gestalt ist noch so jung, wie der Geist, der sie beseelt; es ist mir," fügte er mit dem schwermüthigen Blicke hinzu, der ihm so gut steht, „als brauchten Sie nur die Haube abzulegen, und das weiße Kleid anzuziehen, worin ich Sie das erste Mal sah, um noch das neunzehnjährige Mädchen zu sein."

„Das graue Haar würde Ihnen bald den Irrthum benehmen," antwortete die Tante kaum hörbar, und lächelte durch die Thränen, die sich über ihre Wangen stahlen, zweiunddreißig Jahre verändern Viel; die Zeit geht ja eben so zerstörend über den Staub hin, wie veredelnd über den Geist, den sie in der Schule des Lebens prüft, um ihn nachher durch ein Gefühl des Friedens und des reinen Bewußtseins zu erheben „Sehen Sie nur," sagte sie, indem sie die Stimme er-

hob, und sich der Schwester näherte, „Ihnen haben die Jahre ein recht ehrwürdiges Ansehen gegeben; meine Marie hat, ihres häuslichen Fleißes ungeachtet, noch die schöne, weiße Hand, um die ich sie in meiner Jugend fast beneidete, und ich sehe jetzt wie immer das alte Schwesterherz durch die sanften Augen."

Die Mutter wurde gerührt, küßte die Tante, und reichte ihrem Manne, herzlicher als ich es bei meinem Aufenthalt in Norwegen je sah, die beiden schönen Hände; er drückte sie an seine Lippen. — Die Tante hat übrigens selbst sehr schöne Hände.

Wie sie schnell dahinflohen die zehn Wochen, die unsere lieben Gäste bei uns verlebten; nur in den letzten Tagen mischte der Schmerz über die bevorstehende Trennung Wehrmuth in unsere Freude.

„Ich will nicht daran denken," sagte die Tante, wenn wir jeden Abend die Tage zählten, die wir sie noch behalten würden, „ich will den Augenblick genießen, den stärkenden Freudenbecher bis auf die Neige leeren; danach kommt vielleicht der lange Schlaf" flüsterte sie den letzten Abend.

Der Morgen kam. Welch ein Abschied! Nur Albert behielt einigermaßen seine Fassung; er tröstete

eine Eltern damit, daß er es möglich machen wolle, sie künftiges Jahr zu besuchen.

„Ja, aber Anna," sagte die Mutter, „Anna wird eine so lange und beschwerliche Reise nicht vertragen können!"

Die Schwestern hielten einander so fest umschlungen als forderten sie das Schicksal auf, sie zu trennen. Selbst mein Schwiegervater, welcher meinen Mann, die Kinder und mich an seine Brust drückte und sich darauf der Tante näherte, war todtenblaß, was ich sah, als er, nachdem er ihr Lebewohl gesagt, die Mutter schnell aus der Stube zog. Ich weinte herzlich, während ich die Kinder, die über den allgemeinen Schmerz laut schluchzten, zum Schweigen bringen wollte. Als meine Schwiegermutter im Wagen saß, ging Alberts Vater noch einmal zur Tante hin, sah sie recht fest an, und drückte ihre beiden Hände an seine Brust; es war die Sache einer Minute; einen Augenblick darauf rollte der Wagen aus dem Hofe.

Mein Mann und ich liefen eine Strecke mit, um vom Walde aus unseren Lieben noch das letzte Lebewohl zuwinken zu können. Als wir wieder zurück kamen, stand die Tante noch auf demselben Fleck; sie war äußerst angegriffen, und so kraftlos, daß ich sie in ihre

Stube führen mußte. Sie weinte nicht, aber die Bewegung ihrer Seele zeigte sich in ihrem ganzen Aeußeren. Nie früher habe ich sie, bei der wir alle im Schmerze Trost und Beruhigung zu suchen pflegen, so bleich und zitternd gesehen. Die übrige Zeit des Tages brachte sie in ihrer Stube zu; ich ging zu ihr hinauf; sie saß hinter niedergezogenen Gardinen, die Arbeit im Schoße, und sah vor sich hin.

„Bist Du es, Therese?" fragte sie leise, als ich mich näherte. „Nun haben meine Augen sie gewiß zum letzten Mal gesehen; wie schnell ist doch die Zeit verflogen, auf die ich so viele lange Jahre gewartet habe." Sie brach in Thränen aus, ich fühlte aber, daß dies wohlthätige Thränen seien, und verließ sie auf ihre Bitte.

Tages darauf kam sie, wie gewöhnlich, zum Theetische herunter; ihre Augen zeugten von einer durchwachten Nacht, sie brachte aber ihre gewohnte Fassung und Milde mit. Jetzt ist Alles wieder im alten Gleise. Meine Kleinen sind munter, wie immer. Albert thut Alles, um mich und die Tante zu zerstreuen; bei ihr gelingt es zwar nicht ganz, sie ist fast immer still und schweigsam. Bei Deiner Therese hingegen thut es bessere Wirkung; ich habe ja immer ein so frohes Ge-

müth gehabt, und sinkt der Schmerz auch bisweilen wie ein dunkler Teppich auf das heitere und frohe Herz, womit mich die Natur beglückte, so hat dieser Vorhang dennoch tausend unsichtbare Oeffnungen, durch welche die Sonnenstrahlen der Freude sich immer den Weg bahnen, und dann — — Da kommt Jemand! Es ist Thomas mit der Posttasche; dieser Brief hier ist an die Tante und von der Mutter; er muß von Kopenhagen sein. — Welche Freude! — Schnell zu ihr!

Ach Gott, theuerste Elise, Alberts Vater ist krank, sehr krank; ein hitziges Fieber hat hier in der Gegend grassirt, welchem wir doch, ein Paar von den Leuten ausgenommen, entgangen waren, und das wir nicht mehr fürchteten, da es schon wieder abnahm; mein Schwiegervater aber, welcher sich schon ein paar Tage vor seiner Abreise soll unwohl gefühlt haben, ist bei seiner Ankunft in Kopenhagen davon befallen worden und liegt sehr krank darnieder. Die Mutter ist mit dem Kranken allein in der fremden Stadt, wo sie Niemanden kennt. „Hätte ich doch Albert oder meine Anna hier,“ schließen ihre ganz trostlosen Zeilen. O, vor einer Stunde noch war ich so froh; ich lief in den Garten nach der Tante hinunter. „Siehe nur, was ich habe,“ rief ich schon von weitem, und hielt den Brief

hoch empor. Die Tante streckte ihre Hand schnell danach aus; ich gab ihr den Brief, aber sie hielt ihn nun einen Augenblick ungeöffnet in der Hand, als fürchte sie, was er bringe. „Aber Tante, liebste Tante,“ rief ich fast ungeduldig aus, „wie ist es nur möglich daß Sie mit dem Eröffnen zaudern können?“

„Mache Du ihn auf, Therese; doch nein, jetzt ist er erbrochen,“ sagte sie und entfaltete ihn schnell. Ihre Augen überflogen die wenigen Zeilen; sie wurde todtenblaß, dann wieder purpurroth.

„Wo ist Albert? Ich muß zu ihnen, in diesem Augenblick von hier! O, um Gottes Willen, laßt mich ihn nochmals sehen, ehe es zu spät wird.“

Sie eilte so schnell nach dem Hof hinauf, daß ich ihr nur mit Mühe folgte.

Eine Viertelstunde darauf saß sie mit Albert im Wagen, der sie nach Kopenhagen führte. Die Tante wollte ihn durchaus nicht allein reisen lassen; sie hatte zu Allem Kraft; sie reiste ja auch, was mir jetzt klar geworden ist, zu Dem und mit Dem, was ihr das Theuerste ist. Ich muß bei meinen Kleinen bleiben; es gehört wahrlich nicht weniger Kraft dazu, meine Angst auszuhalten; wenn die Krankheit nun auch mein Alles

und die Tante erfaßt. Uebermorgen erst kann ich neue Nachrichten haben, es wird eine lange, lange Zeit bangen Harrens werden. Bete für sie, liebste Elise, bete für meinen Albert, und für

Deine arme

Therese.

Solch treue Liebe, welche leitet
Selbst über jenen Abschiedsschmerz,
Da schon dem Todesengel gleitet
Ihr Freund ans stille, stumme Herz.
Nicht Klage, nein ein heilig Hoffen;
Ihr milder Blick dem Freunde gab
Ihr Aug' zeigt ihm den Himmel offen
Und schließet sich auf seinem Grab.

Ludwigsruhe...

Meine Gedanken sind in dem letzten halben Jahre so oft bei Dir gewesen, liebste Elise; sie haben Dich in Deiner Heimath gesucht, bei Dir und Deinen Lieben geweilt, und vielleicht noch inniger als früher; mit Wehmuth und Freude haben sie mit den alten Erinnerungen gespielt, und sich von der jungen Hoffnung schmeicheln lassen, endlich Dich vielleicht dieses Jahr bei mir zu sehen. Mehr als zehn Mal hab' ich die Feder in der Hand gehabt, um Dich zu bitten, mich ja nicht zu täuschen, bin aber stets so feige gewesen, sie wieder hinzulegen, weil ich jedes Mal fühlte, daß ich der herzlichen Theilnahme, womit Du Alberts Nachricht, erst von dem Tode seines Vaters, und später von dem der ge-

liebten Tante Anna aufnahmst, die Mittheilung ihrer letzten Stunden schuldete. Es ist mir bis jetzt zu schwer geworden sie Dir zu geben; sei mir deßwegen nicht böse; Du weißt, ich theile leichter meine Freude als meinen Schmerz mit Andern. Letztern hat mich das Glück ja auch bis jetzt nur als fremdes Eigenthum wahrnehmen lassen; ich ehrte ihn bei Andern, und habe mit meinem Willen nie mein Lächeln in ihren Thränen gespiegelt; aber erst jetzt habe ich ihn fühlen gelernt! Der erste Brief, den ich von Kopenhagen und von Albert bekam, leitete die Trauerbotschaft ein, welche der zweite enthielt — den Tod seines Vaters.

Bei ihrer Ankunft hatten sie ihn in völliger Geistesabwesenheit getroffen, welche erst den Tag vor seinem Tode einer völligen Entkräftung wich; dennoch hatte er bei wiederkehrender Besinnung mit Allen gesprochen, hatte Albert gesegnet, und seiner Frau für ihre Liebe und Treue gedankt. Seine letzten Worte enthielten die Bitte an die Tante, ihm ihren Lieblingspsalm vorzulesen; sie las mit leiser bebender Stimme:

„Sollt' ich meinen Gott nicht preisen!"

Mutter war so ganz außer Fassung, daß Albert sie von dem Sterbelager hinwegtragen mußte; Tante dagegen, der es nicht vergönnt wurde, dem Geliebten durch

das Leben zu folgen, war jetzt nebst dem Sohne immer bei ihm; ihr milder Glaube, ihre feste Hoffnung und sanfte Stimme geleiteten ihn in die Ewigkeit, welche sie so bald mit ihm theilen sollte. Während des letzen Todeskampfes kniete sie an seinem Lager, und sank erst mit seinem letzten Seufzer ohnmächtig zusammen. Alberts und des Arztes Bemühungen riefen sie wieder ins Leben zurück, und sie war mit einer fast unglaublichen Anspannung ihrer Kräfte in den nachfolgenden so trüben Tagen, als der Sohn so Manches zu ordnen hatte, Alles für die Schwester. Diese verfiel gleich nach dem ersten heftigen Ausbruch in eine Abgespanntheit, von der sie schon seit mehreren Jahren kleine Anfälle gehabt, worauf aber die Ankunft ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes sehr wohlthätig wirkte. Sie verließ mit ihnen Kopenhagen, innig Annas Begleitung wünschend, deren letzte Kräfte aber erschöpft waren.

Als diese und Albert wieder die Heimath erreichten, und ich ihnen mit den Kindern entgegen eilte, war sie so schwach, daß wir sie aus dem Wagen in das Bett tragen mußten, welches sie nicht mehr verließ. Der Arzt, den wir augenblicklich aus Wordingburg holen ließen, erklärte, daß die Krankheit der Tante eine starke Entkräf-

tung, eine Abspannung aller Nerven sei. Dennoch hatten wir die beste Hoffnung, denn sie hatte keine Schmerzen und klagte nie; wurde aber gleichwohl jeden Tag schwächer.

„Wie bin ich doch glücklich gewesen," sagte sie, den neunten und letzten Tag, mit so schwacher Stimme, daß mein Ohr es kaum auffassen konnte; „um ihn und bei ihm in den letzten Lebensstunden zu sein, das habe ich mir immer als einen reichen Ersatz für die unerfüllte Sehnsucht meines Lebens gedacht, habe aber nie dies Glück gehofft!" Nachmittags wurde sie etwas unruhiger, und bat mich, die Vorhänge ganz von ihrem Bette zu ziehen. „Ich will mich noch einmal in dieser schönen Welt umsehen," flüsterte sie. Die Fenster ihrer Stube gehen auf den Garten, ich sage „gehen", denn sie heißt noch immer Tante Annas Stube, und Alles steht da, wie sie es verlassen hat. Ich zog die Gardinen auf, und die Abendsonne strahlte klar und leuchtend durch die Scheiben. Sie schlug noch einmal die Augen weit auf, ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie reden. Ich beugte mich über sie hin: „Grüße Oncle Ludwig!" stammelte sie, einen Augenblick darauf seufzte sie tief auf, und — war nicht mehr. Die Sonne ging unter und warf ihre glühenden Strahlen auf das bleiche

Antlitz der Tante, und lieh ihm noch im Tode der Schönheit Glanz.

Albert, die Kinder und ich, standen weinend um ihr Lager, während das Gesinde sich in der offnen Thüre, die auf den Gang führt, versammelte, um die Verstorbene zu sehen und zu segnen. Mehrere von ihnen schluchzten laut; es war sicherlich kein Einziger unter ihnen, oder unter den Kranken und Dürftigen des Dorfes, dem sie nicht Hülfe, Rath, oder wenigstens einen freundlichen Blick oder ein mildes Wort zugewandt hatte — An einem solchen Todtenbette zu stehen, das hat etwas so Friedliches und Erhebendes, daß es keinen heftigen Ausbruch erlaubt. Alberts und mein Schmerz war tief; wir fühlen aber täglich die Leere weit drückender als den ersten Schmerz; selbst die Kinder fühlen es und sprechen oft von der Tante. Einige Tage nach dem Begräbnisse waren sie im Gartensaal allein, ich konnte von der Wohnstube aus jenen übersehen, und ihr Gespräch hören; es stimmte mich recht wehmüthig.

„Wer wird jetzt Carl hübsche Mährchen erzählen, wenn es Abends kalt und dunkel wird,“ fragte das Kind nachdenkend.

„Ich nicht,“ antwortete Ludwig trotzig, wie im-

mer, wenn ihn etwas schmerzt, und sah betrübt vor sich nieder.

„Jedes Mal, wenn ich an die kleine Marie denke, die zu den Elfen kam, muß ich auch an Tante Anna denken" fuhr der Kleine fort. Ludwig schwieg, Carl, auch; fing aber aufs Neue an: „Glaubst Du nicht, Ludwig, daß die Tante zu den kleinen Elfen gegangen ist, um mit ihnen zu spielen? Nach sieben Jahren wird sie wohl wiederkommen."

„Du bist ein sonderbarer Junge," antwortete Ludwig, und warf mit Heftigkeit Kreisel und Peitsche zum Fenster hinaus, „die Tante ist ja im Himmel bei den Engelein mit den schönen Köpfen, wie sie Oncle Ludwig auf den Bildern seiner Zeichenmappe hat!"

„Im Himmel," fragte Carl und sah empor.

„Ja," sagte Ludwig, da droben kannst Du glauben, ist es recht schön bei der Sonne, den Sternen und bei dem farbigen Regenbogen. Welche Freude hatte die Tante denn hier? Sie malte keine Bilder, und ritt auch den Braunen nicht; ich sehne mich oft nach ihr, das kannst Du glauben, aber sie kommt nie wieder zurück!" Und damit stürmte er in den Garten hinaus.

„So will Carl zu ihr hinauffliegen und Mutter

mitnehmen," sagte der Kleine lächelnd und ging zu seinen Blumen.

Da wie nie recht genau wissen, wo sich Wilmsen aufhält, eine stäte Heimath hat er nicht, so konnten wir ihm Tante Annas Tod nicht melden, was uns sehr beunruhigte, besonders da wir ihn nach seiner früheren Bestimmung jeden Tag erwarteten. Er traf am Begräbnißtage ein. Der erste Blick auf ihn, sagte mir, daß er unsern Verlust kenne; er war vom Schmerz niedergebeugt, konnte man hier mit Recht sagen, eine so sonderbare Schlaffheit zeigte sich in seiner ganzen Haltung. Er gab mir mit einem traurigen Lächeln die Hand, sah aber die Kinder kaum an, die sich dicht an ihn drängten; er folgte still mit dem Zuge nach der Kirche, hörte anscheinend ruhig auf die einfachen aber wahren und herzlichen Worte, womit unser alter Pfarrer, ihr Gedächtniß ehrte, von deren stillem segenreichen Walten er eine Reihe von Jahren hindurch Zeuge gewesen war. Als aber der Sarg versenkt, die Erde darauf geworfen wurde, da brach er in ein heftiges Weinen aus. Ich mußte ihm, als er zurück kam, genau die Krankheit der Tante und ihre Todesstunde beschreiben. Als ich ihm sagte, daß ihre letzten Worte ein Gruß an ihn waren, erhellte sich sein Gesicht; ja, er erhob

das gebeugte Haupt wieder, und kam immer darauf zurück.

„Und dann sagte sie," rief er jedes Mal aus, wenn ich zu reden aufhörte: „„Grüße Oncle Ludwig."" Tages darauf wollte er uns schon wieder verlassen, aber Albert und ich wünschten so innig ihn doch wenigstens einige Tage zu behalten, Ludwig trotzte, und Carl schmeichelte so lange, bis er zuletzt nachgeben mußte.

Im Nachlaß der Tante, der so geordnet war, wie man es von ihr erwarten konnte, die gewiß eben so oft an ihren Tod wie an die Lieben dachte, für die sie lebte, fand sich ein versiegeltes Päckchen mit der Ueberschrift: „An Oncle Ludwig," es enthielt ihr Tagebuch. Wilmsen griff mit Begierde danach, verbrachte einen ganzen Nachmittag im Walde, und kam erst spät des Abends nach Hause. Ich sagte ihm, wie gern ich die Jugendjahre der Tante kennen möchte. Er wollte das Heft nicht von sich geben, versprach mir aber einen Theil des Inhalts mitzutheilen, durch seine eigenen Erinnerungen vervollständigt; dies ist in einem Manuscript geschehen, das er bei uns anfing und in Hamburg vollendet hat.

Im Garten, wo er sich größtentheils während sei-

nes Aufenthalts bei uns befand, arbeitete er fleißig daran; dies zerstreute ihn; kam er aber wieder in die Stuben, wo er gewohnt war, die Tante zu finden, so vermißte er sie überall. Er ging von einer Stube in die andere, — allein ihm waren sie alle gleich leer!

Bisweilen scherzte er mit den Kindern; es klang aber so verstimmt, daß mir die Thränen dabei in die Augen kamen. „Nein," sagte er nach einigen Tagen, „ich halte es nicht länger aus; hier ist es als habe meinen Geist ein schleichendes Fieber befallen. Ich muß von hier fort, in die weite Welt hinaus."

Albert und ich fühlten Beide, daß er Recht habe. Er ist kein starker Geist; wenn sein Wesen nicht ganz unterliegen soll, muß er so viel wie möglich dem Schmerz entfliehen, den er nicht zu tragen vermag. Sein Gemüth hat im Allgemeinen eine so leichte, bewegliche Oberfläche, daß der Blick erst durch langes, aufmerksames Schauen auf den tiefen Grund dringt, wo das Herz über seinen gestorbenen Hoffnungen und die noch lebenden Erinnerungen brütet. Das Ideal der Kunst, die Schönheit, ist ihm das Höchste; in ihr und in der Natur betet er Gott an, während seine flüchtige Phantasie dagegen den Gedanken von den tiefen Wahrheiten der Religion verjagt, wo er nur oberflächlich weilt;

Deßungeachtet ist sein Gemüth so rein, wie sein Herz zartfühlend ist, er gehört zu diesen eigenthümlichen Naturen, die man nicht gezwungen wird zu achten; die man aber — durchaus lieben muß!

Hier hast Du:

Das Manuscript des Malers.

So süßes Lächeln schmückt nicht Hebe'n
So jugendfroh, so geistig schön,
So rein nicht Psyches Blicke streben
Zum Lichte in des Himmels Höhn.
Wie zart! fast unberührt vom Staube!
Wie ist so sylphenleicht ihr Gang,
Ein Zephyrtanz im Frühlingslaube;
Und ihre Stimme ist Gesang.
Dies Lächeln hat die Freud' gewebet
Mit zarter Hand in ein Gemüth,
Das Engelunschuld stets umschwebet,
Das stets für Edles nur erglüht!
Der Treue Geist, der nie getrogen
Ins Aug' als blaue Fluthen sank;
Der blinde Gott mit sicherm Bogen
Der Stimme gab dem weichen Klang.

Wen die Postroute von Holstein nach Kopenhagen durch Odense führt, der passirt die Hauptlänge dieser Stadt. In dieser lag vor vielen Jahren an der Sonnenseite ein kleines weißes Haus mit großen Fensterscheiben, durch die man einen wunderschönen Blu=

menflor sah; das Auge sucht es jetzt vergebens; es ist niedergerissen, der Platz erweitert, und in dem auf der Stelle neu errichteten Gebäude paradirt ein elegantes Modengewölbe.

Die erste kleine Wohnung gehörte einem Obersten Flindtholm, welcher sie damals als Wittwer mit zwei Töchtern bewohnte. Er war ein kräftiger Mann von jugendlichem Ansehen, hatte in seiner ersten Jugend studirt, war aber später in den Kriegsstand getreten. Das Glück hatte ihn auf dieser Bahn in der Art begünstigt, daß er jetzt in seinem sechzigsten Jahre Oberst war. Sein Charakter war sanguinisch und kräftig, ehrlich und herzlich. Nach dem Tode seines im hohen Grade liebenswürdigen Weibes, welcher in dem siebenten Jahre ihrer glücklichen Ehe eintrat, erschlaffte seine Kraft etwas, seine Heiterkeit verlor sich, ja er verfiel sogar in den ersten Jahren in eine recht schwermüthige Stimmung. Als aber seine jüngste Schwester, ein junges sanftes Mädchen in sein Haus zog, um seine beiden Mägdlein, von denen die älteste sechs, die jüngste zwei Jahre alt war, zu erziehen, bildete sich aufs Neue ein gemüthliches Leben um ihn her, worin der heitre Grundton seiner Seele sich wieder erhob.

Als Flindtholms älteste Tochter vierzehn Jahre alt war, wurde ihre Tante in die Residenz verheirathet, und nun lag ihr die Erziehung der neunjährigen Schwester ob. So frühe Pflichten entwickelten ihren Geist zu einer seltenen Reife, während ihr Aeußeres noch so wunderbar das Gepräge der Kindlichkeit behielt. Zu der Zeit, da ich Sie mit der Familie bekannt machen will, zählte sie zwanzig, ihre Schwester sechszehn Jahre, und dennoch mußte gewiß Jedermann beim ersten Blick, wenn er die Schwestern nicht eben in ein ernsthaftes Gespräch verwickelte, sie für die Jüngste halten.

Der Oberst hatte ästhetische Bildung und citirte gern; seinen Töchtern empfahl er: Ewald und Schiller, dagegen war Holberg der Liebling seiner eignen Laune. Uebrigens gehörte sein Interesse der Politik, sein Herz der Menschheit und dem Familienleben. Wie oft hab' ich ihn mit Delille ausrufen hören:

„„Quelle douleur resiste au sein d'une famille
Au sourir d'une épouse, au larmes d'une fille!““

Ich möchte Sie, liebste Therese, in die geräumige, tägliche Stube der Familie einführen können. Geist und Herz waren da willkommen; unsichtbar sollten

Sie da zugegen sein, um desto sicherer die genaueste Bekanntschaft mit Allen zu machen.

Vor drei und dreißig Jahren saß ich an einem schönen Frühlingstag in dieser Stube; zwei junge Mädchen hatten ihren Platz am Fenster eingenommen; die Eine, eine vollwangige Blondine von schlanker Gestalt, mit einem unendlich milden Antlitz, war mit einer Handarbeit beschäftigt, die zweite junge Dame, eine Cousine des Hauses, sah zum offenen Fenster hinaus, als erwarte sie Jemanden; sie war, was man hübsch nennt, und sehr geputzt. An einem Nähtische, wohin ich auch meinen Stuhl gerückt hatte, saß — Tante Anna; in dem obenstehenden Verse habe ich versucht sie zu beschreiben, wie sie damals vor mir stand; ist dies Bild Ihnen nicht klar genug, so betrachten Sie meine Cecilie.

„Ich sehe sie noch nicht," rief die Cousine und zog das Fenster mit Ungeduld zu, „wie ich mich sehne Euch meinen Liebhaber vorzustellen, es wird doch gewiß lebhafter hier werden, wenn er und Krieger kommen."

„Gewiß," antwortete Marie, „es thut mir recht leid, liebe Guste, daß Dir die Zeit hier bei uns so lang wird. Ich hatte mich recht darauf gefreut, Dir unsere schöne Umgebung zu zeigen; aber Du liebst nur

das Spazieren wo viele Menschen sind, und die haben wir hier selbst auf den Straßen nicht."

„Nun," unterbrach Anna sie lächelnd, „Gusle ist, wie ja die meisten Kopenhagener, nach Odense gekommen, um auf dem Lande zu wohnen, und hat folglich nicht erwarten können, das Leben der Hauptstadt hier wiederzufinden."

„Ich habe immer gehört, daß Fühnen einem Garten gleiche, und habe nie geglaubt, daß hier gepflastert sei; ich habe mir meine Reise hier herüber wie eine Fahrt nach dem Thiergarten vorgestellt, und habe was Rechtes zu sehen erwartet."

Die Fräulein und ich waren in den acht Tagen, seit denen sich die sogenannte Cousine, die ihnen weitläufig verwandt war, bei ihnen aufhielt, schon dergleichen Aeußerungen gewöhnt; wenn solche ihr in der Gegenwart von Fremden entfielen, sah Marie gewöhnlich erröthend vor sich nieder, aber Anna verstand fast immer der Fadheit der Cousine eine solche Wendung zu geben, daß sie für eine Naivetät galt. Dies Mädchen war übrigens eine sonderbare Zusammensetzung von Pfiffigkeit und Unwissenheit.

„Wenn ich so recht bedenke, daß meine Julie, Eure liebenswürdige Mutter, eine Kopenhagnerin war,"

sagte der Oberst gewöhnlich, „habe ich einen förmlichen Aerger darüber, aus ihrer Geburtsstadt eine Probe geschickt zu bekommen mit so grellen Farben und von so schlechter Bonität, wie die Cousine, und dies noch dazu aus einem so wohl versehenen Laden wie die Hauptstadt. Nun Gottlob, daß sie nicht meine zweite Frau werden soll!"

„Nun möchte ich doch wissen, Anna," fing die Cousine aufs Neue an, „wie der Assessor Marien wohl gefallen wird; ja, warte nur, beichten sollst Du es uns!"

„Das werde ich auch ganz ehrlich thun," erwiederte diese, „Anna mag ihn ja gern, da wird er wohl auch mir gefallen!"

„Sie haben ihn in Kopenhagen kennen gelernt?" fragte ich meine holde Nachbarin, und betrachtete sie mit einem etwas unruhigen Gefühl, „ich entsinne mich nicht, daß Sie dieser Bekanntschaft je erwähnt hätten."

„Das hab' ich doch gewiß," antwortete Anna, und erröthete leicht, „er besuchte so oft das Haus des Professor T—, meines Oheims, den es sehr interessirte sich mit ihm zu unterhalten. Er sah ihn daher sehr gern, und auch die Tante hegte große Vorliebe für ihn!"

„Er war eine Zeitlang in Kopenhagen recht in Mode," sagte Auguste, „man langweilte sich in jeder Gesellschaft, wo er nicht war; da brach aber seine Braut mit ihm, weil sie sich in einen Gardeofficier verliebt hatte; dies soll ihm nun sehr nahe gegangen sein, da sie seit ihrer Kindheit versprochen waren. Er reiste auf ein ganzes Jahr; als er aber wieder zurückkam, sagten die Leute, daß er noch schwermüthiger sei!"

„Heiter ist er nicht," antwortete Anna „aber sehr lebhaft, und ich habe ihn oft sehr zufrieden gesehen."

„Ja," sagte die Cousine, „in dem letzten Jahre soll seine Gemüthsstimmung sich gebessert haben, obgleich er in Ungewißheit schwebt über den Ausfall seines Prozesses, der hier abgemacht werden soll; denn deßwegen kommt er ja hierher. Halm, der ganz von ihm eingenommen ist, hatte ihm eine freie Mitreise von Holstein angeboten, wo sie sich schon vor vierzehn Tagen trafen; dies wollte er aber durchaus nicht annehmen, sondern die Hälfte von der Wagenmiethe erlegen; denn obgleich man ihm sonst auf keine Weise Etwas nachsagen kann, so ist er doch stolzer, als sichs gebührt."

„Woher kennst Du ihn denn so genau, liebe Guste?" fragte Anna.

„Ich sah ihn oft bei dem Etatsrath S—, der bei uns wohnt. Es kommen so viele vornehme Leute dahin, und Alles, was nett und in der Mode ist; ich und meine Schwester sind mehrmals da gewesen, Papa sagt auch, daß es sehr artige Leute wären, wenn sie nicht immer die Miethe schuldig blieben; sehr wohlhabend sind sie wohl eigentlich nicht, denn ich weiß von meinem Bräutigam, der auch dorthin kommt, daß er dem Etatsrath Geld geliehen hat."

„Die Entree muß also im Voraus bezahlt werden," flüsterte ich Anna zu.

„Siehe," sagte Marie, „dort kommt ein Wagen und es sitzen zwei Herren drin."

„Sie sind's," rief die Cousine, „jetzt fahren sie nach dem Posthof, und Halm haben wir denn nach wenigen Minuten hier und vielleicht den Assessor mit!" Sie sprang vom Stuhle, um durch das offene Fenster den Herren ihren Gruß zu senden: Fingerhut, Wickel und Schere flogen von ihrem Schoße nach allen Seiten; ich bückte mich, um es aufzuheben, während Cousinchen bei einer schnellen Wendung, um nach dem Spiegel zu voltigiren, aus aller Macht ihren Fuß auf meine Hand setzte. Ich schrie, Marie und Anna lachten.

„„Das ist das Loos des Schönen auf der

Erde!‟ ‟ mein Herr Courmacher,‟ tröstete der Oberst, der in diesem Augenblick hereintrat, „unsere Schöngeister müssen sich in Seitenstöße und Püffchen finden, wenn sie, wozu sie gewöhnlich so bereit sind, vor den Damen knieen. Die Welt kniet ja zum Ersatze wieder vor ihnen, und unsere Herren Künstler sind denn auch so daran gewöhnt, fetirt zu werden, daß sie es als eine förmliche Opposition betrachten, wenn man dem Strome nicht folgt; nun der Sohn meines alten Freundes gehört nicht zu den ärgsten! Guten Morgen, Kind,‟ fügte er lächelnd hinzu, während er Anna die Wange streichelte, „ich sehe Dich ja jetzt heute zum ersten Mal, daher schmeckte mir das Frühstück nicht. Nun, Kinder, wen habt ihr sterben lassen, und wen versprochen?‟

„Wir sprachen von einem Assessor Krieger,‟ sagte ich, „und Fräulein Auguste rühmte seine Liebenswürdigkeit.‟

„Ei, ei, Cousin'chen,‟ lachte der Oberst, „ist dem vielleicht nicht zu widerstehen?‟

„Nein, das ist unmöglich, Oncle,‟ versicherte sie eifrig, indem sie sich vor dem Spiegel drehte, „es gab eine Zeit, wo ich selbst bis über die Ohren in ihn verliebt war. Da ist nun aber das Häkchen dabei, daß sein Vermögen unsicher ist; denn verliert er seinen Pro=

zeß, dann gute Nacht Equipage und Herrlichkeit; nein auf so Unsicheres zu bauen, ist allzu unvorsichtig; es ist übrigens recht Schade," endigte sie mit einem Seufzer, „daß er so hübsch sein soll."

„Jawohl," sagte der Oberst, „Cousinchen ist übrigens recht bedachtsam für ihr Alter, in einer Hütte zu leben, oder was noch ärger ist, im dritten Stockwerk in einer Hauptstadt, vis à vis de rien, von Liebe und Kartoffeln, das hält in der Länge nicht aus. Nach vier Wochen gehört durchaus ein Stück Braten dazu, und wie lange dauert's, ehe man ein Gläschen Wein Sonntags vermißt! Meine Julie und ich," fuhr er fort, und seine Stimme wurde weich wie immer, wenn er von seiner Frau sprach, „hatten freilich anfangs sehr wenig, wir waren aber nicht verwöhnt; wir wußten so wenig von Luxus, daß wir selbst so bornirt waren, ihn nicht zu vermissen!"

„Ja, mit der Tafel — das ginge noch," antwortete Guste; „aber weder auf Bälle, noch ins Theater zu kommen, das hielt ich nicht aus, so wie ich die Geselligkeit liebe."

Anna lächelte, sie machte ganz andere Forderungen an die Geselligkeit als die, welche man auf einem Balle realisirt findet. „Da," meinte sie, „ist die Con=

versation gewöhnlich so nichtig, weil sie sich ja auf flüchtige Bemerkungen beschränken muß; da komme ich blos um zu tanzen, und das ist mir auch genug; die Musik, die rasche Bewegung, die starke Beleuchtung stimmt mich zur Freude, ich amüsire mich, und das ist Alles, was ich von einem Balle verlange. Dies ist's aber nicht, was ich Geselligkeit nenne; von der fordere ich auch eine Befriedigung meines Geistes; ein Etwas, das ich nicht zu beschreiben vermag."

„Ich verstehe wohl, was Du meinst," sagte der Oberst, „obgleich Du es nicht klar ausgedrückt hast, was mich angeht, so denke und sage ich mit Schiller:

„ „Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens, um einen kleinen runden Tisch, ein Gläschen Tokaierwein, ein offnes Herz dabei, und ein vernünftiges Gespräch — so lieb' ich's." "

„Sieh, dies ist der Kern aller Geselligkeit! nicht diese größeren Kreise, die besonders in einem Städtchen so leicht das Gepräge der Langenweile annehmen. Man sieht in ihnen immer nur dieselben Gesichter, keine freundschaftliche Vorliebe giebt ihnen Interesse; sie gehören nicht Freunden, sondern nur Bekannten; gleichwohl kennen wir sie auswendig, wissen, daß eben die Mimik zu

dem Witze gehört, denn wir haben vielleicht Abends zuvor beide gehört und gesehen, und schon mit höflicher Anstrengung ihnen den Tribut unseres Lachens gezollt!"

„Freilich muß man," äußerte ich, „sehr gewohnt sein, sich in den größeren Cirkeln zu bewegen, um an diesen Gefallen zu finden, überdies geselliges Talent besitzen und die Kunst verstehen, sich geltend zu machen, damit man doch für die Last von Zwang und Langeweile, die man seinem Geiste auferlegt, wenigstens seine Eitelkeit befriedigt fühlt."

„Ich war" fuhr der Oberst fort, „kurz vor Deiner Ankunft bei dem Kammerherrn L.... zu einem der größten Soupers, das mir erinnerlich ist. Die Umgebung da ist prachtvoll, beinahe hofmäßig, die Bewirthung excellent, es waren eine Menge fremder Gesichter da, gleichwohl würde ich, der ich keine Karte anrühre, als die Spieltische geordnet wurden, mich ganz einsam gefühlt haben, wäre ich nicht auf Annas Bewerber, den alten Melancholikus Möller, gestoßen, welcher sich in eine Ecke placirt hatte. „„L'hombre oder Boston?"" fragte man auch ihn; er nahm aber keine Karte an. „„Ich habe auf meinem Sologange durch die Welt,"" sagte er, indem er sich an mich wandte, „„mit dem Leben so lange Patience gespielt, daß mir

selbst dessen grande misère gleichgültig geworden ist.““ — „„Doch nur im Boston, lieber Freund““ antwortete ich. „„Die Dürftigen geben Ihnen ein besseres Zeugniß.““ Es war als erheitere ihn diese Aeußerung, und als ich ihn über einige der Anwesenden, die mir fremd waren, befragte, war es, als ergieße sich die Lebhaftigkeit, worin er so leicht geräth, in einem immer steigenden Flusse, und er gab mir verschiedene gewiß treffende und scharf gezeichnete Portraits. Dabei verging die Zeit vortrefflich, gleichwohl machten diese Bilder, als ich sie zu Hause mit Ruhe betrachtete, keinen wohlthätigen Eindruck auf mich, denn die wahre Unterhaltung muß doch darin bestehen, daß man sich mit Andern, und nicht über Andere amüsirt. Ich nahm mir auch vor, diese Gesellschafts-Menschen künftig durch meine eigne Brille zu sehen, die ihnen gewiß ein milderes Licht leihen wird, als das, worin sie mir der alte Satirikus zeigte.

Ich mußte bei mir selbst ein wenig über meinen väterlichen Freund lächeln, dessen Gutmüthigkeit ihm nie erlaubte, bei Andern satirische Ausfälle gegen den Nächsten zu billigen, während er oft selbst, von seiner heiteren Laune hingerissen, diese zur Scheibe seiner gewöhnlich treffenden Pfeile machte.“ — Das Gespräch

nahm jetzt eine andere Richtung und drehte sich um verschiedene Gegenstände. Endlich nach einer halben Stunde, die vermuthlich bei der Toilette verbracht worden war, hörten wir Fußtritte auf der Treppe, und es wurde an die Thüre geklopft. Die Cousine, die schon einige ungeduldige Ausrufungen gethan hatte, setzte noch ihren Putz zurecht, Marie schlug unwillkürlich ihre blonden Locken über die Finger, und selbst Anna ließ den Blick flüchtig über das niedliche Werktagskleid hingleiten.

„Herein," rief der Oberst.

Der zuerst Eintretende war von mittlerer Größe und vierschrötig; das blonde volle Gesicht konnte einem Landjunker, einem Bäcker, oder vielleicht blos dem einzigen Sohne der Mama angehören; doch traf hier keiner dieser Fälle zu, es gehörte ausschließlich dem Bräutigam der Fräulein Auguste Wibe, dem reichen Grossier Halm. Dieser ging, nachdem er seine Braut umarmt hatte, schnell auf den Wirth des Hauses zu, um den lieben Oheim, bei dem er sogleich seine künftige Verwandtschaft geltend machte, seinen Freund und Begleiter, den Assessor Krieger, vorzustellen. Der Oberst schüttelte Halm die Hand, und bot dem Assessor ein herzliches Willkommen, welches mit Anstand und Zuvorkommenheit erwiedert

wurde, und die Falten glättete welche die schöne Stirn gezogen hatte; vermuthlich der Marschallrolle wegen, welche sich der Grossier ertheilte, oder wegen des Freundestitels, womit er ihn beehrte.

„Die Frau Professorin," fing der Assessor an, „hat mich zum Ueberbringer eines Briefes gemacht, welcher freilich ziemlich alt geworden ist, da er die Reise mit mir nach Holstein gemacht hat; da er aber, wie mir ihre Frau Schwester sagte, keine Neuigkeiten enthält, sondern blos Aeußerungen der schwesterlichen Ergebenheit, wird er ja dennoch willkommen sein."

„Wahrlich ja," antwortete der Oberst, „das ist Alles, was meine liebe Lotte schickt!" Er ergriff schnell den Brief, und ging an ein Fenster, um ihn zu durchlaufen.

„Ich glaube außerdem," fügte Krieger hinzu und näherte sich Anna, „daß er eine Empfehlung für mich an ihren Herrn Vater enthält, und eine Bitte an Sie, mein Fräulein, sich eines alten Bekannten anzunehmen."

„Wenn meine Protection Jemand nützlich sein kann, sage ich sie recht gern zu," antwortete Anna lächelnd, aber leicht erröthend.

„Und wird sie dann für mich eine Fürbitte bei

Ihrer Erinnerung einlegen, worin ich so oft, seit Sie Kopenhagen verließen, mir einen Platz gewünscht habe?" fragte Krieger halblaut und wie es mir schien mit bebender Stimme. Anna schwieg und sah vor sich nieder.

„Sie ist Gottlob so ziemlich wohl!" sagte der Oberst, indem er seiner ältesten Tochter das Schreiben der Tante reichte, und darauf die jüngere und mich den beiden Herrn vorstellte.

Während Anna uns einen Augenblick mit dem Briefe verließ, Halm seine Braut unterhielt, und der Oberst mit Krieger in ein lebhaftes Gespräch gerathen war, hatte ich recht Zeit den Letztern zu betrachten. Denken Sie sich, meine junge Freundin, Ihren Schwiegervater mit braunen statt grauen Locken; mehr Feuer, aber weniger Milde im Blick; dieselbe Haltung, nicht so gebieterisch, aber eben so stolz; einem Ausdruck von Offenheit und Kraft auf der hohen Stirn, worauf als ich ihn vor einigen Jahren wiedersah, sich mehrere Falten gezogen hatten; die Adlernase über den dichtgeschlossenen Lippen, und dieses freilich sehr angenehme Lächeln, das bisweilen das ganze Antlitz erhellte: so steht dieser, den Damenherzen so gefährliche Mann vor Ihnen.

„Ich habe fleißig an Dich gedacht, mein süßes Gustchen" versicherte Halm seiner Braut. „Man ist mir, weiß Gott, auf meiner Reise mehr als genug entgegengekommen; der Assessor aber kann mir bezeugen, daß ich jede Annäherung des schönen Geschlechtes, das mir ja immer wohl wollte, zurückgewiesen habe."

„Ist es wahr, Herr Assessor?" fragte Guste.

„Es braucht gewiß keines Zeugnisses," antwortete Krieger höflich; „ich bin von der Treue des Herrn Grossiers wie von seiner Unwiderstehlichkeit in gleichem Grade überzeugt."

„Hm," sagte der Oberst, während er sich dem neugebackenen Neveu näherte, „das sind ja traurige Aussichten für unsere kühnischen Mädchen; der Herr Vetter müssen wahrlich wie Jacob Thyboe Jemand bezahlen, damit er seine Gestalt in der Stadt lästert."

„Der große helle Kopf", schwieg bei dieser Aeußerung betroffen und zeigte dadurch, daß er nicht so ganz zu dem Manne passe, womit der Oberst seinen rothwangigen, hellhaarigen Anverwandten ironisch betitelte.

Anna kam nun wieder herein, und das Gespräch wurde allgemein, was jedoch Krieger nicht verhinderte, fast ausschließlich die Rede an sie zu wenden. Beide

Herren hatten Mehreres zu besorgen und sollten mit verschiedenen Leuten sprechen; da sie sich als Fremde den ersten Tag nicht gut orientiren konnten, bot ich ihnen meine Begleitung an, welche, wie es schien, mit Freude angenommen wurde.

„Wir sehen uns doch diesen Mittag?" rief der Oberst uns nach. „Um zwei Uhr wartet die Suppe!" — Wir versprachen Alle, uns einzufinden.

„Nun habe ich denn Fräulein Anna gesehen;" sagte Halm, als wir aus dem Hause waren, „brillant ist sie nicht, mir wäre sie gar nicht aufgefallen, hätte ich sie nicht von zehn oder zwölf meiner Freunde in der Residenz, wo sie sich im vorigen Jahr ein paar Monate aufhielt, als was Extra=Feines rühmen hören. Eigentlich ist meine Braut doch weit hübscher; sie ist wahrlich auch nicht die Letzte auf den Bällen dort."

„Ihr Freundedutzend muß Geschmack haben, wie es scheint;" äußerte Krieger, „übrigens glaubte ich nicht, daß Fräulein Flindtholm in der Residenz eine so ausgedehnte Bekanntschaft habe; ich kam während ihres Aufenthalts dort oft in das Haus ihrer Tante, welche sie damals besuchte, und traf sie fast immer um diese schwache Dame, zu deren Pflege und Erheiterung sie Alles beitrug."

„Nun, gleichviel," fuhr Halm fort, „auf ein paar Bällen muß sie doch gewesen sein, und kam übrigens öfters ins Theater. Es traf sich aber immer so fatal, daß ich nie mit ihr zusammenkam, wie oft ich mich dort auch einfand. Gleichwohl weiß ich, daß sie daselbst so viel Glück machte, daß sie ordentlich in der Mode war."

„Ich mag die sogenannten Modedamen nicht," sagte Krieger, indem er sich an mich wandte. „Sie ist en vogue, sagt man von einer Dame, wenn der Kammerjunker N—, welcher kurz vorher selbst in den Schuß gekommen ist, ihr auf einem Balle die Cour macht; vielleicht blos in der Absicht, die Eifersucht ihrer Nachbarin zu erregen. Hat Kammerjunker N— sie umflattert, muß sie wenigstens hübsch sein, denken seine Nachahmer, selbst wenn ihr eigener Geschmack gerade das Gegentheil sagt, und die noch vor zwei Abenden Verschmähete ist nun auf einmal in der Mode."

„Anna in der Mode!" rief ich aus, „auch in meinen Gedanken ist es nur das Mittelmäßige, welches in und aus der Mode sein kann, und zu dieser Klasse gehört Fräulein Flindtholm wahrlich nicht. Das wirklich Erhabene und das vollkommen Schlechte bleiben immer auf ihrem Platze; vielleicht ist es eine Eigen-

heit von mir, daß ich, wenn ich Etwas im hohen Grade lästern höre, immer annehme, daß es der Mühe werth sei, es zu kennen, während dagegen ein übertriebenes Lob mir nach und nach das Interesse für Das raubt, was ich so immerfort hervorheben höre; das Erste ist gewiß immer mehr, das Letzte weit weniger, als wozu es die Mode macht."

„Bah!" sagte der Großhändler, sah mich verwundert an und lachte; „Welche verschrobene Begriffe," dachte er gewiß. Auch mein zweiter Begleiter warf einen seiner durchdringenden Blicke auf mich; was dieser erforschen sollte, begriff ich erst später.

Als Krieger sich acht Tage in der Stadt aufgehalten hatte, stand er schon in dem flindtholmischen Hause sehr hoch angeschrieben. „Hab' ich's nicht gesagt," fragte die Cousine: „Welch ein Compliment, welch ein Anzug, und Ihr habt ihn noch nicht tanzen gesehen!"

Marie gestand, daß er sehr liebenswürdig sei; der Oberst citirte Rousseau's: „C'est un homme, un homme — enfin — un homme!" Anna schwieg, aber sie hörte die Worte des Vaters mit einem beifälligen Lächeln an. —

Voll Muths und jugendlicher Lust,
Will leicht ich in der Welt mich regen;
Mich führt der Frieden meiner Brust,
Gott und die Kunst auf rechten Wegen.
Der Demuth wird das Himmelreich,
Gott, schenkt des Strebens Ernst Gedeihen;
Und was sich auch der Seele zeig',
Sie wird dem Schönen nur sich weihen.
Ich mal' der Morgenröthe Gold,
Tauch' in ihr Purpurbad voll Freude,
Ich mal' das Mädchen zart und hold
Treu an des alten Vaters Seite;
Und will die Musa mir nicht mild
Madonnenblicke lächelnd zeigen,
Dann leihe ich Dein lieblich Bild!
Kann Schön'res je die Kunst erreichen?
Ich stehl' der Blumen Farbenpracht
Belausch' des Abends stilles Sinnen,
Wenn ihren Lauf die Sonn' vollbracht
Die Bahn der Nacht nun zu beginnen.
Das Wölkchen, hoch im Azurmeer,
Gleich einer stillen Friedensinsel,
Und Baum, und Fluß und Blumenheer
Giebt die Natur dem kühnen Pinsel.
Und mag mein Himmel sich umziehn
Und seiner Freuden Glanz ermatten,
Mich wird der leichte Muth nicht fliehn;
Es braucht ein Maler ja auch — Schatten!

Als vierzehnjähriger Knabe besuchte ich zum ersten Mal mit meinem Vater die Familie, welche später einen so großen und entschiedenen Einfluß auf mein

Schicksal ausübte. Meine Geburt hatte meiner Mutter das Leben gekostet, und ihr Gatte wünschte seit ihrem Tode sein Leben in der Nähe seines alten Freundes und Kriegskameraden Flindtholm zu beschließen. Endlich gelang es ihm nach vierzehn Jahren, in Fühnen eine Anstellung im Weg-Amte zu erhalten, welche ihm ein sorgenfreies Auskommen sicherte, und ihm erlaubte Odense zu seinem Aufenthalte zu wählen. Da wir, mein Vater, eine alte Hausjungfer und ich nur einige Häuser von dem Obersten wohnten, waren die Freunde täglich beisammen. Flindtholms frohes Gemüth erheiterte meines Vaters von Natur trübe Stimmung, und ich, der ich bis jetzt so ganz einsam in der Heimath war, fühlte mich so glücklich in der Gesellschaft der beiden Schwestern und durch die mütterliche Sorgfalt, welche die freundliche Tante immer dem stillen Knaben gewährte, dem sie so herzlich gut war. Die kleine Marie betrachtete ich als ein niedliches Spielzeug; Anna dagegen war die Vertraute meiner oft phantastischen Ideen, und wenn sie diese auch bisweilen nicht verstand, hörte sie mich doch immer mit Geduld an; ja, sie bewunderte wohl gar meine Gelehrsamkeit, wie sie es nannte, und die Beredsamkeit, in der dieselbe sich Luft machte. Ihr brachte ich später meine Zeichnun-

gen, und war zufrieden, wenn sie diese mit einem freundlichen Nicken betrachtete, oder eine auffallende Aehnlichkeit vergnügt beklatschte. Da ich sehr spät in die lateinische Schule eingetreten war, verließ ich erst mit meinem zwanzigsten Jahre Odense, und reiste von meinem Vater begleitet nach Kopenhagen, um meine Studien daselbst zu vollenden. Ich war fleißig und arbeitete mit Erfolg; meine Mußestunden benutzte ich, um Kunstsachen zu besehen, die Zeichenacademie und das Haus des Professors T— zu besuchen und durch die Professorin ausführlicher von Anna hören zu können, als durch die Briefe meines Vaters, die in aller Kürze abgefaßt waren, und endlich um mit meiner mütterlichen Freundin von ihr zu reden.

Es war von meinen frühesten Knabenjahren an immer der Wunsch meines Vaters gewesen, daß ich wie er, Militair würde. Mein Sinn war auf Ruhm und Lorbeern gerichtet, aber nicht auf diesem Wege. Mein Vater gab es auf, mich mit dem Säbel an der Seite zu sehen, und zum Ersatz versprach ich ihm dem theologischen Examen mich zu unterziehen, obgleich ich freilich nicht einsah, wozu das führen sollte. Prediger, — wollte ich nur für Bauern sein, aber auf dem Lande leben, aller Kunst abgestorben, das hieße, der Welt

meiner Seele ihren Lebensodem rauben. Jurist — Alle Sophisterei war mir im höchsten Grade zuwider, wie sollte ich mich in den Schlupfwinkeln der Gesetze zurecht finden? Schulmann, — War mein Geist für das abstumpfende Schulleben geschaffen; sollte ich diesem Vogel, der Himmel und Erde zu überfliegen wünschte, einen seidenen Faden um das Bein winden, der, wie fein er auch wäre, dennoch an einen Ort fesselte? Nein, ich wollte die Welt sehen, als Künstler leben und sterben.

Frau T— wurde von einer langwierigen Krankheit befallen, und sah ein ganzes Jahr hindurch fast Niemand um sich. Daß auch ich selten ihr Haus besuchen konnte, veranlaßte mich jetzt öfter als zuvor die Gesellschaft zwei junger Maler zu suchen, die mir mit Freundlichkeit entgegen kamen. Bei ihnen arbeitete ich, übte meinen Pinsel, aber vergaß meine Bücher. Ich hatte schon vier Jahre in der Hauptstadt verbracht, und hatte mich noch nicht dem Examen unterworfen. Wie oft warf ich mir vor, daß das Lächeln der jungen Muse mich den Wunsch meines alten Vaters vergessen ließ; aber war es denn ein Wunder, daß ich mich weniger von den todten Sprachen, als von den lebenden Farben angezogen fühlte, konnte ich nicht auch als Ma=

ler mein Glück in der Welt machen? Und Anna liebte ja die Kunst fast eben so sehr wie ich!

Mein Vater schrieb mir, daß er schwächer werde, und ermahnte mich, doch an meine Zukunft zu denken, da er nicht ruhig sterben könne, bevor ich das Examen beseitigt hätte. Dies half; ich rührte in sechs Monaten meinen Pinsel nicht an; vor der Zukunft bangte mir nicht; aber ich wollte, daß mein Vater leben sollte, um sich noch über mich zu freuen. Ein halbes Jahr darauf hatte ich das theologische Examen bestanden; aber freilich nur mit dem zweiten Charakter. Ich sah nun meine Heimath wieder, die ich während der fünf Jahre, da ich mich in Kopenhagen aufgehalten hatte, nur zwei Mal besucht hatte, und nur auf kurze Zeit. Bei Anna fand ich das Schwesterherz wieder, das ich verlassen hatte und überhörte beinahe, daß sie das vertraute Du der Kindheit, womit sie mich früher anredete, in das höfliche Sie verändert hatte, über den milden herzlichen Ton, womit es ausgesprochen wurde. Wie war sie schön geworden! — Mein Vater empfing mich mit größerer Freude, als ich ihn je hatte äußern sehen! aber kurz darauf weinte ich an seiner Bahre. Ohne Flindtholms hätte ich jetzt allein in der Welt gestanden, bei ihnen fand ich eine Heimath. Ich blieb den Winter

in der Wohnung meines Vaters, um seinen Nachlaß zu ordnen; er hatte als guter Oeconom mir ein kleines Capital hinterlassen, und ich dachte nun ernstlich daran, mein Talent geltend zu machen; ich mußte es in der Welt versuchen, aber Anna fesselte mich an Odense. Der Tod meines Vaters hatte meinen Muth herabgestimmt; wie oft schwebte das Geständniß meiner Liebe auf meinen Lippen, wenn sie mit all der unaussprechlichen Freundlichkeit, die ihr eigen war, ihren sechs Jahr ältern Gespielen der Kindheit um einen Rath, oder um eine Gefälligkeit bat, oder ihm wohl gar dies oder jenes kleine Geheimniß vertraute; wenn der Oberst, mit seiner vollen väterlichen Herzlichkeit, mit sichtbarem Wohlwollen den Sohn seines alten Freundes betrachtete, und Alles hervorzuheben suchte, was sowohl den Künstler als den Menschen geltend machen konnte. Allein das Geständniß erstarb mir auf den Lippen. Was konnte ich ihr bieten, die Vater, Schwester und Freunde auf den Händen durch das Leben trugen? Eine unsichere Zukunft, vielleicht eine unstäte Lebensweise. — Ich schwieg!

Im Herbste riß ich mich los, um einen Ausflug ins südliche Deutschland zu machen, wo ich den nachfolgenden Winter zubrachte, während Anna Kopenhagen besuchte. Hier erneuerte ich eine ältere Bekanntschaft

mit dem jungen Grafen Malzahn, welcher mir immer besondere Güte erwiesen, und stetes Interesse geschenkt hatte. Ohne sich selbst irgend einem Talent zu widmen, war er ein leidenschaftlicher Liebhaber aller Kunst, und sehnte sich daher den Süden mit seinen Wundern zu sehen, Italien, die Wiege der Kunst. Seine glühende Phantasie entflammte die meinige; meine Begeisterung riß ihn mit; nach einem Jahre war er mündig, dann wollte er die Welt sehen! Er stellte mich seinem Vater vor, welcher einen Begleiter, eine Art Mentor für seinen Sohn wünschte; der alte Graf fand Gefallen an mir, und es ward beschlossen, daß ich im künftigen Herbst, wenn keine unerwarteten Hinternisse einträten, die auf drei Jahre festgesetzte Reise, die sogenannte große Tour, mit seinem Sohne machen sollte. Meine Seele weilte entzückt bei diesem Gedanken; ich fühlte in mir Kraft zum Höchsten. Tausend Stimmen riefen laut in meinem Innern, daß ich Künstler sei. Ich träumte wie so Viele vor und nach mir geträumt haben, und erwachte wie diese.

„Die schönen Farben reizen mild,
Die holden Formen uns bethören,
Nur Muth, ist das Genie auch wild
Bald wird man uns als Götter ehren,

Und schöpfrisch wird der Pinsel bald
Uns Raphaels Künstlerstriche lehren
Aufs neu, Corregios Ruhm erschallt,
Ersteht zu unsers Norden Ehren."
So jubelt unser Innres laut,
So schmeicheln uns des Herzens Stimmen.
Du hast Dich kühn der Kunst vertraut,
Wirst ihre höchste Stuf' erklimmen.

Und Anna, ja auf sie bezog sich doch wieder Alles; wenn mich die Welt erhöbe, würde ich dann auch nicht bei ihr höher stehen? Ich wünschte nur Lorbeeren, um sie in ihre Locken zu flechten, den Preis, den sie ihnen ertheilte, würde größtentheils ihren Werth in meinen Augen bestimmen.

Im Frühjahre zog mich meine Sehnsucht wieder nach Odense, wo ich bei der Ankunft des Assessors schon einen Monat zugebracht hatte, immer von meinem Glücke träumend, aber ohne Muth es zu ergreifen.

Daß Krieger ein besonderer Liebling der im ganzen Hause so geachteten und geliebten Frau T— war, machte neben seinen persönlichen Vorzügen, daß er bald, wie ich, ein täglicher Gast in dem flindtholmschen Hause wurde, dessen trauliches Leben ein kleiner, aber ausgesuchter Kreis von Bekannten einmal in der Woche erhöhete. In diesem kleinen Abendcirkel war der Oberst

ein gastfreier, unterhaltender Wirth, seine Töchter die Alles belebenden Genien.

Durch meinen Aufenthalt in Kopenhagen hatte ich mir eine freiere, lebhaftere Vorstellung angeeignet, besonders wenn ich von Gegenständen sprach, die mich interessirten. Krieger war selten munter; aber seine Aeußerungen waren klar und treffend; ein unverkennbares Gepräge von Selbstgefühl, um nicht Stolz zu sagen, wurde bei ihm durch den feinen Anstand des Weltmannes gemildert, und durch die Anziehungskraft, welche die flindtholmsche Familie, Anna besonders, auf ihn ausübte. Er war schön, sehr schön; übrigens haben Sie ja den Mann gekannt und geehrt, dessen, wie ich bald entdeckte, so heller Blick vor Annas Vorzügen, mich vielleicht, ob auch gegen meinen Willen, etwas blind für die seinigen gemacht hatte.

Der Prozeß des Assessors zog sich in die Länge; erst wenn dieser entschieden war, konnte er Odense verlassen; seine Vermögensumstände hingen größtentheils von dem glücklichen Ausfalle dieser Sache ab; er suchte daher auch mit Eifer eine juridische Anstellung. Von Kriegers schon erwähnter Jugendliebe abgesehen, war Fräulein Flindtholm gewiß die Einzige, die ihn so ganz gefesselt hatte; die Bitterkeit aber welche die Un-

treue seiner ersten Geliebten bei ihm erweckte, hatte etwas Argwöhnisches in seinem Charakter hinterlassen. Der schöne Mann war ohnedies gewöhnt, daß seine Huldigung von den meisten Damen mit Dankbarkeit und sichtbarer Zufriedenheit aufgenommen wurde; dies war bei Anna nicht der Fall. Sie war nicht nur der Huldigungen gewöhnt, sondern sie war auch geliebt, und daher erfüllte die Neigung, die sie bei Krieger bald ahnte, sie nicht mit einem überraschenden, wohl aber mit einem wohlthuenden Gefühl. Sie fühlte sich, während ihres Aufenthalts in der Residenz, wie in der ersten Zeit seiner täglichen Besuche in ihrer Heimath, in seiner Nähe glücklich, und es träumte ihr gewiß nie, daß die freundliche Herzlichkeit, die sie immer dem Freunde ihrer Kindheit geschenkt hatte, störend in ihre Zukunft eingreifen sollte. Ich sah damals nicht so klar, wie jetzt; sonst wäre vielleicht (wenn man es glauben darf,) Manches anders gewesen!

Kriegers Lebhaftigkeit wich in der letzten Zeit oft einer trüben Laune; er gewann bei den Damen dadurch an Interesse, während man nicht zu bemerken schien, wie viel es mir oft kostete, meinen Mißmuth zu bezwingen. Zu andern Zeiten war ich ja aber wieder so glücklich; ich träumte ja noch von Annas Liebe!

Während des Aufenthalts der Kopenhagener Verwandtin, hatte die Familie weit geselliger als sonst gelebt; man hatte, um diese zu unterhalten, an verschiedenen Zerstreuungen: Bällen und dergleichen, Theil genommen, und sah gewöhnlich Mehrere bei sich. Nach ihrer Abreise begann wieder das stillere, für mich, und wie ich glaube, für Alle, die zu dem kleinen Kreise gehörten, weit angenehmere Leben. Wie mancher unterhaltende Tag, wie mancher trauliche Abend stehet noch mit unauslöschlichen Farben in meinem Innern. Ein mit wahrer Liebe geführter Pinsel kann ja bisweilen ein sonst unbedeutendes Kunstwerk der Vergessenheit bewahren; vielleicht ist es auch nur der Athem der Liebe, welcher jenen ziemlich gleichförmigen Tagen das ewig frische Colorit in meiner Erinnerung gab. Ein Abend steht besonders recht lebhaft vor mir; es war der erste, dessen Nachtfrost meine Hoffnungen verkümmerte.

Während Flindtholm nebst dem Arzte und Freund des Hauses in der vorderen Stube auf- und abging, in ein politisches Gespräch vertieft, hatte die Jugend sich in ein anstoßendes Cabinet zurückgezogen, wo wir um einen runden Tisch recht die Annehmlichkeit einer freundlichen Umgebung und eines vertrauten Gesprächs fühlten. Dieses drehete sich um Lavaters

Physiognomik, um die geistige Auffassung der Schönheit eines Antlitzes und endlich, um die Eigenthümlichkeit eines jeden Charakters, welcher uns, wie wir wähnten, recht bekannt sei. Krieger sagte Marie scherzend etwas sehr Schmeichelhaftes von dem Eindrucke, welchen ihre Eigenthümlichkeit auf ihn gemacht habe, und erweckte dadurch den Wunsch bei mir, Anna ein Urtheil über meine Individualität abzunöthigen, von welchem sie, mit ihrem hellen Blicke, von früheren Tagen her, und durch meine jetzt täglichen Besuche, eine keineswegs flüchtige Ansicht haben mußte; Anna schien zu überlegen.

„Nun wohl," sagte sie endlich, „aber auf die Bedingung, daß Sie nicht böse werden, wenn meine Charakteristik nicht so günstig wird, wie die, welche Krieger Marien beilegte." „Sie sind," — „doch nein," hielt sie erröthend inne, „hier unter so vielen Augen werde ich es Ihnen nicht sagen können, es würde ohnedies sehr unklug von mir sein, meine Meinung so unvorbehalten zu äußern; obgleich ich meinen Worten nicht die Wichtigkeit beilege, daß sie der Beherzigung werth seien, so könnten sie sich Ihnen doch vielleicht des Gegenstandes wegen bisweilen aufdrängen, während ich sie als eine flüchtige, vielleicht unrichtige Ein-

gebung vergessen wünsche." „Aus Ihrem Munde höre ich gern die Wahrheit," antwortete ich schnell, „es wird mir weniger hart sein in mehreren Rücksichten in einem vielleicht unvortheilhaften Lichte vor Ihnen zu stehen, als die Fehler nicht zu kennen, die Sie mir beilegen, da ich dann ja auch nicht die Freude haben könnte, diese, soviel es in meiner Macht steht, vor Ihren Augen abzulegen."

Anna schwieg dennoch, warf einen flüchtigen Blick auf Krieger, und schüttelte fast unmerklich den Kopf.

„Ich will," rief dieser, welcher der Richtung ihrer Augen gefolgt war, „als derjenige, welcher dem Herrn Wilmsen allein fremd ist, die Stube so lange verlassen, und erwarte den nämlichen Dienst von ihm, wenn ich nach einem Augenblick mir auch mein Urtheil ausbitte!"

Mit diesen Worten verließ er die Stube, ehe wir ihn zurückhalten konnten. „Sie haben mich recht in Verlegenheit gesetzt, lieber Wilmsen," sagte Anna mild, aber verwirrt. Daß es Kriegers letzte Worte waren, die diese Verwirrung hervorgebracht hatten, sagte mir mein Auge sogleich; aber mein — Herz wollte es damals noch nicht glauben. „Gleichwohl,"

fuhr sie augenblicklich gefaßt fort, „bin ich Ihnen eine Erklärung über meine früheren Worte schuldig; Sie würden sonst allzuleicht glauben, daß Sie größere Ursache zum Mißvergnügen hätten, als Sie wirklich haben.“

„Ja freilich, nun, Sie denken sich mich also“ — „Als einen leicht beweglichen Geist, welcher bald nach dieser, bald nach jener Seite gezogen wird, aber nie über die Gränze, welche uns Pflicht und Gewissen setzen; wozu ihre Leidenschaftlichkeit Sie bisweilen verleiten könnte, davon hält ihr angeborner Stolz Sie ab; er leitet Sie, wo Ihnen der kräftige Wille fehlt, er macht Sie bisweilen trotzig und einseitig, aber auch zartfühlend und schonend gegen Andere; Sie haben gleichviel Geist und Verstand, aber mehr Herz als Charakter; als Künstler bewundere ich Sie, als Mensch, liebe ich Sie, als Mann — stehen Sie weniger hoch bei mir! Es ist Ihre unendliche Gutmüthigkeit, auf die ich heute als unkluge Wahrsagerin baue; sie wird Ihnen nicht erlauben, die Freundin Ihrer Kinderjahre ihrer Aufrichtigkeit wegen zu verdammen; eine Aufrichtigkeit, die sie sich nie gegen Jemanden erlaubt hätte, dessen Freundschaft sie nicht kannte und schätzte!“

Anna hatte ihre kleine Rede in einem scherzen-

den Ton angefangen, am Schlusse derselben wurde dieser ernst, fast wehmüthig; als sie schwieg, reichte sie mir mit einem milden Blick die Hand, und wenn auch ihre Behauptung, daß ich kein kräftiger Mann sei, vielleicht eben weil sie etwas Treffendes enthielt, mich heimlich reizte, mußte ich doch schon versöhnt, ihre Hand an meine Lippen drücken. Sie war aber auch das einzigste Wesen, das je eine solche Macht über mich ausübte.

Während jenes Handkusses trat Krieger wieder in die Stube; er runzelte die Stirn, aber nur augenblicklich, und wandte sich darauf lächelnd mit der Aeußerung an Anna, daß die Reihe jetzt an ihm sei, und daß er mit jedem Urtheile zufrieden sein würde, das von ihren Lippen komme, selbst wenn er auch tief unter dem stehen würde, wofür ich in diesem Augenblicke meinen warmen Dank abgelegt habe.

Annas Verwirrung nahm zu, ich war so böswillig zu schweigen, obgleich ihr bittender Blick auf mich, nach meiner Meinung, deutlich genug sagte: „Sprich doch! Erlaube in meinem Namen nicht die ungerechte Beschuldigung, daß Du mir mehr als Bruder und Freund bist!"

„Der Assessor ist nicht leicht zu durchschauen,"

sagte Marie; „dies meinte auch Anna gestern.“ „Und deßwegen ist es wirklich Sünde,“ rief diese so ungezwungen wie gewöhnlich, „daß ich mich durch eine vielleicht ganz fehlerhafte Ansicht compromittiren soll. Herr Krieger verzeihet mir gewiß, daß ich zu viele weibliche Eitelkeit dazu besitze!“

Krieger verbeugte sich schweigend, aber kurz, und richtete das Gespräch an Marie. Nur mein Ohr faßte den leisen Seufzer auf, womit Anna ihrer Brust Luft machte.

Ich suchte dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, und wurde hierin von dem Obersten und dem Doctor unterstützt, welche beide, nachdem ihr Streit beendigt war, zu uns herein kamen.

„Fräulein Anna behandelt mich noch immer wie einen flüchtigen Bekannten,“ sagte Krieger, als wir gute Nacht gesagt hatten, und eine kurze Strecke einander begleiteten; „welchen Grund mag sie haben, mir die unbedeutende Gunst zu verweigern, welche sie Ihnen so willig erzeigte? Ich bin überzeugt, daß sie mit ihrem hellen Geiste einen recht deutlichen Begriff von meiner Eigenthümlichkeit hat!“

Und ich, dachte ich, von den widersprechendsten Gefühlen erfüllt, gäbe mehrere Jahre meines vielleicht

nicht langen Lebens dafür, daß mich diese Zurücksetzung getroffen hätte.

Als ich zuerst gesehn den Hain,
Wo oft mein Geist noch wird verweilen,
War blau und klar des Himmels Schein.
Ich sah die Weste schmeichelnd eilen
Von Beet zu Beet im leichten Tanz,
Zu jedem Baum im Buchenhaine,
Indeß der Sonne goldner Glanz
Darüber strahlt im Glorienscheine.

Als ich zuletzt gesehn den Hain,
Da hab' ich Alles fremd gefunden:
Der Himmel war ein grauer Schein
Und alle Lieben mir verschwunden
Nach Süd und Nord, fernhin vom Wald;
Mir schien die Sonn' sei nachgezogen,
Und die Natur todt, eisig kalt,
Vom Hain bis zu des Meeres Wogen.

Vierzehn Tage waren seit jenem Abend verflossen, als ich eines Tages in meinem Stübchen saß und mit Wehmuth daran dachte, daß jetzt der Augenblick mit raschen Schritten nahe, wo ich meine Reise antreten solle, diese Reise, an die ich wenige Monate vorher nur mit Begeisterung denken konnte. Nun war der Rausch dahin; der Gedanke, Anna zu verlassen, hatte lange seine Bitterkeit in mein Entzücken gemischt. Als

ich das Anerbieten des Grafen Malzahn annahm, hatte ich gehofft, die Heimath nur als ihr Bräutigam zu verlassen; jetzt dagegen begann ich, besonders seit jenem Abend, zu fühlen, daß schwesterliche Neigung Alles sei, was sie mir für meine warme Liebe gebe. Sollte sich dieses Gefühl nicht in ein zärtlicheres verwandeln können? fragte ich mich selbst, und — hoffte noch. Nur wenn ich das Interesse sah, das sie einem Andern zeigte; wenn ich mich durch den Gedanken vernichtet fühlte, daß sich dies vielleicht täglich erhöhete, dann verschwand die Hoffnung, und gab einer tiefen Bitterkeit Raum, welche mich unbillig gegen Anna machte, Geringschätzung meiner selbst gebar, und Unzufriedenheit mit Allem um mich her. Welch ein unwürdiger Zustand, sagte ich dann zu mir selbst, sich so ganz von einem andern Wesen abhängig zu machen; einen andern Geist den seinigen so ganz beherrschen zu lassen, daß er sich aller Gedanken und Gefühle bemächtiget, die unveränderlich nur bei diesem Gegenstande weilen, der sie doch nicht zu fassen, sie doch nicht zu bewahren vermag.

Ich ergriff den Pinsel; meine Hand hatte nicht mehr Festigkeit genug zu seiner Führung. Die Farben sahen mich mit todten Augen an; wo war das Leben

jetzt, womit sie mir einst entgegenstrahlten? Ach, meinem Innern gebrach es an Licht für sie, und dies verlieh ihnen den undurchdringlichen Nebel, die ewige Nacht. „Gebet Ihnen eine unglückliche Liebe" hat man von Künstlern gesagt, deren Erzeugnissen es an der Seele fehlte. Der Glückliche, der dies sagen kann, der hat nie gefühlt, wie Leidenschaft die geistige und körperliche Kraft untergräbt, das Interesse abstumpft, die Phantasie beherrscht, die Ideale in Nebel verhüllt, und was noch schmerzlicher ist, seiner Kunst das Grab bereitet, aus dem sie sich nie zur Unsterblichkeit empor schwingt. In guten Stunden, wenn meine Seele mild und recht kindlich gestimmt war, wie sie bisweilen sein konnte, wenn mein Wille stark und rein war, da schien mir jede Aufopferung leicht, und es war mir, als ob das Glück, das ein anderes Herz als das meinige Anna bereiten sollte, eine andere Hand als die meinige ihr ertheilen sollte, gleichwohl meine Seligkeit ausmachen müßte. Dann ergriff ich den Pinsel, und es war, als leihe das geläuterte Innere den Farben einen reineren Glanz; als ob die Zufriedenheit mit mir selbst, meiner Seele Kraft, der Hand leichtere und kräftigere Striche lehre. O, rief ich dann aus, wem die Kunst nicht das Höchste ist, wer für sie nicht jeden irdischen Verlust zu

vergessen vermag: Reichthum, weltliche Ehre, Armuth, Mißkennung, ja selbst die Liebe, — der ist nie Künstler gewesen! — Dann war ich unaussprechlich glücklich; solche Stunden waren aber selten.

An jenem Tage war der Gedanke an meine Abreise das Einzige, welches diese hellen Augenblicke, die eine gelungene Arbeit bei mir hervorgerufen hatten, verdunkelte; diese Arbeit war jenes Portrait, das noch die Wand in Tante Annas Stube ziert. Die Farben darin sind eben so frisch wie die Immortellen in dem Kranze, mit dem es geschmückt ist, während die lebendigen Formen in Staub zerfallen sind, die Hand, welche den Kranz wand, steif und kalt ist.

Tages darauf war Annas Geburtstag. Marie und ein paar Freundinnen brachten ihr feine Handarbeiten; Krieger die schönsten Blumen. In meinem Logis hatte der Oberst mehrere Mal vor mir gesessen, ich durfte ihr meine gestern vollendete Arbeit: das Bild des Vaters, überreichen, und war Zeuge ihrer töchterlich frohen Ueberraschung. Anna dankte Krieger für die schönen Kinder des Sommers, freilich in wenigen Worten, aber mit einem unaussprechlich milden und seelenvollen Blick; ich sah, daß er dessen Werth fühlte und dennoch verrieth der flüchtige Schatten, der sich

später auf seinem Antlitze lagerte, daß mir der Ungenügsame die Kleinigkeit mißgönnte, den Blick, den sie mir in ihrer lauten Freude über das wohlgelungene Bild des Vaters zuwarf.

Da das Wetter sehr einladend war, hatte der Oberst, welcher seiner Tochter Liebe für die Natur kannte, eine Landpartie nach dem Schloßhügel Nesbyhoved veranstaltet; wir wollten im Walde essen, auf dem See rudern, und den ganzen Nachmittag im Freien zubringen.

Zwei Wagen nahmen die nicht zahlreiche Gesellschaft auf, welche außer dem Obersten und seinen Töchtern nur aus den beiden erwähnten Freundinnen, dem Doctor, (einem recht angenehmen Gesellschafter,) Krieger und mir bestand. Annas Freude über mein Geschenk, die Zufriedenheit, die ich in ihrem Gesichte las, selbst das Gefühl, daß ich nach kurzer Zeit sie Alle verlassen sollte, machte mich geneigter die Freude festzuhalten, so lange sie noch da war. Die Bitterkeit der vorhergehenden Tage lag weit hinter mir; ich lebte nur für den Augenblick und fühlte, daß Anna meine Stimmung theile. Auch der Oberst war in seiner Sonntagslaune, oder im Geburtstagshumor, wie er es nannte, und schnellte seine mitunter etwas scharfen Pfeile nach

allen Seiten, die von Krieger und dem Doctor aufgefangen, und bald geschärft, bald gemildert zurückgeschickt wurden. Der Letztere war munter, wie immer; der Erstere in weit höherem Grade, aber nicht so natürlich lebhaft wie sonst. Marie war anfangs noch stiller als gewöhnlich, vielleicht flüsterte eine wehmüthige Ahnung ihr zu, welche Wirkung dieser Tag auf ihr und ihrer geliebten Schwester Schicksal haben werde. Anna hingegen flatterte, wie von der Freude getragen, von einem Flecken zum andern, von Blume zu Blume, von Lächeln zu Lächeln.

„Wie ich heute glücklich bin," sagte sie und näherte sich mir, „wenn ich einen Tag, wie diesen, in einer so schönen Natur, in der Gesellschaft meiner Lieben zubringen kann, von jedem Schmerz, jedem Entbehrniß befreit, kann ich mir keine größere Seligkeit im Himmel selbst denken, die ausgenommen, meine Mutter wiederzusehen."

„Und ich," antwortete ich von ihrer Liebenswürdigkeit hingerissen, „könnte der Natur die Liebe mißgönnen, die Sie gegen sie verschwenden;" — sie hörte es aber nicht, sie war wieder bei der Schwester, und half ihr einige Erfrischungen für uns bereiten.

Die Luft war so mild, der Himmel so blau, der Regen hatte Nachts zuvor Sträucher und Gräser er-

frischt, die Vögel jauchzten ihre Solfeggien; alle Gegenstände zeigten sich in der hellsten Beleuchtung. Wie fand ich diese Gegend, die ganze Natur meines Vaterlandes entzückend.

Nach dem Verlauf von mehreren Jahren sah ich an demselben Monatstage diese Gegend wieder, in einem Ton, der zu meiner damaligen Stimmung paßte; es waren dieselben Gegenstände, die mir an jenem Tag so anziehend schienen. Ich sah wie damals über den See hinaus, die kleinen Wellen rollten langsam und einförmig, keine Lüfte kräuselten sie, keine Sonnenstrahlen spielten auf der Wasserfläche; der Himmel war grau, die Luft schwer, ein mehrtägiger Sturm hatte die Bäume theilweise entlaubt; Auge und Herz suchten vergebens die Alles belebende Staffage. Doch ich will Ihnen nicht die Schattenseite meines Lebens statt der früheren lichten malen, will nicht durch unverständiges Vorgreifen ihre Erwartung schwächen.

Annas Heiterkeit schien Krieger zu verstimmen; er wollte diese Laune beherrschen und wurde ausgelassen.

„Bravo,“ rief der Oberst, bei jedem neuen Scherz des Assessors, die fremden Damen lachten, Marie aufs Neue durch sie ermuntert mit ihnen; aber Anna ward still.

„Das Fräulein grübelt über ihre bevorstehende Abreise," raunte Krieger mir zu. Liebe ist eben so blind wie Eifersucht, ich war gleichwohl nicht selbstsüchtig genug dieses Glück zu hoffen; ich schüttelte verneinend den Kopf.

Gegen Abend ruderten wir in einem geräumigen Boote auf den See hinaus, bald ruderten wir vorwärts, bald ließen wir die Ruder sinken. Der Doctor und einige der Damen fanden Vergnügen am Fischen. Der Oberst rauchte seine Pfeife und unterhielt sich mit seinem Freunde bis dieser vergaß, die Angel zu ziehen, wenn die Barse auf den Haken bissen, worüber denn die Mädchen ihn recht herzlich auslachten. — Anna sang, aufgefordert vom Vater; und Krieger, dessen Ausgelassenheit sich wieder verloren hatte, begleitete ihren weichen Sopran mit seinem vollen Tenor; wie mißgönnte ich's ihm, daß er seine Seele mit der ihrigen so in Tönen konnte verschmelzen lassen. Ich habe später in dem Lande des Gesanges, in Italien, Stimmen gehört, welche Annas weit übertrafen; aber nie ihren eigenthümlichen, so durchaus geistigen Vortrag, und erinnere mich nicht, daß mich dies je wieder in dem Grade, wie an jenem Abend ergriffen hat. Ich spielte mit den Wasserlilien, die wie horchend die

Häupter hervorstreckten, und sah eine Thräne aus meinem Auge auf die Wasserfläche fallen; vielleicht fiel sie auch auf Annas Brust, denn in diesem Augenblick erhob sie die Stimme, um eine Melodie zu singen, der ich einst um ihretwillen Worte gegeben hatte; sie sprachen eine unbestimmte Sehnsucht aus; in meiner Seele hatte ihr Bild sie hervorgerufen; für Anna aber waren sie gewiß des Geistes Flackern nach etwas Höherem als die irdische Liebe.

Die letzten Töne des Gesanges waren verhallt. Der Oberst wollte wissen was die Veranlassung zu diesem kleinen Gedichte gegeben habe, und deutete das (wie er sich ausdrückte,) „mignonsche Dahin," wovon es durchdrungen schien, auf die Reiselust, die mich seit meinen Knabenjahren immer erfüllt habe, und die ich jetzt auf dem Punkte stände, zu befriedigen.

„Ich wollte, ich könnte Sie begleiten," sagte Krieger, der, wie ich sogleich merkte, sich von dem Ausdrucke verwundet gefühlt hatte, womit Anna in dem Gesange meine Gefühle wiedergegeben hatte; „ich sehne mich nach dem regen Reiseleben, worin ich mich schon früher getummelt habe. Seit dem Tod meiner Mutter fesseln mich keine Bande an Dänemark, wo Niemand mich bei meiner Abreise vermissen würde."

„Sie vergessen Ihre Freunde," sagte Marie mild, und drohete mit dem Finger.

„Deren hab' ich nicht viele, es wäre denn, daß ich Sie und die Ihrigen zu diesen rechnen dürfte; wäre dies der Fall, würde ich mich zu glücklich fühlen, um sie je zu verlassen." Krieger sprach diese Worte schnell aus, während er Mariens aufgehobene Hand küßte; sie sah schweigend und erröthend vor sich nieder.

„Im Grunde bleibt es doch das Angenehmste in den Gedanken zu reisen," meinte der Doctor, „dann entgeht man jeder Beschwerde, und verweilt nur bei den lichten Seiten."

„Dann hat man aber Nichts zu erzählen, wenn man wieder zurückkommt," sagte der Oberst; „denn obgleich Sie auf Ihren Phantasiereisen eben so wahre Abenteuer haben bestehen können, wie mancher wirkliche Reisende, so haben Sie doch die Wahrscheinlichkeit nicht für sich, und nicht das Recht, sich damit interessant zu machen."

Eine der Freundinnen hielt es mit dem Doctor, da sie nicht ohne Furcht an eine lange Reise denken konnte, die Schwester dagegen wollte Alles, was ihr gehöre, geben, um ein Mann zu sein, und die Welt durchfliegen zu können. Marie bewunderte ihren

Muth. „Allein käme ich nicht weit," sagte sie, „Vater und Anna müßten nothwendig mit; ja, sollte ich mich in einem fremden Lande recht glücklich fühlen, müßte ich meine ganze todte Umgebung, von meinen Blumen und Vögeln an bis zu unserm kleinen Hause mit in den Koffer packen können; aber ließe sich dies nun auch thun, so ist es doch nirgends so gut wie hier in der Heimath!"

„Und Sie, Fräulein Anna," fragte Krieger. „Für mich hat das Reiseleben etwas sehr Anziehendes. Jeder neue Anblick, den Natur und Kunst darbieten, spricht mich recht lebhaft an, wie jedes fremde Antlitz mir, wie ein neues Buch, oder eine unbekannte Musiknummer interessant ist; — soll ich dies Alles aber recht genießen, dann muß ich, wie Marie, es mit meinen Lieben theilen können. O, ich habe so oft gedacht, wenn ich eines flüchtigen Vergnügens, einer munteren Gesellschaft wegen sie verlassen habe, mit einem recht schmerzlichen Gefühle gedacht, wieviel ich einst, wenn das Leben oder der Tod mir sie geraubt hat, darum geben würde, daß ich dann die Stunden sammeln könnte, worin ich ihre Gesellschaft versäumt habe. Dann ist es aber zu spät. Nein," fügte sie hoch erröthend über diesen lebhaften Ausbruch ihres Gefühls

hinzu, und wandte verwirrt über den strahlenden Blicken, womit Krieger sie betrachtete, ihr süßes Antlitz nach der entgegengesetzten Seite, wo ich zufällig Platz genommen hatte; „nein, ich will wie der Geizige über meinem Schatze wachen, während ich ihn noch besitze, ich handle ja nicht thöricht wie er, ich verlasse ja mit dem Leben das Eigenthum meines Herzens nicht, er folgt mir, und ich ihm!" Hier in Ihrem Garten, meine freundliche Wirthin, wo ich in diesem Augenblick diese Zeilen niederschreibe, steht jener Abend recht deutlich vor meiner Phantasie; mein Auge gleitet unvermerkt über den Arm des Meerbusens hin, welcher vor mir ausgedehnt liegt; es schaukelt sich kein Nachen auf demselben, keine bekannten Gesichter grüßen, — aber — ich höre Ihre milde Stimme von der Gartenstube, und mir scheint, daß dieser Abend viel mit jenem vor so langer Zeit verflossenen gemein hat.

Dasselbe Licht, dieselben Schatten,
Das tiefe Blau, die grünen Matten,
Das stille Heimathsleben sah
Mein Aug' in frühern Träumen ja.
Wie jetzt, die Glocken damals hallten,
Und Abendroth am Himmel schien;
Vom See herüber Töne wallten;
Doch Freuden sterben, Töne fliehn.

Natur, dein Flüstern birgt mir leise
So lieber Stimmen alte Weise,
Und durch des Laubes Oeffnung blickt
Das Aug', das vormals mich entzückt.

Sie, liebe Therese, werden nicht über den alten Schwärmer lachen; des Künstlers Herz besitzt ja eine ewige Jugend, seine Sehnsucht stirbt nicht mit den Jahren, sie verschmilzt nur mit der Wehmuth und Erinnerung des Alters.

Annas Aeußerung bewegte mich tief, aber wohlthuend; doch glaub' ich, daß es Niemand bemerkte, während es mir dagegen nicht entging, daß sie bei dem Assessor eine entgegengesetzte Wirkung that; er wandte sich finster an den Doctor, welcher ihm mit einem pfiffigen, mir damals unverständlichen Lächeln zunickte.

Doctor Hjelm gehörte zu der Art Menschen, die mit einer großen Portion Gutmüthigkeit eine unerschöpfliche Eitelkeit vereinen; er hörte anscheinend mit einem freundlichen Nicken das an, was man ihm zu sagen hatte, während sein Gesicht deutlich genug verrieth, daß er nur an das dachte, was er selbst auftischen wollte; er übersah und überhörte Manches von dem was um ihn vorging, hielt sich aber gleichwohl für einen feinen Beobachter. Durch diese Einbildung verführt, würde er gewiß oft obgleich mit geringem Glück,

die Diplomatik in dem täglichen Leben geübt haben, wenn seine natürliche Gemächlichkeit ihn nicht wieder davon abgehalten hätte. Uebrigens war er ein ehrlicher Freund, und als Arzt geschickt und uneigennützig. Da er wie er oft erzählte, der Erste war, welcher meine Anlage zur Zeichenkunst entdeckt habe, hatte ich dadurch eine Art Wichtigkeit in seinen Augen erhalten; er schrieb größtentheils seinen Aufmunterungen die Fortschritte zu, worin mein inneres Kunstleben sich nach und nach entwickelte: Daß ich erst spät, und nicht so glücklich, wie es vielleicht unter andern Umständen in meiner Macht gestanden hätte, mein Examen gemacht hatte, schmeichelte seiner Eitelkeit; denn dies enthielt nach seiner Meinung das unfehlbare Zeugniß dafür, daß ich nur in der Künstlerwelt auf meinem rechten Platze sei, worin er mich eingeführt zu haben wähnte. Er empfing mich bei meiner Rückkehr von der Academie mit einer ehrlich gemeinten Lobrede, und ich hatte seitdem in ihm einen warmen Gönner.

Um meine Liebe für Anna zu bemerken, brauchte er eben kein großer Menschenkenner zu sein. Dennoch glaube ich, daß sie seiner Aufmerksamkeit entgangen wäre, wenn nicht die Eifersucht des Assessors seinem Beobachtungsgeist zu Hülfe gekommen wäre. Als

dies geschehen war, sah er bald die Neigung, welche Krieger bei mir ahnete, nicht allein von Anna erwiedert; sondern auch von dem Vater gebilligt, und das Ganze unter uns Allen so gut als abgemacht. Obgleich mein eingebildetes Glück ihn erfreute, fühlte er sich doch über unsern Mangel an Vertrauen gegen einen so alten und geprüften Freund verletzt. Er schwieg daher gegen uns, und freute sich im Stillen, weil ihm der Augenblick vermuthlich nicht fern schien, worin er uns würde sagen können, daß er nicht allein wüßte, was geschehen sei, sondern schon eine Reihe Jahre hindurch voraus gesehen habe, daß es so kommen werde. Dagegen konnte er es nicht lassen, dem Assessor bald diesen, bald jenen kleinen Wink zu geben, der bei diesem, von einem so wohl Unterrichteten, wie der Doctor, deutlich genug für das sprach, was sein Herz gleichwohl so ungern glauben wollte.

Die Seefahrt war zu Ende. Der Abendtisch wurde im Freien gedeckt, und das Gespräch bei diesem war lebhaft und allgemein. Da das Wetter so angenehm war, schlug der Oberst vor, daß wir einen bedeutenden Umweg nach Hause fahren sollten. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Der Assessor und ich halfen Marie und den bei-

den fremden Damen auf den vordersten Wagen, der Oberst und der Doctor saßen schon in dem hinteren.

„Komm Du hier herauf, Anna," rief der Vater dieser zu, die den andern jungen Mädchen folgen wollte; „wir müssen uns doch in die Gesellschaft der Damen theilen."

Krieger näherte sich dem Fräulein, und ich bemerkte recht gut, daß er sich den vierten Platz im Wagen ihr gegenüber zugedacht habe, den sie ihm auch durch eine leichte Bewegung der Hand bot. Ich weiß nicht, ob er, der in diesem Augenblicke nach dem Tabaksbeutel des Obersten lief, welchen dieser im Grase hatte liegen lassen, diese Handbewegung sah, mir entging sie nicht, und würde mich augenblicklich von dem Wagentritt der entgegengesetzten Seite, wo ich aufgesprungen war, verjagt haben, wenn nicht der Doctor mit dem Ausruf: „Hier ist Platz für Sie," mich gleichsam in den Wagen gezogen hätte, und es daher lächerlich gewesen wäre, mich zu widersetzen. Ich saß schon an des Obersten Seite, als Krieger mit einem schmerzlichen Blick auf Anna, welcher ihr ein wehmüthiges Lächeln entlockte, und mich mit einem bitteren Gefühl durchzuckte, zu dem vorderen Wagen eilte, dem bald der unsrige folgte.

Der Oberst sprach von dem schönen Abend, zu dessen Lob wir alle beitrugen; Anna, vermuthlich um ihn recht zu genießen, dadurch, daß sie schweigend vor sich hinsah, ich durch einzelne abgebrochene Ausrufungen, und der Doctor durch ein paar hübsche Sentenzen. Auf dem ersten Wagen ging es anfangs lustig zu. Der Assessor erzählte, und die Damen lachten. Was gab Krieger diese ihm sonst so wenig eigenthümliche Heiterkeit? Wer mit ihm theilen könnte, dachte ich; sie würde für uns Beide hinreichen. —

Nein, Anna genoß denn auch die Natur allzusehr; sie war so durchaus still, daß ich es immer mehr wurde. Ob unsere Verstimmtheit für den Doctor ansteckend war, oder ob ihn die ländlichen Freuden schläfrig gemacht hatten, weiß ich nicht, auch er war ungewöhnlich wortkarg. Der Oberst schien indeß das allgemeine Schweigen nicht zu beachten und sprach fast allein: von der Ausfuhr des Korns, und andrer Victualien, von Branntweinbrennerei, und endlich von dem Gebrauche des Tabaks. Ich war zerstreut und erzwang einige Antworten, die so verkehrt ausfielen, daß sie den Doctor wieder guter Laune machten und ihn zum herzlichen Lachen stimmten.

„Das gehört nicht zu seinem Departement, Doc=

tor," sagte der Oberst entschuldigend. „Das Urtheil des Künstlers über solche Alltagsdinge ist im Allgemeinen eben so erbärmlich wie die Politik der Damen. Was mich anlangt, möchte ich mir beide verbitten. Das größte Verdienst eines solchen herrlichen Kornfeldes ist für ihn, daß es sich malerisch ausnimmt; die Blätterkrone des Baumes, die eben so hinfällig wie manche Königskrone ist, scheint ihm mehr, als die Unterthanen, die starken Zweige eines alten kräftigen Stammes, und der ist es doch welcher baares Geld unter Brüdern werth ist; wäre dieser nicht, was gäbe er denn wohl selbst für das schwankende Haupt?"

In der Art schleppte sich das Gespräch einigermaßen fort, bis wir des Obersten Haus erreicht hatten, wo der Doctor noch an der Hausthüre, während wir Abschied nahmen, den Mangel an Gesprächigkeit entschuldigte, den er gezeigt, und vielleicht am meisten selbst vermißt hatte; denn der Oberst sah ihn fragend an, empfahl ihm zum dritten Mal seinen Ueberrock fest zusammen zu knöpfen, wenn er sich seinem alten Uebel nicht aussetzen wolle, und gab ihm zur Vergeltung für die Gottlob wenigen Recepte, womit er ihm gedient hatte, noch diese in die Tasche mit: „L'ésprit fait l'homme aimable, mais l'éstomac le fait heureux!"

Wenn mir nicht ward die Ruh des Schlummers,
Zwangst Du Dein Auge wach zu sein;
Und drohte mir die Macht des Kummers,
Wollt' Deine Brust mir Schutz verleih'n.

Du weintest bei des Kindes Leiden,
Frohlocktest bei des Kindes Lust;
Mir lacht die Welt; doch müßt' ich scheiden,
Es wär' gewiß an Deiner Brust.

All meine Freuden, meine Schmerzen,
Sie fliehn zu Dir aus ihrer Haft;
Sie sprechen all zu Deinem Herzen,
Sprich, hab' ich sie zu tragen Kraft?"

Als ich in meine Stube trat, fiel mein erster Blick auf einen Brief, den die Post in meiner Abwesenheit gebracht hatte, der zweite Blick sagte mir, daß die schönen raschen Züge der Aufschrift des Grafen Malzahns wohlbekannte Handschrift seien. Nach wenigen Minuten hatte ich mich mit dem Inhalt des Briefes bekannt gemacht, welcher für den Augenblick, in meiner nichts weniger als frohen Stimmung, bei weitem nicht so niederschlagend auf mich wirkte, wie es vielleicht noch diesen Morgen der Fall gewesen wäre. Die Nachricht, daß ich nach ein paar Tagen die Heimath verlassen müsse, um mit dem Grafen meiner Bestimmung entgegenzugehen, erweckte freilich nicht mehr das begeisternde Gefühl in meinem Innern, welches einst in

dem seinigen Anklang gefunden hatte; aber seine lebhafte Schilderung von Allem, was er von dieser Reise erwarte, die reiche Ausbeute, die er sich für meine Kunst und für seine eigene Empfänglichkeit verspreche, führte mich in jene Zeit zurück, wo ich noch wie er schwärmte, und ließ mich während des Lesens die weniger heitern Tage vergessen, welche jener gefolgt waren. Selbst nachdem ich den Brief bei Seite gelegt, beschäftigten meine Gedanken sich lebhaft mit der neuen Welt, die meiner harrte, und als ich sie mit Anstrengung zur Gegenwart zurückführte, hatte ich noch die Kraft, daß ich, wie es in der letzteren Zeit so oft der Fall war, mit Vorsatz die Augen nicht vor dem schloß, was ihnen so schmerzhaft war; wie sehr ich aber auch auf Das hinstarrte, was unklar vor mir lag, vermochte ich doch nicht völlig klar zu sehen.

Es war mir in der letzten Zeit aufgefallen, daß Marie Kriegern mit besonderm Interesse betrachtete und in seiner Gesellschaft weit lebhafter war, als ich sie je gekannt hatte. Ob auch Anna dies gewahr wurde, weiß ich nicht; weder ihr Blick noch die feinste Hindeutung ließen mich dies glauben. Diesen Abend besonders war Marie weit gesprächiger gewesen als gewöhnlich; es war mir aber auch so vorgekommen,

als habe Krieger seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um die ihrige hervorzurufen. Und dennoch, wäre es wohl denkbar, daß er gelernt hätte, sie der Schwester vorzuziehen, selbst wenn seine Neigung für diese, was ich doch mehr hoffte, als glaubte, nicht erwiedert würde.

Ich fing im Geiste an die beiden Schwestern zu vergleichen, und war bald mit mir darüber einig, daß Marie bei diesem Vergleich nur verlieren könnte. Ich will Ihnen hier in wenigen Zügen den Schattenriß geben, worin sie vor meiner Seele stand, und in welchem Sie gewiß noch viele Züge ihrer Schwiegermutter wiederfinden werden, obgleich die Zeit dieselben theils abgestumpft hat, theils greller hat hervortreten lassen.

Annas Schwester hatte von Natur ein mehr weiches, als starkes Gefühl; sanft und voll Mitgefühl bei fremdem Schmerz, war sie selbst in Leiden ungeprüft, und daher ohne Kraft, sie zu ertragen. Sie würde sich gewiß mit Ergebung unter dem Schmerz gebeugt, nie aber eine Kraftanstrengung gemacht haben, um diesen zu mindern oder zu zerstreuen, obgleich sie wieder einzelner leidenschaftlichen Ausbrüche, die doch nur selten vorfielen, fähig war; sie floh mit allen kleinen Sorgen zu der Schwester. Daß diese, die fast

mit der Sorgfalt einer Mutter über ihr wachte, immer Mitgefühl, und oft selbst Rath und Hülfe für sie hatte, machte sie vielleicht noch weniger selbstständig. Ihr Geist war nicht, wie der Annas, eine reiche Quelle, die aus dem eigenen Innern sprudelte, sondern er war für fremde Einwirkung empfänglich; sie hatte die Gabe sich das Geliehene anzueignen, und verstand es mit Erfolg anzuwenden; sie war weiblich, häuslich, gebildet, anspruchslos und nur sechzehn Jahr! Mit ihren Vorzügen und Schwächen — ein liebenswürdiges Mädchen!

Während ich so Marien skizzirte, stand Anna als vollendetes Bild vor meinem Innern, und ich versprach mir selbst, daß mir der kommende Morgen Gewißheit bringen solle, ob ich mir diese geliebten Züge in ihrer vollen reinen Schönheit ganz zueignen dürfe, oder ob sie mir nur unerreichbar, gleich dem Ideal der Kunst vorschweben sollten.

Gewißheit muß ich haben, dachte ich, und ich werde ruhiger werden; nur Ungewißheit gebärt Verzweifelung, bewirkt die starke Spannung der Seele, welche Schlaffheit und Kraftlosigkeit hinterläßt; ich will nicht der Spielball der Launen meiner Phantasie sein; kein Spielzeug einer eiteln Hoffnung. Es muß mir

nun Alles klar werden, und ich werde jeden Schmerz tragen können, selbst den herbsten. Die Zeit hat ja für Alles Vergessenheit; sie schmückt das frische Grab unserer Hoffnungen mit den grünen Zweigen der Thränenweide. Die Poesie des Schmerzes hat ja auch ihre Süßigkeit, und bereitet ihr des Alters Vernunft und Prosa auch das letzte Lager, so verwahrt das Herz dennoch manch Ewigkeitsblümchen der Wehmuth und Erinnerung. Ach zerpflückt nicht auch die Zeit Jahr für Jahr die Blume der Erinnerung, bis nur der nackte Stiel, das kalte Gedächtniß allein übrig bleibt. Wird nicht Alles geboren, um zu sterben!

Doch über dieser Todten, liebe Leichen,
Worüber hin der Stunden Schatten gehn,
Den Flügelschlag der Ewigkeit wir sehn,
Unsterblichkeit! dein Morgenroth erreichen!

Wäre es doch schon morgen! Nach zwei Tagen sollte ich reisen. Es ist sonderbar, wie eine Reihe von Jahren in dem Leben vieler Menschen so ruhig verfließen kann, so völlig ohne einen Wechsel, ohne eine Veränderung; wie noch der letzte Augenblick einer solchen Reihe so still und unbeweglich dahingehen kann, während der nächste raschen, bisweilen bedeutenden Wechsel herbeiführt, der oft für die Zukunft eines, ja mehrerer

Wesen entscheidend ist. Dieser Tag, Annas Geburtstag, entschied das Schicksal von vier Menschen. Auch Krieger hatte mit der Post eine Nachricht erhalten, die mir Tages darauf mitgetheilt wurde, und jetzt weiß ich, daß bei Flindtholms jener Abend den ersten Alles verändernden Augenblick hervorrief. Bis jetzt gab ich Ihnen nur meine Erinnerungen; um Ihnen ein wahres Bild von jenem Abende zu geben, muß ich meine Zuflucht zu Annas Tagebuch nehmen.

Man konnte an jenem Abend in dem kleinen weißen Hause gar nicht zur Ruhe kommen. Der Oberst ging mit starken Schritten in seiner Stube auf und ab als habe ihn Etwas in eine ungewöhnliche Bewegung versetzt. Die Post hatte einige Stunden früher die deutschen Zeitungen gebracht, welche der Oberst und sein Freund, der Doctor, gemeinschaftlich hielten. In ihnen war eine Spalte, die Flindtholm lebhaft beschäftigte. Was hätte er nicht in diesem Augenblicke, da er das Bedürfniß fühlte sich über eine der neuesten Begebenheiten des Auslandes mitzutheilen, dafür gegeben, den Doctor bei sich zu haben. Er war, wie er Tages darauf erzählte, zwei Mal an der Thüre gewesen, um die Mädchen zu rufen, besann sich aber wieder; ihr Interesse für Politik war all zu gering. Er machte

sich daher durch einige kräftige Ausbrüche Luft, indem er die Stube mit seinen langen Schritten durchmaß.

Daß der Vater noch wach sei, daß er sich vielleicht unwohl fühle, würde gewiß jeden andern Abend von seinen sorgfältigen Töchtern bemerkt und befürchtet worden sein; an jenem Abend dagegen, schien es, als lebe Marie ganz in ihren eigenen Gedanken und Gefühlen, und als ob ihr Anna darin Gesellschaft leiste. Lange hatte sich Letztere mit Kriegers Geschenk, dem reichen Blumenstrauß, beschäftiget, der auf dem Tische, an dem sie saß, in zwei Vasen prangte. Es wurden Knospen und Zweige nach allen Seiten gebogen, um recht natürlich und malerisch zu fallen. Anna hatte mehrere Mal den Kopf über sie hingeneigt, um ihren Duft in vollen Zügen einzuathmen, und machte jetzt die Schwester auf jede besondere Schönheit derselben aufmerksam. Marie zog die Blumen zu sich, und fiel aufs Neue in Gedanken. So vergingen einige Minuten! Die Schwestern warfen einander einige flüchtige Blicke zu, schwiegen aber Beide.

Es war schon spät in der Nacht; Anna konnte aber mit dem Durchblättern eines Buches, worin sie dennoch nicht las, gar nicht fertig werden. Marie setzte gewiß zum dritten Mal die Papilloten in das

blonde Haar, um sie wieder abzureißen und das Ganze anders zu machen. Plötzlich brach sie das Schweigen.

„Es ist heute ein herrlicher Tag gewesen,“ sagte sie leicht.

„Ja freilich,“ antwortete Anna mit einem kleinen Seufzer, und legte das Buch weg.

„Der Doctor,“ fuhr Marie fort, „ist ein sehr munterer Mann, und Bertha und Luise Holm zwei liebenswürdige Mädchen!“

„Ludwig,“ fügte Anna hinzu „ist lebhaft und unterhaltend, und wirklich gewöhnlich sehr gutmüthig.“

„Ja, nicht wahr?“ sagte Marie lächelnd, „und Krieger“ —

„Ja Krieger“ sagte Anna, —

„Krieger,“ wiederholte Marie, und jeder ihrer Züge erheiterte sich, „er ist freilich sehr schön, Anna, sehr liebenswürdig; er sieht so kühn und stolz aus, und kann doch wieder so milde sein. Als er Dir gestern die schönen Blumen geschenkt hatte, kam er zu mir in die andere Stube; er sah nicht aufgeräumt aus; ich glaube es war ihm ein wenig aufgefallen, daß Du so viel von der Freude sprachst, die Dir Ludwig durch des Vaters Bild gemacht hatte, während Du ihm nur mit wenigen Worten für die lieblichen Blu=

men danktest. Als wir sie ordneten, nahm ich einige Reseda, die übrig war, und setzte sie in mein geschliffenes Gläschen im Cabinetsfenster, an dem ich mit meiner Arbeit saß. Krieger sah sie: „„Ich danke Ihnen, liebes Fräulein!““ sagte er mit so weicher Stimme, daß mir beinahe die Thränen in die Augen traten, „„daß Sie sich der kleinen Verstoßenen annehmen, die gewiß mit mir fühlen, daß hier gut weilen ist.““

„Sagte er das," fragte die Schwester erblassend, „ich war zerstreut, und bemerkte nicht, daß einige der schönen Blumen übrig blieben; mein Herz hat sie wahrlich nicht verstoßen!"

„Das wußte ich auch wohl, liebe Anna!" sagte Marie sanft, „und ich sagte ihm auch, daß Du meinen kleinen Raub gewiß bemerkt und ihn vielleicht bestraft hättest, wenn nicht Wilmsen, indem er Dich auf Etwas in dem Bilde aufmerksam machte, Dich daran gehindert hätte. Er gab mir Recht und scherzte nun selbst darüber."

„Er war, wie es schien, heute sehr munter," fuhr Anna mit bebender Stimme fort; „besonders auf dem Wagen diesen Abend."

„Das war nur anfangs, später wurde er still,"

antwortete Marie und beschäftigte sich mit den Blumen.

Anna schwieg eine Weile. Die Schwester näherte sich ihr. „Kriegers Antlitz wird noch schöner, wenn es recht ernst ist,“ flüsterte sie; „wie er da saß und im Mondscheine vor sich hinsah, war es mir, als ob mich die schönen schwermüthigen Züge an Etwas erinnerten, was ich in meiner Kindheit gesehen hätte und ich jetzt vermißte. Er fuhr mit der Hand über die Augen und seufzte; was machte ihn wohl seufzen? Es entstand ein ängstliches Gefühl in mir, mir war zu Muthe, als müsse ich weinen. Jetzt that Luise eine Frage an mich; ich hörte es nicht, er antwortete für mich; er ist oft so freundlich, so aufmerksam gegen mich, daß ich recht von Herzen wünsche, ihm dafür danken zu können!“

Anna sah ihre Schwester mit einem wehmüthigen Lächeln an. „Ich glaube, daß er unserer ganzen Familie sehr ergeben ist,“ sagte sie kaum hörbar.

„Niemand besonders?“ fragte Marie furchtsam und verbarg ihr Gesicht in den Blumen.

„Du meinst,“ stammelte Anna — und vollendete nicht; ihr Blick suchte der Schwester Auge, und sie wurde mit Erstaunen und Unruhe eine sichtbare Bewegung in ihrem ganzen Aeußern gewahr.

„Er nähert sich mir täglich mehr," rief Marie aus; „anfangs war er fremd gegen mich, richtete fast ausschließlich seine Worte an Dich, wie an eine ältere Bekannte; aber jetzt, liebe Anna —"

„Jetzt —," wiederholte diese erbleichend, und stützte sich auf den Tisch.

„Jetzt findet vielmehr das Gegentheil Statt," fuhr Marie flüsternd fort; „er hat mir heute mehrere Beweise davon gegeben, daß ich ihm nicht gleichgültig bin; und ich", fügte sie mit Leidenschaft hinzu, „liebe ihn höher als mein Leben, höher als Alles."

Anna stand unbeweglich und stumm, ihre Sinne vermochten noch nicht, die Tiefe des Jammers zu fassen, welche in diesen Worten, in diesem Mißverständnisse lag.

„Und er erwiedert mein Gefühl, nicht wahr, Anna, er erwiedert es? Du mußt es auch bemerkt haben. Du hast ja seine tägliche Annäherung gesehen, wie er gestern immer in meiner Nähe war. Du hast ihn schon jenen Abend, als die Rede von unserm Charakter war, sich laut zu meinem Lobe aussprechen hören. Antworte mir doch, liebe, liebe Anna! Nicht wahr, Du hast es gehört, Du hast es gesehen?"

„Er liebt Dich?“ wiederholte Anna noch fragend und bewegte sich mechanisch der Thüre zu.

„Wo willst Du hin,“ fragte Marie. „Verlasse mich jetzt nicht; ich habe Dir ja so viel zu sagen.“

„Bloß einen Augenblick,“ stammelte Anna, „ich bin gleich wieder da. Der Duft der Blumen wirkt zu betäubend auf mich, ich trage sie auf den Gang hinaus; hier würden sie uns eine schlaflose Nacht machen.“

In dem Gange stand ein Fenster nach dem Hof zu offen. Anna trat an dasselbe, kühlte in der Nachtluft ihre brennende Stirn, und sah in die helle, ruhige Nacht hinaus. Sie hatte so fest an Kriegers Liebe geglaubt; hatte sich so sicher dem Gedanken hingegeben, geliebt zu sein. Die finstere Stimmung, in welche die Eifersucht so oft den Geliebten versetzte, betrachtete sie als Rückfälle in den Schmerz, welchen seine erste Liebe erzeugt hatte; daß dieser bei einem so stolzen Charakter, wie Krieger, oft mit Bitterkeit vermischt sein mußte, schien ihr natürlich. — „Ach, diese Schwermuth macht ihn mir noch theurer,“ hatte sie ein paar Abende früher ihrem Tagebuche vertraut, als er mit so beredten Blicken, mit so tiefen innigen Worten sich ihr genähert hatte. — „Wie süß muß es sein, die Wunde zu heilen,

welche ihm die Untreue seiner ersten Geliebten geschlagen hat, ihm das volle Vertrauen zu der Würde unseres Geschlechts wieder zu geben; sein Glück darin zu finden, seinen Kummer zu theilen, — seine Freuden! — Ja, an ihnen soll Alles theilnehmen, was sich ihm nähert; er soll nur Zufriedenheit um sich verbreiten; ich werde die finstern Geister aus seiner Brust verscheuchen und sie in mein Herz einkerkern. O, ich habe dazu mehr als hinlängliche Kraft. Er liebt mich ja; wie unbeschreiblich glücklich bin ich nicht. Könnte ich doch mein Glück mit all meinen Lieben theilen; ich bin all zu reich, so reich, daß mir bisweilen ängstlich zu Muthe wird; denn Du guter Gott, womit habe ich einen solchen Reichthum verdient?"

„Und sie sollte sich so grausam getäuscht haben? Nein, nein, es ist nicht möglich," riefen tausend Stimmen in ihrem Innern; „aber Marie — Marie liebt ihn und er?" —

„Wo bleibst Du denn, süße Anna," fragte die Schwester, sie aufs Neue ins Zimmer ziehend, „Du vergissest mich ja ganz, verlässest mich jetzt in diesem Augenblick, da ich Deiner so sehr bedarf, — ist das wohl Recht?"

„Nein, Marie," sagte Anna fest, „ich werde

Dich nie verlassen, niemals Dich und Dein Glück vergessen; o, habe ich denn das je gethan?"

„Nein, nie," sagte die Schwester, und schlang ihre Arme um sie, „Du warst immer so gut und liebevoll gegen mich. Aber ich habe mich auch vertrauensvoll auf Dich gestützt und nie gefürchtet, daß Du wanken würdest; Du standest immer so hoch über mir; bist immer weit klüger und besser als ich gewesen. Aber ich habe dies auch erkannt, Anna, und habe Gott gedankt, daß er mir eine solche Schwester gegeben hat."

„Als uns die Tante verließ," sagte Anna zärtlich und beugte sich gegen Marie, „und Du schluchzend an ihrem Arm hingest, und sie nicht loslassen wolltest, schlang sie Deine beiden Arme um meinen Hals." „„Schließe Dich fest an sie,"" sagte sie mild, während ihr große Thränen über die Wangen rollten, „„sie wird Dir jetzt Mutter und Schwester sein müssen, Rathgeberin und Freundin. „„Warte ihrer sorgsam, sagte sie zu mir; „„sie ist eine zarte Blume, die sorgfältige Pflege erfordert, spiele mit dem Kinde, lache und scherze mit der Schwester, aber wache über ihr mit dem Auge einer Mutter, meine starke, vernünftige Anna."" —

„Ach Gott, sie baute zu sehr auf meine Kraft, hatte eine zu gute Meinung von meiner Vernunft, sonst hätte sie uns gewiß nicht verlassen.“

„„Siehe, mein Kind,““ „sagte sie zu mir,“ fügte Marie hinzu, und schmiegte sich der Schwester noch enger an, „„wenn der Vater nicht zugegen ist, dann sollst Du Anna gehorchen; geht Dir Etwas zuwider, dann flüchte zu ihr; sie wird Dir helfen, so gut, wie es in ihrer Macht steht; bist Du krank, wird sie Dich pflegen; sie wird deinen Geist bilden, und dein junges Herz schirmen. Und nicht wahr, Du wirst für ihre Sorgfalt dankbar sein, meine kleine Marie; sie immer wie jetzt lieben, und ihr Nichts geheim halten!““ „Ich habe die Worte der Tante nicht vergessen, und deßwegen komme ich heute, wie immer, zu Dir, Anna; Du kennst jetzt meine Gefühle, meine Hoffnungen; Alles, was ich nicht allein zu tragen vermag, obgleich es mir viel gekostet hat, sehr viel, es Dir zu sagen.“ Marie neigte das Gesicht erröthend an der Schwester Busen und weinte still. Anna streichelte mechanisch die gelben Locken aus den thränenfeuchten Augen der Schwester und sah unbeweglich vor sich hin.

„Und wenn Du Dich dennoch geirrt hättest,“ fing

sie endlich mit weicher Stimme an; „wenn Deine Liebe für Krieger Dir eine zu sichere Hoffnung von seiner Gegenliebe gegeben hätte; wenn —"

„O, rede nicht aus," bat Marie und sah die Schwester mit einem so ängstlich flehenden Blick an, daß diese verstummte, „sprich diesen traurigen Zweifel nicht aus, mein Herz würde ihn nicht tragen können. Er liebt mich, o, ich fühle es, daß er mich lieben muß; und thäte er es nicht," fügte sie heftig hinzu, „dann wollte ich Tag und Nacht Gott bitten, daß er mich aus dieser früher so schönen Welt nähme, die mir dann, ohne ihn, Nichts sein wird."

Anna schwieg; es ging aber eine Todesahnung durch ihre Seele; sie schwankte mit ihrem tiefen Schmerz, mit ihren nagenden Zweifeln zum stillen Lager, wo der Ermüdete Ruhe, der Leidtragende Frieden, und der Glückliche eine Wiederholung der lächelnden Stunden des verronnenen Tages sucht.

Als es vom St. Knuds-Thurme drei Uhr schlug, seufzte Marie noch einmal tief auf und schlief darauf ruhig ein, wie ein Kind, das sich müde geweint hat.

— Anna wachte!

Was ist das Leben ohne Dich?
Was mir der Lorbeer dieses Lebens?
Was ohne Kunst das Sein für mich?
Es winkt mir, ach! die Kunst vergebens,
Wenn hoffnungslos Dein Blick mich ließ;
Wenn Du und Kunst geschieden gehet,
Dann ist dahin das Paradies,
In dem mein Lebens=Odem wehet.
Die Macht, die das Genie verleiht,
Tritt allbesiegend erst ins Leben,
Wenn die erwachte Liebe weiht
Des Künstlers schöpferisches Streben.
Und meinen Werken wird ihr Licht
Ein höh'res Künstlerleben bringen,
Aus jeglichem Gemälde spricht
Die Liebe dann mit Flammenschwingen!

Verhehl' das Wort, das Deine Seel' belastet,
In tiefer Brust, gieb ihm ein stummes Grab.
Entschlüpft der Lippe, ist es hingeschleudert
Im raschen Flug des Windes, hat verletzt.
Verlang's dann wieder von der Luft, dem Raume,
Du zwingst es nimmer ungehört zurücke.

Den Vormittag darauf stand ich an der Hausthüre des Obersten; ich wußte, daß er zu dieser Zeit gewöhnlich nicht zu Hause war, daß Marie diese Woche die Küche besorgte, und daß ich wahrscheinlich Anna in der Stube allein treffen würde. Als ich mit schwerem Herzen, aber leichten Tritten die Treppe

hinauf, und an dem Zimmer des Obersten vorbeieilen wollte, öffnete sich die Thüre und mein väterlicher Freund steckte den Kopf heraus.

„Komm doch nur auf einen Augenblick zu mir herein, Ludwig, und laß ein vernünftiges Wort mit Dir reden," sagte er, und reichte mir die Hand. Ich habe schon diesen Morgen früh den Doctor gesucht, um mich über die Zeitbegebenheiten mitzutheilen, traf ihn aber nicht. Er war bei dem Rath B—, wo er ein Bein zusammenhudeln sollte. Hier gehen wir und stöhnen, wenn wir einen Nagel verlieren, oder die Haut ein wenig ritzen, während der Krieg draußen Dörfer und Städte zu einem großen Lazarethe macht. Gott vergieb mir's! wenn ich all dieses Elend höre, dem das eine Geschöpf das andere aussetzt; wenn ich bedenke, wie die Eigenliebe und der Ehrgeiz der Machthaber mit Leben und Wohlfahrt ihrer Brüder spielen; wie die Welt ihre Größe bewundert, weil sie Tausende opfern, um die Ehrsucht ihres kleinen Ichs zu befriedigen, dieser geistigen Seuche, die den Eroberer, der Alles unterjochen will, zum Sklaven seiner eigenen Leidenschaften macht: wenn mein Ohr dies hört, glaube ich, ich würde mit Gelassenheit Frankreichs stolzen Adler sich neigen sehen, und noch unbewegt mit anhö-

ren, wie die Erde den letzten Felsen, auf dem er ruhen wollte, wanken ließe."

Ich verbarg meine Bewunderung vor dem größten Feldherrn der Welt nicht, und nicht mein Erstaunen darüber, daß ein alter Soldat so wenig kriegerisch gesinnt sein konnte.

„Hm, Ludwig, der Ehrgeiz des Künstlers ist gewöhnlich eben so groß, wie der des Eroberers; er ist aber, Gott sei Dank, friedlicher. Alle Begeisterung ist einseitig. Glaubst Du, daß mein Geist in dem Körper so eingewurzelt ist, daß er nicht mehr des Adlers Flug zu folgen vermag; sich nicht mehr über seinen stolzen Flügelschlag erfreuen kann? Ich sehe ihn, wie Du, mit Bewunderung die Luft durchkreisen; ich will aber, daß diese mächtigen Flügel nicht allein kräftig herabschlagen sollen, ich will auch, daß sie sich näher der Erde und schirmend über Das, was Schutz unter ihnen sucht, ausbreiten, daß sie vertheidigen, und nicht immer angreifen sollen. Die Menschheit ist mir mehr als der Held. Du nennst mich einen alten Soldaten; aber war ich nicht Mensch, bevor ich Krieger wurde, und weßwegen ward ich Militair, meinst Du?" fügte er heiter hinzu, „weil meine Cousine Birgithe die schwarzesten Augen hatte, die ich je gesehen; sie sprü-

heten Feuer und Flammen; als Knabe schon versengte sich mein Herz an diesen Flammen; das Buch war mir lieber als das Schwert; Gitte hatte aber eine entschiedene Vorliebe für den rothen Rock; ich wurde Kadet. Anfangs ging es nur langsam mit dem Avancement; den Tag, wo ich zum ersten Mal die Lieutenants-Uniform anzog, mußte ich, auf Befehl meines Vaters, in ihr zur Hochzeit meiner Angebeteten paradiren; sie war vier Jahre älter als ich, und zog einen Major hier beim Regimente, welcher die zwanzig Jahr vor ihr voraus hatte, mir vor. Unter den Gästen, welche sich eingefunden hatten, war meine selige Frau; ich sah sie zum ersten Mal und konnte den Blick nicht von ihren milden blauen Augen wenden, die, wie es mir gleich schien, den mildesten Balsam für meine Brandwunde enthalten mußten. Ich irrte mich nicht, und sehe jenen Tag für den glücklichsten in meinem Leben an, obgleich der Himmel wieder nahm, was er mir zu parteiisch geschenkt hatte."

Der Oberst hielt gerührt inne, und trommelte mit den Fingern auf dem Schreibpult, an welchem er lehnte. Auch ich beharrte in meinem Schweigen; denn obgleich mir des Alten Worte nicht entgingen, war mein Geist doch abwesend. Er sah mich flüchtig an, und sagte

lächelnd: „Ich stehe wohl in diesem Augenblick wie der Ritter der traurigen Gestalt vor Dir, darf aber dennoch behaupten, daß mir der wahre Rittergeist nicht fehlt. Hätte Gitte Augen für ein Schurzfell oder ein Frauenkleid gehabt, so hätte ich damals willig eins von beiden angezogen; jetzt liebe ich meinen Stand um seiner selbst willen. Brauchte das Vaterland meinen Arm, würde ich meiner sechzig Jahre ungeachtet ihn nicht zurückhalten; denn ich habe noch Kraft in meinen Knochen trotz dem Besten, und meine Brust schlägt jetzt weit wärmer für die gute Sache als damals, da noch Jugend und Liebe es begeisterten. — Du bist ein schlechter Politicus, mein Sohn," fuhr er lebhaft fort, indem er seine kräftige Hand auf meine Schulter legte; „es scheint mir ohnedies, als hättest Du heute nicht recht ausgeschlafen. Gelt, mein Junge, diese Spalte der Börsenhalle wird Dich schon wecken?" Er sah mich bei diesen Worten fast triumphirend an, ließ aber das Blatt erschrocken sinken: „Zum Henker, was ist Dir, Ludwig, Du bist ja so blaß wie der Tod."

Ich sagte ihm, daß ich morgen meine Reise antreten, auf lange Zeit die Heimath und was mich an diese fessle, ihn und seine Familie verlassen wolle.

„Was, ist die Reise so schnell bestimmt? Das

kommt unerwartet! Wissen meine Töchter es schon? Aber nein, Du bekamst wohl erst gestern Abend mit der Post Marschordres. Fall' nun bei den Mädchen nicht mit der Thür ins Haus; sie lieben Dich, als wärst Du ihr leiblicher Bruder. Annas Augen werden sich mit Zähren füllen, denk' ich; und der alte Papa leistet ihr vielleicht Gesellschaft." Er war schon sichtbar bewegt, bezwang sich aber und fügte scherzend hinzu. „Nun das wird wohl ein rechter „sentimental journay"! werden! Kenne ich unsern Künstler recht, wird er eben so tugendhaft, wie Yorick werden, doppelt so verliebt, und — im Vertrauen aber — vielleicht nur halb so witzig!" „Der Doctor," fuhr er fort, „ließ gestern, ich glaube sich selbst unbewußt, ein Wort fallen, daß ich aus dem eignen Munde meiner Kinder zu hören erwartet hätte; ich bin ja doch kein so alter Popanz, mit dem man Versteck zu spielen braucht? Nun gehe nur zu Anna hinauf; es ist eben heute nicht der beau jour Deiner Beredsamkeit, wie ich merke; aber gehe nur, sie wird Dich gleichwohl verstehen! Ich muß nochmals mein Glück bei dem Doctor versuchen!"

Ich wollte einen Einspruch gegen die Voraussetzung machen, welche Annas Vater zu dieser offenen Aeußerung bewogen haben mußte; wie glücklich mich auch

diese in dem Augenblick machte; der Oberst griff aber schnell nach seinem Hut, und schob mich vor sich zur Thüre hinaus.

Als ich in die Wohnstube trat, saß Anna auf ihrem gewöhnlichen Platz am Nähtische; aber nicht fleißig nähend, wie ich es gewohnt war, sie zu sehen. Die Arbeit ruhete in ihrem Schoß. Sie stützte den Kopf auf die Hand, und sah vor sich hin. Bei meinem Eintritt fuhr sie ein wenig zusammen. Ich näherte mich ihr befangen, denn obgleich die Worte des Vaters eine große Aufmunterung enthielten, vermochten sie dennoch nicht ein Gefühl wehmüthiger Ahnung, das mich den ganzen Morgen verfolgt hatte, zu verdrängen, und dennoch war mein Herz wiederum so eitel hoffnungsvoll, daß ich sie nur langsam auf die Trennung vorzubereiten wagte, deren Gedanke mich so tief schmerzte.

„Es freut mich recht herzlich, daß ein so lang genährter Wunsch endlich in Erfüllung gehen wird," sagte sie mit weicher Stimme und einem freundlichen Lächeln, „fühl' ich auch, daß ich und wir Alle Sie recht oft vermissen werden; es war mir immer als ob Sie, lieber Ludwig, ganz zu unserer Familie gehörten."

„Und ich habe keinen innigern Wunsch gehegt," sagte ich und ergriff ihre Hand.

„Sie werden nun in langer Zeit nicht hier an meinem Nähtische sitzen und Marie und mich unterhalten," sagte sie mit Thränen in den sanften Augen; „wir werden gleichwohl oft von Ihnen sprechen und Sie im Geiste zu allen Herrlichkeiten des Südens begleiten; und wenn die Post einen Brief bringt, — ich hoffe Sie werden recht fleißig schreiben, — und Vater uns ihn vorlieset, dann werden wir uns über all das Schöne freuen, das Sie sehen, und noch mehr auf die Zeit, wo Sie uns selbst davon erzählen können. Drei Jahre ist eine lange Zeit; aber die Zeit hat Flügel, und auf diesen fliegen Sie wohl einst wieder nach der Heimath zurück."

„Und zu Anna," fügte ich von einer innern Bewegung ergriffen, die mir fast die Stimme erstickte, hinzu. „Ja, bei Ihnen, liebe Anna, weilt sichs doch am besten. Sie sind für mich das Schönste von Allem, was die Welt besitzt, das Heiligste von Allem, was mein Herz umfaßt; Sie sind mir mehr als meine Kunst, mehr als Alles! Es ist mir, als könne Niemand mich verstehen, wie Sie, als ob ich nur in Ihrer Nähe zu leben und zu wirken vermöchte!" Ich hielt noch ihre Hand, und sah ihr bei diesen Worten vertrauensvoll ins Auge. Thränen füllten es, und es

ruhete mit einem Ausdruck der Ueberraschung und des Erstaunens auf mir; sie machte eine Bewegung mit der Hand, als ob sie diese zurückziehen wollte: „Guter Gott," sagte sie schmerzlich; ich ließ sie aber nicht ausreden.

„Ich liebe Dich, Anna," sagte ich leidenschaftlich; „wie ich, wird Niemand Dich lieben! — Werde die meinige, und Du wirst Alles, was die Erde dem Himmel gleich macht: Liebe, Schönheit, Reinheit, Wahrheit und Kunst mich innerhalb der Schranken meiner kleinen Heimath fesseln lehren; Du wirst mir diese Heimath zum Paradiese machen, und braucht Annas sanftes Gemüth mehr, um sich glücklich zu fühlen? Das Weib lebt ja nur in dem Glücke, das sie Andern bereitet. Ich sei kein kräftiger Charakter, haben Sie gesagt, und doch fühle ich, daß ich den Muth haben würde, Alles für Deinen Besitz zu opfern, Anna, wenn dieser Muth durch den Gedanken gehoben würde, daß ich auch für Dein Glück kämpfte. Meine ganze Seele hat ja an Dir gehangen, als Du noch ein Kind warst. Anna, hast Du das Herz sie von Dir zu stoßen?"

„Nein, lieber Wilmsen," sagte Anna sanft, ich werde Sie immer, wie bisher, mit schwesterlicher Liebe umfassen; mehr vermag ich nicht; mein Gebet wird

Sie in die Ferne begleiten, und ich weiß, daß auch da ein Bruder für mein Glück beten wird!"

Ich stand einen Augenblick wie vernichtet; aber die Festigkeit ihrer Stimme, die ruhige Milde in ihrem Blick, die nie ihre Gewalt über mein Gemüth verfehlte, was sich auch in diesem regte, gab mir selbst in jenem Augenblick meine Fassung wieder, obgleich der Schmerz gewaltsam meine Brust bewegte; ich beugte mich schweigend über Annas Hand und drückte sie an meine Lippen. „Gott segne Sie denn, liebe Anna," war Alles, was ich hervorzubringen vermochte, „Gott segne Sie und mache Sie so glücklich, wie Sie es verdienen! — Ich habe noch eine Bitte an Sie, und werden Sie ihrem brüderlichen Freund, der Sie jetzt verläßt, um Sie vielleicht nie wiederzusehen, diese verweigern; werden Sie den vielleicht auf ein ganzes langes Leben Scheidenden diese letzte Bitte an ihr Vertrauen abschlagen? Anna, Freundin meiner Kindheit, — Schwester, — liebst Du einen Andern?"

Anna erblaßte, sie öffnete die Lippen, schloß sie aber schnell wieder.

„Es ist die letzte Frage des Freundes; des Bruders erste und vielleicht letzte Bitte an seine Schwester. — Anna liebst Du einen Andern?"

„Ja!“ flüsterte sie kaum hörbar, und verbarg ihr Gesicht mit beiden Händen, „hoffnungslos, aber ewig.“

„Hoffnungslos,“ fragte ich erstaunt und heftig „und wen? Ihn, den —“

„Das ist eine Frage zuviel,“ sagte Anna mild, aber fest, „darauf habe ich keine Antwort. Und jetzt, mein Freund, lassen sie uns mit der Hoffnung scheiden, daß wir uns in einer froheren Stunde wiedersehen werden.“

Sie reichte mir die Hand; ich drückte sie an meine Brust, und sah, als ich, die Stube verlassend, ihr den Abschiedsblick sandte, daß sie auf das Sopha hinsank, den Kopf gegen das Sophakissen stützte — und weinte.

Draußen vor der Hausthüre stand Krieger, welcher schon die Klinke in der Hand hatte. Ich wollte mit einem flüchtigen Gruß an ihm vorbeieilen; er ergriff aber meine Hand, und sagte mir in wenigen Worten, daß er gestern Abend bei seiner Rückkehr durch die Nachricht überrascht worden sei, daß sein Prozeß gewonnen, und daß ihm die Post die Bestallung als Amtmann in der Nähe von Christiania gebracht habe. „Dieser Tag wird aber bestimmen,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „ob ich, was meine Absicht war, wenn ich dies Amt erhalten würde, es mit einem kleineren in

Seeland zu vertauschen wünsche. das jetzt von einem meiner Bekannten bekleidet wird, einem eingeborenen Norweger, welcher sich nach seinem Vaterlande sehnt, und dem ich daher diesen Vorschlag gethan habe. „Ich wünschte ihm Glück, etwas verstimmt muß es aber wohl geklungen haben, denn er warf mir einen seiner forschenden Blicke zu, und ich beeilte mich, ihm mitzutheilen, daß ich morgen früh meine Reise antreten würde, und dies eben meinen Lieben mitgetheilt hätte. Ich verließ ihn darauf eilig.

Als ich schon eine Strecke gegangen war, sah ich zurück. Krieger stand noch mit der Klinke in der Hand, als grübele er über Etwas, riß aber darauf wie von einem plötzlichen Entschluß ergriffen, die Thüre schnell auf. — In der nächsten Minute stand er an Annas Seite; er fand sie in Thränen. Der Abschied von ihrem Jugendfreunde hatte diese hervorgerufen, und sie gab sich willig dieser Erleichterung ihres beengten Herzens hin, auf das der vorhergehende Abend und die Nacht ihr Bleigewicht geworfen hatten; doch rief des Assessors Eintritt augenblicklich ihre gewohnte Haltung hervor, während die Spannung ihrer Seele ihr gleichwohl etwas Steifes und Abgemessenes gab, was ihr sonst nicht eigen war; es ahnte ihr, daß Krieger sich

dadurch verletzt fühle, und dennoch vermochte sie nicht, diese scheinbare Kälte zu bezwingen. Krieger, dessen Antlitz einen festen Entschluß zeigte, war noch ernster als sonst; es lag etwas so Beobachtendes in seinem Auge, etwas so Forschendes in seinen kurzen Sätzen, daß sich Annas befangene Stimmung steigerte, statt sich zu mindern. Endlich nach mehreren scheinbar gleichgültigen beiderseitigen Aeußerungen, folgte die Mittheilung von dem, was ich so eben erfahren hatte, und darauf eine Frage nach Mariens Befinden. Anna ergriff und hielt mit scheinbarer Ruhe, obgleich mit Abspannung all' ihrer Seelenkraft, den Faden fest, der, wie sie glaubte, ihr vorsätzlich zugeworfen war, und hob mit schwesterlicher Bescheidenheit verschiedene kleine Züge zu Mariens Lobe hervor. Krieger stimmte ihr leidenschaftlich bei, wandte darauf die Rede auf meine Abreise und ertheilte dem Künstler ein flüchtiges Lob. Annas Schwesterherz, das sich ohnedies dadurch erleichtert fühlte, daß das Gespräch eine andere Richtung nahm, malte mit zurückkehrender Lebhaftigkeit die hingeworfenen Züge zu einem schönen Gemälde aus, und Krieger kam plötzlich wieder auf die Schwester zurück. Anna schwieg und lächelte bloß, während ein erstickendes Gefühl ihr das Athmen zu versagen drohte.

Auch Krieger schwieg eine Weile; brach aber endlich aus. „Ich bin nun in einer festen Lebensstellung, meine Wünsche sind in mehreren Fällen übertroffen, mir fehlt aber, um mein Glück zu vollenden, ein Wesen, das es mit mir theilen will, mir fehlt ein treues, liebendes Weib! Ihre Schwester" — fügte er hinzu, während er Anna fest anblickte, deren Gefühl diese Worte erstarren machten. „Ihre Schwester" — wiederholte er mit unsicherer Betonung.

„Liebt Sie!" sagte Anna mit fester Stimme, aber gebrochenem Herzen.

„Liebt mich," fragte Krieger, und es war, als jage ihm Freude und Ueberraschung das Blut von den Wangen, um es vielleicht dem Herzen desto schneller entgegenströmen zu lassen: „liebt mich?" wiederholte er in einem fast vorwerfenden Ton; fügte aber mit Fassung hinzu: „Ich habe das gehofft, mein Fräulein; Sie geben mir Gewißheit, und es bleibt mir jetzt nur noch übrig, mit dem Obersten zu reden. — Darf ich von ihrer Güte erwarten, daß Sie bei Vater und Schwester meine Bitte unterstützen werden?"

Der Oberst trat bei diesen Worten in die Stube. Anna zeigte mit der Hand auf die Thüre. „Vater, — sprechen Sie selbst," — sagte sie mit fast tonloser

Stimme, und verließ das Zimmer so schnell, wie sie nur vermochte. Auf der Treppe begegnete ihr Marie.

„Man erwartet Dich in der Stube," rief sie dieser im Vorbeigehen zu, und eilte nach der stillen Kammer, wo sie gestern das Geständniß der Schwester vernommen hatte und Zeuge von ihrem Schmerze gewesen war. Ihre Kraft war dahin. „Ihre Schwester!" tönte es in ihr Ohr, Marie hatte also dennoch Recht gehabt! Sie war vor einem Stuhle in die Knie gesunken, den sie fast bewußtlos umklammerte; sie wollte beten, konnte aber nicht; sie hatte nur einen Gedanken, nur eine helle Idee, die, nicht geliebt zu sein. Nach einer Weile, die für sie eine Ewigkeit war, hörte sie die Tritte der Schwester sich dem Zimmer nähern, und kam mit Mühe aus ihrer knieenden Stellung, indem sie sich auf den Stuhl warf. Marie trat zu ihr hin; sie sah so glücklich aus:

„Es ist eine Verlobte, die zu Dir kommt, liebe Anna," sagte sie mild erröthend; „aber Gott, was ist Dir, Du bist blaß, deine Augen starren so steif umher, gerade wie vor einigen Jahren, als Du das heftige Fieber hattest. Du bist krank, Anna, sehr krank!"

„Nein!" sagte diese, welche fühlte, daß sie der Schwester durchaus einen Grund für ihre aufgeregte

Stimmung geben mußte, und Das ergriff, was ihr am nächsten lag: mein Scheiden. — „Nein, krank bin ich nicht; weißt Du aber Marie, daß uns Ludwig schon morgen verläßt, um so weit von hier zu reisen?"

„Nein, süße Anna, das habe ich nicht gewußt," sagte die Schwester, „und nicht geglaubt, daß Du dadurch in eine so heftige Bewegung gerathen würdest. Und ich soll so glücklich sein, wenn Du trauerst; das ist ein peinliches Gefühl. Anna, o, sei doch froh; Ludwig kommt ja wieder, und wird Dir so treu sein!"

So fuhr sie fort, wechselweise die Schwester zu trösten und von ihrem Glücke zu sprechen, das ja doch diese erheitern mußte.

„Darf ich nicht auch Wilmsen und Fräulein Anna einen gleichen Glückwunsch bringen?" waren die ersten Worte, die der Assessor seiner Braut zuwandte, als sie wieder in die Stube trat, während der Doctor, welcher hinzu gekommen war, und der durch den Obersten von dem Geschehenen unterrichtet war, seine Gratulation darbrachte.

„Ich glaube es fast," antwortete Marie, und sah mit einem erstaunten Blick, den die Liebe heller gemacht als er sonst war, den Geliebten an, dessen Uebergang von der heftigen Leidenschaft, womit er sie soeben um ihre Hand

gebeten hatte, zu seiner jetzt so sichtbar kälteren Stimmung, ihr nicht entging. Sie sah ihn den Hut ergreifen, und hörte ihn auf die Aeußerung des Obersten, daß man ihn zu Tisch erwarte, die Entschuldigung hervorstammeln, daß die Beendigung einiger Geschäfte, die unaufschieblich wären, ihm nicht gestatten würden, so bald zu kommen; und sie fragte sich gewiß mit einem etwas unruhigen Gefühl, was denn wohl heute wichtiger, als ihre Liebe; was ihn unaufschieblicher erwarten könne, als ihr Herz.

Als ich gegen Abend, um Allen mein Lebewohl zu sagen, zum letzten Mal die Schwelle betrat, die jetzt nur von den glücklichsten und wehmüthigsten Erinnerungen meines Lebens überschritten wird, war der kleine Kreis getrennt; man erwartete Krieger, welcher sich erst zum Abendtische einfand. Anna war auf ihrem Zimmer und unwohl, aber sandte mir durch die Schwester ein herzliches „Lebewohl." Der Oberst sah finster aus und bemühte sich vergebens den alten Ton zu treffen. Der Doctor war schon bei mir gewesen, um mir zu erzählen, was wie eine Fabel in meinen Ohren erklang: Des Assessors Verlobung mit der jüngsten Tochter seines Freundes; ich erhielt nun diese Nachricht bestätiget. Marie wartete und lauschte jedes Mal,

wenn sich unten Etwas bewegte, sie sah nicht aus, wie eine glückliche Braut, und Anna, — arme Anna, seufzte ich, und eilte mit dem Abschiede; er war kurz aber schwer.

Als ich Tags darauf in den Wagen stieg, war es ein schöner heller Morgen, vielleicht der letzte, den ich begrüßen sollte in der alten Stadt, deren Mauern umschlossen, was meinem Herzen am theuersten war; und ich konnte nicht einmal darüber trauern, es verlassen zu müssen! Es war ungewöhnlich lebhaft auf den Straßen. Als ich an dem kleinen weißen Hause vorbeikam, stand der Oberst in dem offenen Fenster und winkte mir sein letztes Lebewohl zu; hinter dem Vater stachen Mariens und Annens Köpfe hervor, die Letzte sah blaß und angegriffen aus. Ich hatte dem Kutscher auferlegt recht langsam vorbei zu fahren, und sah so lange zurück, als ich die lieben Züge noch gewahren konnte.

„Lebe wohl," rief mir ein Bekannter zu, „und recht viele Freude im Auslande!"

Der Postillon fuhr nun rasch zu, setzte das Horn an den Mund und blies die Melodie zu dem damals so beliebten:

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,

Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht!

Für mich, dachte ich, ist sie für immer verblüht!

Noch ist es Zeit! o daß ich rede!
Ein Wort gestaltet Alles um;
Denn diese Ruh ist Todesöde,
Die legt sich um mein Herz herum.
Noch ist es Zeit! ob auch der Hammer
Sich langsam hebt zum letzten Schlag;
Noch ist es Zeit! — Nein, — stummer Jammer!
Verhüll' die Bürde, die ich trag'!

Wohl sucht mein Auge Deine Blicke,
Doch ach, ihr Eis versteinert mich;
Dies Lächeln! — Ach vor dem Geschicke,
Ohn' meine Schuld sein Glanz erblich;
Lass' einmal noch mein Ohr erreichen
Die Stimme, die mich ganz durchdrang;
Zum letzten Mal, — um zu verscheuchen
Auf ewig ihren Wunderklang.

Wochen nach meiner Abreise saß der Doctor in seinem gemächlichen Sessel, und grübelte verwundert über den ungewöhnlichen Mangel an Behagen und Gemüthlichkeit in dem Hause seines Freundes, worunter auch er litt.

„Stäte Unruhe,“ schalt er, keine Collationirung;

Einer im Osten, der Andere im Westen! Die Verlobten, hm, könnte ich doch nur ergründen, von welcher Seite der Wind bei ihnen weht; direct aus Süden kommt er nicht! Bei Flindtholms hat sich Alles verändert; Fräulein Anna ist eine geistige Kranke; allein ich werde ihr den stärkenden Lebenstrank meiner Theilnahme und meines Vertrauens mittheilen, bis ihr Seelenarzt wieder den Fuß auf dänischen Boden setzt. Es ist unstreitig ein Mißverständniß zwischen ihnen eingetreten, welches indeß die Zeit gar bald wieder lösen wird!

„So dachte ich, als Sie, bester Freund, uns vor fünf oder sechs Jahren verließen!" sagte der Doctor, als ich einst nach meiner Rückkehr ihn und Odense wiedersah, „und so denke ich noch, obgleich ihr langer Aufenthalt im Auslande mich bisweilen unsicher machte; aber Lebenserfahrung mit hellem und sicherm Beobachtungsgeist gepaart, läßt sich nie von der rechten Spur ableiten, ist diese auch noch so fern! Wann darf man jetzt gratuliren?"

Es gab noch zwei Wesen, die einen helleren Blick für jene Zeit hatten, als der Doctor.

„Wie giebt es doch so viel Schmerz in dieser Welt," seufzte die sanfte Luise Holm, und besuchte in der

letzten Zeit täglich die Freundinnen, bei denen sie willkommner war als je; denn sie war einer jener wohlthätigen Geister, die mit einem wohlwollenden Herzen eine helfende Hand vereinen: „Jetzt müssen wir an deine Aussteuer, Marie!" sagte sie, nähte emsig, und leitete Mariens Aufmerksamkeit von der ungleichen Laune ihres Verlobten ab. „Das Wetter ist heute so schön, daß Du wirklich aus Barmherzigkeit einen Spaziergang mit mir machen mußt, Anna," sagte sie zu dieser, die ihrer Freundin das nicht verweigern wollte, was sie aus eigenem Triebe nicht zu thun vermochte. Und Luise führte Anna aus des Schwagers drückender Nähe in die frische Luft, die, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Trübsinn von ihren Augen verscheuchte. Luise Holm war einer jener guten Geister, welche ihre Schwingen immer verbergen, welche ihre Glorie aber dennoch verräth.

„Ich begreife Euch nicht, Kinderchen," flüsterte der Oberst Anna zu, „hier ist eine ewige Unruhe im Lager. Ich sehe aber nicht, daß ihr mit den Hochzeits=Vorbereitungen je weiter kommt. „„Gott Amor,"" pflegte Ludwigs Vater zu sagen, „„ist ein feiner Junge, muß aber zeitig gezüchtiget werden, deßwegen brauchen wir Hymen als Zuchtmeister!"" „Scheint es doch als sei mein Herr Schwiegersohn derselben

Meinung und wolle sich daher so spät wie möglich die Freude verderben. Was meinst Du, Kind?" Anna antwortete ausweichend und verließ gleich darauf die Stube.

„Sage mir, meine kleine Marie," sagte der Vater und streichelte mit Zärtlichkeit die Wange seiner jüngsten Tochter, mit der er jetzt allein war, „sage mir offen, ist auch Alles, wie es sein sollte? Es ist ja noch Zeit, mein liebes Kind; ich vermisse —"

„Und was, mein Vater," fragte Marie und sah ihn bestürzt und flehend an.

„Ich vermisse bei Deinem Bräutigam die innige Liebe, das Interesse für Dich, womit ich Deine Mutter umfaßte;" hätte der Vater hinzufügen wollen, wenn eine augenblickliche Ueberlegung ihm nicht gesagt hätte, daß er die gewiß ruhige und arglose Seele der Tochter nicht mit diesem Zweifel belasten dürfe. „Ich vermisse," sagte er daher, indem er den Ton schnell änderte, Manches in den Einrichtungen, die zu Deiner Hochzeit gemacht werden; ich vermisse Verschiedenes in Deiner Aussteuer; Du und Deine Schwester seid mir bei dieser Gelegenheit nicht thätig und umsichtig genug; nicht so, wie ich es von Euch gewohnt bin. Jetzt, da die Zeit so nahe rückt, ist Nichts in der Ordnung, wie

ich's wohl wünschte. Ihr sehet und fasset die Sachen um Euch her auf, wie das Kind das kommende Alter, wie die Großen die Verdienste der Geringeren, wie die Fürsten das Beste ihrer Unterthanen auffassen, das heißt, aus der Cavalier-Perspective und folglich cavalièrement. Je negligenter, desto galanter! sagt Ihr am Ende mit Vater Holberg, den Ihr übrigens nicht zu würdigen versteht."

„O, glauben Sie mir, mein Vater," antwortete Marie, „Nichts fehlt als der Tag, der uns vereinen soll, und Krieger hat mich ja längst gebeten ihn bestimmen zu dürfen."

Der Oberst schüttelte den Kopf, und Marie suchte die Schwester in der gemeinsamen Stube auf, wo Anna vor dem geöffneten Piano saß, und fast mechanisch einzelne Accorde griff. Marie schlich hinter ihren Stuhl.

„Du spielst jetzt so selten, liebe Anna, sagte sie und schlang ihre Arme um der Schwester Hals, und nicht wahr, Du bist doch wieder recht gesund und munter? Ich weiß wohl, daß Dich die Freude gewöhnlich schweigsam macht, und Du nimmst ja so innig an meinem Glücke Theil; wenn ich so recht bedenke, wie bald ich Dich verlassen muß, dann wird es mir so schwer um's Herz, und mir ist es oft, als könne Nichts

in der Welt mir Deinen Verlust ersetzen. Ich schelte mich dann selbst, denn es ist ja Unrecht gegen Krieger, der mir jetzt das Theuerste von Allem sein soll. Abends vor seiner Abreise äußerte Wilmsen Etwas von einem Tausche, den Krieger mit seinem Amte zu machen wünschte. Dies gab mir die geheime Hoffnung, daß ich von Dir und dem Vater nicht so weit entfernt würde, und ich ließ gleich Tages darauf an Krieger einige Worte darüber fallen; aber er erklärte leider, daß ihn Ludwig müsse völlig mißverstanden haben. O, wie werde ich mich nach Dir, Anna, und nach der Heimath sehnen; ja, selbst nach Deinem Clavierspiele und nach Deiner süßen Stimme. Nicht wahr, an meinem Hochzeitstage singst Du doch mein Lieblingslied zum Abschiede?"

„Wenn ich es vermag," sagte Anna mild, und drückte die Schwester fast krampfhaft an sich, es sollte ihr diese Umarmung ja so Viel sagen, sie um Vergebung anflehen, daß es Jemand gab, bei dem sie nicht, wie Marie, die Schwester vermisse. Und dieser Jemand? —

Wie sonderbar schreibt Anna in ihrem Tagebuche, wie drückend und ängstlich ist Alles um mich her, als ob meiner Seele der Raum, meinem Geist

die Luft fehlte! Und Er, wie verändert ist auch er jetzt, da er am Ziele aller seiner Wünsche steht, ist's, als habe ihre Erfüllung ein Zentnergewicht auf seine Brust gelegt. Sollte er nicht glücklich sein? Was fehlt ihm noch? In allen seinen Bewegungen ist ein unruhiges Eilen, eine Unstetigkeit in seinem Kommen und Gehen! Er war gestern so ausgelassen, wie ich ihn noch nie gesehen habe; seine Munterkeit war so hoch gespannt, daß sie die meinige tödtete; aber sie freute und erheiterte Marie; sie sah nicht, wie er gleich darauf in's Kabinet eilte, und mit einem recht sonderbaren Blick die Hand gegen die Brust drückte. In dem Spiegel mir gegenüber wurde ich jede seiner Bewegungen gewahr. Er drehte sich schnell um, unsere Augen begegneten sich, ich fühlte ein mächtiges Zittern in meinem Innern, zwang den Blick ruhig und gleichgültig andere Gegenstände zu suchen, fühlte aber dennoch sein schwermüthiges Auge mit einem Ausdruck von Schmerz auf mir ruhen, und es war wieder meinem thörichten Herzen, als wäre Alles noch, wie ich mir's früher einbildete, als müsse ein einziges liebevolles Wort von meinen Lippen diese Schatten wieder zerstreuen! Schnell näherte er sich Marien, und knüpfte ein lebhaftes Gespräch mit ihr und Luisen

an; ich stimmte mit ein, so ruhig, wie ich nur vermochte. So verging der Abend; er verließ uns nur zwei Mal, in einem Geschäft, das er dem Vater beinahe abnöthigte. Als er Marien gute Nacht gesagt und jetzt zu mir kam, verbeugte er sich nicht wie gewöhnlich, sondern reichte mir die Hand; sie war eiskalt, und ich fühlte wie diese Kälte mein ganzes Wesen durchrieselte. O Gott! was fehlt ihm noch? Ich habe eine Ahnung, die ich nicht einmal vor mir selbst auszusprechen wage: aber nein, dem kann nicht so sein! — „„Ihre Schwester,““ sagte er ja —

So vergingen Stunden und Tage, mein Name wurde oft und mit Wärme von meinem väterlichen Freunde genannt, meiner Abreise und Wiederkunft eben so oft mit feinen Hindeutungen auf Anna von dem Doctor erwähnt, sie sprach mit schwesterlichem Interesse und Wohlwollen von dem Entfernten, aber — auch nie anders. Dies fühlte der Vater auch, und ließ endlich die Idee fallen: „daß Anna selbst nicht recht wüßte, wie geneigt sie Ludwigen sei,“ womit er mich, der ich ihm nach seiner Aufforderung mein schlechtes Glück bei seiner Tochter vertraut hatte, ohne doch im geringsten auf die wahrscheinliche Ursache dazu hinzudeuten, beim Abschiede zu trösten suchte! Krieger wurde immer finsterer, seine Unruhe nahm immer

zu, so daß der Oberst täglich Ursache hatte, den Kopf zu schütteln, und Marie ließ, kam ihr der Geliebte allzu schwermüthig vor, den ihrigen hängen; sie hob ihn aber noch einmal so hoch, wenn seine heitere übertriebene Laune zurückkehrte; sie dachte und beobachtete nicht, sie war so jung, so liebend und so — blind!

Gleich nach der Verlobung hatte der Assessor seinem künftigen Schwiegervater gesagt, daß er seine Frau gleich nach Antritt seines Amtes heimzuführen wünsche, und der Oberst hatte Nichts dagegen, da er auf kurze Verlobungen hielt, und seiner Tochter die langen als eine stete Vorbereitung zu einem unsteten Glücke, als einen lauen Tag vor einem kühlen Abend schilderte. „Während die Flammen am reinsten und kräftigsten sind, müssen sie in einander fließen,“ sagte er, „dann geben sie einen warmen, segensreichen Sommer; möge ihr Sommer länger als der meinige dauern, lieber Schwiegersohn!“

Erst am Tage nach jenem Abend, dessen Anna oben erwähnt, bat Krieger den Vater und darauf Marie, ob er jetzt den Hochzeitstag auf den ersten September, vier Tage vor der bestimmten Abreise festsetzen dürfe. Beide hatten Nichts einzuwenden, und Alles war vorbereitet.

Den letzten August, am Abend vor dem bestimm-

ten Hochzeitstag, brachte Krieger seinem Schwiegervater mit sichtbarer Verlegenheit die Nachricht, daß die Jacht, auf welcher die jungen Leute nach Friedrichsstadt segeln sollten, und die schon längere Zeit unter Befrachtung bei dem Fischerweiler Stiege lag, jetzt volle Fracht habe, daß der Wind günstig sei, und daß ein unerwartetes Schreiben aus Norwegen den Schiffer nöthige, schon Tages darauf die Anker zu lichten. Diese Mittheilung war dem Obersten nur wenig willkommen. Er fand es eben so schmerzlich als sonderbar, daß ihn seine Kinder so gut wie gleich nach ihrer Vereinigung verlassen sollten, und machte seine Einwendungen dagegen. Krieger bestritt sie alle, und erinnerte außerdem daran, daß sein Amt ihn erwarte, daß in längerer Zeit kein anderes Schiff nach dem Theile von Norwegen gehe, und daß morgen der erste September sei.

Eine Muhme des Obersten, die in Friedrichsstadt wohnte, hatte ohnehin dort für die Anschaffung der nöthigen Mobilien gesorgt; ihr Mann hatte eine Wohnung gemiethet, und die neue Heimath war aufs Beste für das junge Paar eingerichtet, dessen Ankunft man, wie es in dem Briefe des Vetters hieß, mit Sehnsucht erwartete.

Der Oberst konnte weiter Nichts einwenden, und

geneigt, Alles von der leichtesten Seite zu nehmen, schüttelte er nach der ersten Ueberraschung kräftig die Hand des Schwiegersohnes, und sagte heiter: „Ei, dann giebt es wohl noch heute Abend Hochzeit hier im Hause!"

Krieger stand einen Augenblick regungslos, Marie war befangen und zitterte; Anna war nicht in der Stube. „Morgen, morgen früh, mein Vater!" sagte Krieger endlich; „es ist morgen der Tag, den mir Marie erlaubt hat, zu unserer Vermählung zu wählen, und sie braucht nach der vorhergehenden unerwarteten Nachricht Zeit, sich zu erholen und sich mit dem Gedanken der Trennung, die uns Alle erwartet, vertrauter zu machen."

Ohne des Obersten Antwort zu erwarten, eilte Krieger mit diesen Worten zur Thüre: „Ich will noch Einiges zu morgen bestellen," fügte er hinzu, und war schnell die Treppe hinunter. Sein scharfer Blick hatte durch's Fenster Anna und Fräulein Holm entdeckt, wie sie von Weitem über den freien Platz nach ihrer Lieblingspromenade, dem Philosophengange, langsam wandelten; eilig folgte er ihnen, hielt Luisen, die einige Schritte hinter der Freundin war, einen Augenblick auf, indem er ihr im Vorbeigehen eine unbedeutende Botschaft von seiner Braut brachte,

und sie zugleich in wenigen, leise gesprochenen Worten bat, Anna auf die so plötzlich bestimmte Abreise der Schwester vorzubereiten und ihr den Grund zu dieser Beschleunigung mitzutheilen. Luise winkte ihm ein schnelles beruhigendes Ja zu, und folgte Anna. Als Beide wieder nach Hause kamen, war Anna blasser, als gewöhnlich, aber wie immer ruhig und sanft. Marie weinte heftig, wenn sie an die plötzliche Trennung dachte, welche sie der Schwester gleich mittheilte; Anna weinte still mit ihr. Diesen Abend machten hundert Kleinigkeiten Marie ängstlich und ungeduldig, Anna tröstete und besänftigte, während sie und Luise alles noch Fehlende zu der schnellen, aber stillen Hochzeit ordneten. Am Abendtische waren Alle versammelt. Eine sanfte Wehmuth hatte sich der unruhigen Gemüther bemeistert. Der Gedanke an die bevorstehende Trennung stillte die aufgeregten Leidenschaften, während er den Schmerz tiefer und heiliger machte.

Endlich brachte die von vielleicht so manchem Auge durchwachte Nacht — den Hochzeitstag! einen klaren, aber stürmischen Morgen. Anna raffte ihre letzte Kraft zusammen, und unter dieser Anstrengung drang das Blut zu ihren Wangen, und lieh ihrem Auge einen erhöhten Glanz.

Luise Holm verließ das Krankenlager ihrer

Mutter, welche schlummerte, und ging zu Flindtholms. Anna durfte an dem bevorstehenden Feste nicht allein sein, fühlte sie, traf diese indeß mit dem Brautgewande der Schwester beschäftiget, woran sie mit scheinbarer Ruhe noch einige Kleinigkeiten ordnete. Marie zeigte dagegen eine steigende Unruhe, eine lange, unbekannte Zukunft lag vor ihr, auf die sie heute mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit hinblickte. Bei Luisens Eintritt eilte sie der Freundin entgegen, und zog sie heftig an sich: „Gottlob, daß Du kömmst, liebe Luise!" rief sie aus, „höre nur, wie es an meinem Hochzeitstage stürmt. Der Doctor, außer dem Hause der Einzige, der, wie Du, bei der Trauung zugegen sein wollte hat sich eben jetzt entschuldigen lassen, da er nach einem gefährlichen Kranken gerufen ist; mir ist selbst heute gar nicht wohl, ich wollte, ich könnte Annas Röthe leihen; ich bin für eine Braut allzu bleich und —" fügte sie mit einem Seufzer hinzu — „und bin doch so glücklich!"

Anna ging ans Fenster und sah in den stürmischen Morgen hinaus. Luise Holm putzte die Braut. Jetzt schlug es zehn Uhr, eine halbe Stunde später sollte die Trauung Statt finden. Marie war angezogen, es fehlte ihr nur noch der Brautkranz. Jetzt verhallten zwei dumpfe Schläge vom St. Knuds Thurme.

Es war halb eilf. Der Laut dieser Schläge durchzitterte, obgleich auf verschiedene Weise, die Herzen der drei jungen Mädchen. Es wurde an die Kammerthür geklopft; ein Eilbote aus Luisens Hause brachte ihr die Nachricht, daß ihre Mutter erwacht sei, sich aber äußerst schlecht befände und mit Bangen und Ungeduld die Gegenwart der Tochter verlange; eilig und mit schwerem Herzen verließ diese die Freundinnen. Marie sah mißmüthig zu Boden, und Anna flocht mit zitternden Händen den Myrthenkranz in die gelben Locken der Schwester.

„Prediger und Bräutigam!" meldete der Vater, welcher seine Tochter zu holen kam, indem er sie mit einigen segnenden Worten den Harrenden zuführte. Anna schwankte ihnen nach. Beim Anblick des Bräutigams wurde ihr Gang fester; ihre Wange glühte höher, während das Auge flüchtig über die geliebten Züge hinglitt, die wohl Muth, aber kein Glück zeigten. Das Brautpaar stand jetzt vor dem Brautaltar. Die Rede war lang, aber inhaltslos. Unter den zähen Faden, woraus seiner Wohlehrwürden diesen ehelichen Bund zusammenwob, stand das Brautpaar mit gesenkten Blicken, während Annas Augen unverwandt auf der Schwester ruheten und der Wortschall des Redners an ihrem Ohre unzusammenhängend vorbei rauschte.

Seiner Wohlehrwürden sagte: Amen; das Formular erfolgte; und man wartete auf das erste Ja des Bräutigams. Der Prediger mußte die Aufforderung wiederholen; denn Krieger stand schweigend, als vermöge er das entscheidende Wort nicht auszusprechen; sein Blick hatte sich bei der Frage des Predigers plötzlich auf Anna gerichtet; er sah wie das Blut von ihrer Wange wich, und bebte dabei. Endlich erklang sein Ja tief und schwer, das der Braut hingegen leise, aber fest. Das Brautpaar reichte einander die Hände, der Segen wurde wiederholt, und die Ceremonie war beendigt.

Vater und Prediger näherten sich glückwünschend dem jungen Paar, und der Oberst führte den geistlichen Herrn, um die Kinder einen Augenblick allein zu lassen, in das anstoßende Zimmer. Anna wollte dem Vater folgen; saß aber gleichwohl unbeweglich da. Krieger zog die Hand seiner Frau an die kalten Lippen, und Marie sah sich nach der Schwester um, diese lächelte, wollte aufstehen, wurde aber todtenblaß.

„Sie stirbt," schrie Krieger und ergriff die Sinkende in seinen Armen. „Wasser, Marie, um Gottes Willen, Wasser!"

Marie sprang erschrocken hin es zu holen.

Im Cabinette lachte der Prediger über einen erzwungenen Spas des Obersten laut auf; dies hinderte

sie Kriegers Ausruf zu hören. Anna lag einen Augenblick wie todt; aber bald schlug sie die Augen wieder auf. „Du lebst! Du liebst mich!" rief Krieger und drückte sie fest an sich; sie machte mit einem Zeichen des Schreckens eine widerstrebende Bewegung, und er legte sie sanft auf das Sopha und beugte sich kniend über sie hin: „O, sage es nur noch ein einziges Mal," bat er, „sage daß Du mich liebst. Alles sagt mir's ja in diesem Augenblick, mein Herz, mein Auge, Alles, Alles! Nur Du bist stumm."

„Krieger," stammelte Anna, „und haben Sie vergessen, daß Alles verloren, ohne Rettung verloren ist?"

„Nichts ist verloren," sagte er außer sich. „Nichts, wenn Sie mich lieben; wo noch Leben ist, ist ja auch Hoffnung, der Tod nur vernichtet Alles, und noch hat Sie mein verzweifelter kurzsichtiger Stolz nicht getödtet. Es soll und muß Alles anders werden. Sie leben, Anna, leben, und lieben mich."

„Und Marie?" sagte Anna.

Marie, wiederholte Kriegers Seele, aber der Name erstarb auf seinen Lippen. „Verzeihen Sie mir, Anna," sagte er kraftlos, „verzeihen Sie mir auch diese letzte Beleidigung; ich vergaß Alles um mich her; ich fühlte nur, daß Sie mich liebten; o, nun weiß ich's; ja, fordern Sie nun Alles von mir!"

„Ich habe nur eine Bitte," sagte Anna, „nur einen Wunsch, machen Sie Marien glücklich, — sie ist meine Abschiedsgabe an Sie, schenken Sie diesem Andenken Ihre ganze Sorgfalt. Mariens Zufriedenheit sei mir ein Beweis Ihres fortdauernden — Wohlwollens!"

Marie brachte nun das Wasser, und Anna griff dankbar nach dem Glase; ihre augenblickliche Schwäche war vorüber, und sie wandte sich beruhigend an die Schwester. Diese machte eine Entschuldigung dafür, daß sie ihre Angst verhindert habe, das Wasser schnell genug zu bringen. Der Vater trat jetzt wieder mit dem Geistlichen herein.

Im Speisezimmer wartete das Frühstück. Der Oberst füllte die blinkenden Gläser.

„Es lebe Braut und Bräutigam!" rief der Prediger.

Krieger stieß mit Anna an, so daß beide Gläser zersprangen, sie sah ihn bittend und wehmüthig an, und er war wieder ruhig, wandte sich mit milden Worten an seine Braut, bezeugte ihr eine unermüdete Sorgfalt und zeigte Anna das Lächeln auf den Lippen seiner jungen Gattin. Er ehrte ihre Abschiedsgabe, das fühlte sie, verscheuchte aber mit Erröthen einen Gedanken, welcher eine geheime Wonne in ihrer Seele erweckte. — Anna gedachte der bevorstehenden Trennung mit tiefem Schmerz, fühlte aber doch, daß es so

am besten sei. Nach dem Frühstücke empfahl sich der geistliche Herr. Krieger führte Marie Vater und Schwester zu; er hatte noch ein wichtiges unaufschiebliches Geschäft, das er vor der Abreise besorgen mußte, und verließ sie daher auf ein paar Stunden. — Als er wieder zurück war, reichte er Anna von den Andern ungesehen ein gefaltetes Blatt welches sie nicht annehmen wollte. „Es enthalte seinen Abschied an die Schwägerin," sagte er schmerzlich, und — sie nahm es, eilte auf ihr Zimmer und durchlief es schnell Hier dessen Inhalt, wovon sich in dem Tagebuche eine Abschrift findet. Das Original ist vermuthlich der Besitzerin ins Grab gefolgt.

Krieger an Anna.

Daß ich Annas Achtung höher als Alles in der Welt schätze, werden ihr diese Zeilen sagen, denn die Zeit, die ich auf diese verwendet habe, ist — die letzte, die ich in Ihrer Nähe hätte zubringen können. O Anna, ich bin lange mit mir uneinig gewesen, ob ich Stunden hingeben sollte, worin ich noch, und zum letzten Male, in und durch Sie leben konnte, für ein tagelanges, vielleicht jahrelanges Leben in Ihrer Achtung und Erinnerung. Ich habe das Letzte gewählt.

Sie müssen hören, was ich zu meiner Vertheidigung sagen kann; müssen eine Begebenheit aus mei-

nen ersten Jugendjahren kennen, deren hinterlassene Bitterkeit sich selbst zwischen mich und meine Liebe zu Ihnen gedrängt hat, während Umstände, Zufall und Menschenwitz die Kluft gegraben haben, welche uns für — dies Leben trennt.

Von meinem zwölften Jahre wurde ich mit meiner Cousine erzogen, die ein schönes, sanftes Kind und einige Jahre jünger war, als ich. Daß sie mir von meinen Eltern zu der Zeit bestimmt war, ahnte mir nicht; aber ich fühlte mich von dem freundlichen Wesen angezogen, das mit seiner ganzen kindlichen Neigung an mir hing. Als ich älter wurde, genoß ich ein ruhiges, aber inniges Gefühl der Zufriedenheit in ihrer Nähe; davon überzeugt, daß ich ihr unter Allen am liebsten sei, kannte ich die Eifersucht nicht; nie kam mir der Gedanke, daß mich Jemand bei Emma verdrängen könne; ich war ja gewöhnt, sie Alles um meinetwillen verlassen zu sehen. Mein kräftiger Charakter fühlte sich durch ihre Anhänglichkeit geschmeichelt, hätte sie sich mir nicht zuerst genähert, sie wäre mir eben so unbedeutend vorgekommen, wie ein paar ihrer Schwestern, die ich gleichfalls täglich sah. Daß ich mich zu ihrem Glücke nothwendig glaubte, fesselte mich am stärksten an sie.

Einige Monate nach Emmas Confirmation wurden wir feierlich verlobt, und meine Eltern gaben bei

dieser Gelegenheit einen großen Ball, wozu auch ein paar Militaire, die uns weitläufig verwandt waren, eingeladen wurden. Meine Braut war am Abend so schön, wurde von Allen so bewundert, mir von so Vielen beneidet, daß sie dadurch höheren Werth in meinen Augen erhielt. Ich führte sie darauf in die Kreise ein, die ich bis jetzt allein besucht hatte; sie gefiel auch da, und es bildete sich nach und nach ein Kreis von Anbetern um sie. An ihrer Spitze stand einer der erwähnten Anverwandten, ein hübscher Gardeofficier. Ich sah, wie er stets meine Braut suchte; da ich aber seine Bedeutungslosigkeit von Seiten des Geistes und Herzens kannte, beängstigte mich sein Flattern nicht; ich hatte zuviel Selbstgefühl, eine zu wahre Achtung für meine Braut, um irgend einer Art Furcht Raum zu geben; ich war derselbe zufriedene und zutrauungsvolle Liebhaber, wie immer. Da es mir aber nichts gekostet hatte die Zuneigung meiner Cousine zu gewinnen, that ich auch Nichts, um sie zu bewahren, und nahm ihre Liebe, und viele kleine Aufopferungen, die sie mir brachte, freilich mit Freundlichkeit auf, aber wie Etwas, was mir gebühre.

So verging ein Jahr, ich hatte mein juristisches Examen gemacht und wünschte, ehe ich ein Amt und Familie bekam, mich in der Welt umzusehen; da meine Eltern

Vermögen und ein offenes Ohr für die meisten meiner Wünsche hatten, konnte ich diese ohne Schwierigkeit realisiren, sie willigten in meine Reise, und ich nahm mit herzlicher Wehmuth von Emma Abschied, die zu meiner Verwunderung weit mehr Fassung zeigte, als ich erwartet hatte. Lassen Sie mich Ihnen in der Kürze sagen, daß meine Abwesenheit, mein Mangel an leidenschaftlichem Gefühl für meine Cousine, worauf die lauten Liebesäußerungen des Gardeofficiers sie erst aufmerksam machten; später, die Vorstellungen einer Freundin, der ich so unglücklich war, mehr als gebührend zu gefallen, endlich der Leichtsinn eines schwachen Charakters; daß Alles sich vereinte, um mir die Treue des Mädchens zu rauben, auf die ich mit so unumschränktem Zutrauen gebaut hatte. Daß meine Braut dies so eingewurzelte Gefühl gekränkt hatte, das stärkste, das sie mir je eingeflößt hatte, erfüllte mich mit Bitterkeit und Mißtrauen gegen ihr Geschlecht.

Emma hatte Vermögen, dies beschleunigte ihre Ehe; sie ist seit fünf Jahren die nicht glückliche Frau eines Menschen, dem die Schönheit, welche tägliche Sorgen zerstört, längst gleichgültig geworden ist.

Nach einjähriger Abwesenheit sah ich Kopenhagen wieder; in der Heimath war Alles verändert. Ich reiste nach dem Tode meines Vaters aufs Neue, kam

wieder nach Hause, nahm Theil an den Belustigungen und Thorheiten der Welt; Alles um mich hatte in diesem Zeitpunkte eine düstere Färbung.

Da sah ich Sie, Anna, und mein ganzes Innere war wie verwandelt; ich lernte von diesem Augenblick an, meiner Cousine vergeben, und sie bedauern; nein, ich hatte sie nie geliebt!

Sie erst haben mich diese himmlische und dennoch so verzehrende Flamme, an der mein Herzensfriede ausgebrannt ist, kennen gelehrt. —

Verzeihung, Anna, ich werde ruhig sein, ruhig und mild. — Ich brachte die schönsten Hoffnungen mit nach Odense; ach, warum suchte ich sie nicht schon damals zu verwirklichen? Meine Lage war zu unbestimmt dazu; ich wollte Ihnen wenigstens eine sorgenfreie Existenz bieten können.

Wilmsens Verhältniß zu ihrem Hause, seine sichtbare Neigung für Sie, machte mich unruhig; sie erregte meine Eifersucht. Sie, Anna, schienen ihm sehr geneigt; der Doctor sagte mir, daß Sie dies wirklich seien. Das Mißtrauen und die Bitterkeit, durch Sie früher zum Schweigen gebracht, erwachten aufs Neue; ich rief vergebens jene schönen Tage in Professor T—s Hause zurück, wo Alles in mir nur ein mildes Gefühl der Seligkeit athmete, welche Ihr Blick und

Ihre Stimme hervorrief. Ich wartete mit der größten Unruhe die Entscheidung meines Prozesses ab, um aus der Qual zu kommen, die ich täglich fühlte und die sich täglich vergrößerte. Die entscheidende Stunde kam, ich eilte zu Ihnen, stieß am Eingange auf Wilmsen; er kam von einem Abschied bei Ihnen und war ganz außer Fassung; alle meine Zweifel erhoben sich aufs Neue, ein wahnsinniger Gedanke fuhr durch meine Seele; Ich wollte ihre Liebe prüfen; sie würde sich verrathen, hoffte ich, und — traf Sie in einer heftigen Bewegung, welche meinem Nebenbuhler galt; mein Vorsatz stand dennoch fest: „Ihre Schwester," — sagte ich und starrte Sie an. Ihr Antlitz blieb unverändert und ich zitterte. Sie erwähnten mit Ruhe eines Gefühls bei Marien, das ich nie geahnt hatte; o Anna, wie war es möglich, daß Sie diese Worte aussprechen konnten? Und gleichwohl, es hätte noch in meiner Macht gestanden, Sie aus dem Irrthume zu ziehen, worin Ihre Schwester, sich selbst unbewußt, verwebt war; aber meine gekränkte Liebe vermochte es nicht; Sie sollten diese nicht ahnen, das forderte mein Stolz, und meine Leidenschaft ergriff ein sinnloses Rettungsmittel für diesen: den Weg zu dem Abgrund, in den ich unser Glück, und vielleicht das eines dritten Wesens stürzte.

Lassen Sie mich von der Zeit schweigen, welche

jetzt folgte; ich habe den Kampf zwischen Liebe und Pflichtgefühl gestritten, habe selbst in Augenblicken meinen Irrthum geahnt, die Sprache hat aber keine Worte für die widerstreitenden Gefühle, welche diese Ahnung in meinem Busen erweckte. Nun ist Alles verloren, und ich bin ruhiger. Wilmsen liebt Sie, aber seine Liebe ist von der meinigen so verschieden, wie wir einander in jeder Hinsicht ungleich sind; er hätte ihre und seine Zukunft nicht für einen unverzeihlichen Stolz, für einen, ob auch wahrscheinlichen Irrthum aufgeopfert; er würde aber den höchsten und kräftigsten Flug seines Geistes, die wärmsten und besten Gefühle seines Herzens zwischen Ihnen und seiner Kunst getheilt haben. Ich bin ehrgeizig; aber Deine Liebe, Anna, würde meinen Ehrgeiz herabgestimmt, meinen Stolz gemildert haben, ich würde nur für Dich und das stille Glück gelebt haben, das Du um mich geschaffen hättest. Nun ist Alles vorbei! — Mein eigener Schmerz soll mich nicht vernichten; wie ein Mann muß und will ich das Schicksal tragen, das ich mir selbst bereitet habe. Gott wird mir die Seelenqual nicht auferlegen, Dein ganzes schönes Jugendleben zerstört, die früher freudestrahlenden Blicke auf immer getrübt zu haben. Du hast große Kraft; Anna, Du mußt glücklich werden, um mein Dasein nicht verloren zu

geben! — Und ich, was habe ich für das zu bieten, was meine egoistische Liebe fordert? Das Versprechen, Ihre Abschiedsgabe zu schützen und zu bewahren. — Ich verspreche Ihnen denn, Anna, nie das Glück Ihrer Schwester zu vergessen; diesem weichen Gemüth nie ahnen zu lassen, daß ihre Liebe meine Brust nicht auszufüllen vermag. Ich würde große, vielleicht unerreichbare Forderungen zu dem Herzen gemacht haben, für das ich das meinige ganz hingegeben hätte; nun dagegen wird jeder milde Blick meiner Frau, ihre kleinste Aufmerksamkeit auf meine Dankbarkeit Ansprüche haben; denn ich werde sie als unverdiente Gabe annehmen!"

Und nun, Lebe wohl, Anna, der Zeiger meiner Uhr steht auf drei, ehe er noch zwei Stunden vorgerückt ist, sind wir vielleicht auf immer geschieden; aber noch einige Minuten gehören mir, und ich werde sie genießen, als meine Todesaugenblicke; mit vollem Bewußtsein von Schmerz und Seligkeit werde ich sie genießen!

Lebe wohl, Anna, und — wenn Jahre verflossen sind, wenn mit der Zeit die Pulsschläge verglüht sind, die jetzt so kräftig schlagen, wenn das Alter unsere Hoffnungen und Gefühle herabgestimmt hat, die irdischen Formen verändert und dem Geiste größere Klarheit und Stärke verliehen hat, dann, Anna, theures, innig geliebtes Wesen, dann darf ich Dich wiedersehen.

Unsere Herzen sollen in der Zeit nicht altern; sie sollen einst warm und liebend zu einer ewigen Jugend eingehen — zu einer unveränderlichen Liebe!"

Gustav Krieger.

Langsam faltete Anna das Blatt wieder zusammen. Der Freund, Alles stand klarer vor ihr. Die Thränen drangen sich in ihre brennenden Augen, und sie weinte tief, bis sie von der Schwester aufgesucht wurde.

Marie, die nicht, wie sie einst gewünscht, Alles was ihr lieb und werth war mit sich führen konnte, war jetzt, als die Trennungsstunde herankam, in einer so leidenschaftlichen Spannung, daß Anna ihren eigenen Schmerz vergessen mußte, um sie zu trösten. Der Oberst scherzte mit Thränen in den Augen. Kriegers Schmerz war stumm; er lebte ganz in dem Augenblick, und sah nur Anna. — Der Zeiger ging schnell vorwärts.

Vater und Tochter begleiteten die Reisenden an die Schifferhäuser, wo die Jacht jetzt wartete. Der Wind war günstig und stark; noch einige Minuten, und es wurde vom Lande gestoßen.

Der Oberst wollte das Verdeck verlassen, auf dem Alle versammelt waren, und reichte Anna die Hand;

aber Marie warf sich zum letzten Mal aus den Armen der Schwester an des Vaters Herz. Jetzt näherte Krieger sich Anna, er drückte den ersten und letzten Kuß auf ihre Lippen; sie empfing, aber erwiederte ihn nicht, und stand sich kaum ihrer selbst bewußt an des Vaters Seite am Gestade, während der schnelle Segler mit ausgespannten Segeln die Wasserfläche durchschnitt. — Der Oberst ließ sein Tuch im Winde flattern; die Wegreisenden wiederholten diesen Abschiedsgruß. Anna allein stand unbeweglich. Bald konnte man die Personen auf dem Verdecke nicht mehr unterscheiden, das Schiff wurde kleiner und kleiner; nun schwamm es, wie ein kaum sichtbarer Punkt, in der Ferne! — jetzt — war auch dieser verschwunden. —

„Vater, Deiner Hut empfehle ich sie;“ betete der Oberst mit gefalteten Händen: „Komm', stütze Dich nur recht fest auf mich, mein Kind; diese Arme werden Dich nicht lassen. Lehne Dich getrost an diese Brust, sie ist stark und treu und wird nicht nachgeben. Was ist Dir, mein Kind, könnte ich fragen; es ist mehr als das Scheiden einer Schwester; aber ich will nicht fragen, will nichts wissen. Aber Eins muß ich Dir doch sagen. Etwas, was ich Dir nie, nie Deiner Schwester ahnen ließ: es ist Dein Lächeln, das mir meine heitre Laune giebt; Dein geistiges Leben, wel=

ches das meinige nährt! Von Dir hätte ich nicht scheiden können, denn ich hätte es nicht überlebt. — Du bist mein liebstes Kind, Anna!“

Anna schmiegte sich dicht an das Vaterherz, sie konnte nicht sprechen, nicht weinen; er trug sie zum Wagen, welcher sie nach Hause bringen sollte, nach dem leeren Raume, — wo Niemand sie erwartete.

Dem Gemüthe wird der Frieden,
Wehmuthsthau dem matten Blick,
Glaube, Zutraun, kehrt zurück;
Herz! Dir blühn Erinn'rungsblüthen!

Und dem Geist, er saugt, reich labend,
Ob auch müd' der ird'schen Hast,
Aus des Lebens Kern den Saft;
Und es nah't der Herbst, — der Abend.

Ich stand einst, lange Jahre nach jener Jugendzeit unvermuthet in Annas Stube, die sie auf einen Augenblick verlassen hatte. Auf dem Tische lag ein dichtbeschriebenes Heft; auf der letzten Seite war die Dinte noch naß; meine Augen fielen darauf, und ich las die Schlußworte, welche also lauteten:

Die Welt ist so leicht und schön, das Leben spendet einen so reichen und vielfältigen Segen, daß die ewige Liebe den finstern Schmerz, auf die Herzen der

Sterblichen legen mußte, um sie für eine noch schönere Welt zu läutern; wären dem Leben die irdischen Schmerzen nicht gegeben, würden die Strahlen des himmlischen Lichtes keinen Reiz mehr haben; der Geist würde dann nicht nach einem Jenseits streben, sondern mit seiner vollen Sehnsucht, mit seinem ganzen Verlangen an der Erde kleben. Ich habe daher dem ewigen Vater für die Freuden meines Lebens gedankt, aber doppelt für dessen Schmerzen, denn diese erst haben mich ihm näher gebracht!

Anna trat wieder herein, und verwahrte erröthend dies Tagebuch, worauf noch kein fremdes Auge vor jenem Tag geruht hatte. Ich sagte ihr, wie lieb und interessant mir diese Blätter gewiß werden müßten, wenn ich mich mit ihrem Inhalt bekannt machen dürfte. Annas Freimüthigkeit und schwesterliches Vertrauen gab mir zu dieser Aeußerung den Muth; sie that aber scherzend einen kleinen Ausfall gegen die Bedeutungslosigkeit dieser Schrift und wollte dem Gespräch eine andere Wendung geben.

Ich kleidete meinen Wunsch in eine ernste und innige Bitte ein, und legte sie mit Vertrauen an ihre Seele. „Es ist ein Schuldbrief, den Sie einlösen müssen," sagte ich warm. „Die Treue eines langen Lebens könnte wohl Anspruch darauf machen," antwortete Anna

bewegt; „aber Sie, mein Freund, werden ja nicht zürnen, weil ich die Erfüllung Ihrer Bitte noch aufschiebe. Nach meinem Tode, Wilmsen! gehört das Tagebuch Ihnen. Sie sind vielleicht nicht damit zufrieden, aber lassen Sie mich Ihnen sagen, daß nach meinem Gefühl dies Versprechen das größte Opfer ist, das ich jemals einem Menschen dargebracht habe. Sterben Sie vor mir, was ich doch nicht glaube, so vernichte ich diese Blätter, woran ich heute den letzten Federstrich gethan habe. Mein Leben verrinnt jetzt eben so einförmig, als sanft; es ist auch still in meinem Gemüthe, und ich habe nichts mehr hinzuzufügen."

Es wäre zarter, edler von mir gewesen dieses Opfer nicht anzunehmen, das fühlte ich wohl, hatte aber doch nicht die Kraft, mich selbst dem Zauber zu entziehen, der für mich darin lag, Annas Gedanken und Gefühle so völlig entschleiert, wie diese sich nur ihr selbst zeigten, kennen zu lernen. Ich wußte im Voraus, daß sie keines Schleiers bedurften; doch meine eifersüchtige Seele hat sie selbst wieder mit dem Schleier verhüllt, dessen Zipfel ich Ihnen, der Tochter ihres Herzens, zu lüpfen gestattet habe; ich wollte der Einzige sein, welcher Anna ganz kannte.

Verzeihen Sie mein Umherflattern, liebe Therese;

es schmerzt mich, Sie wieder an das Krankenlager zurückzuführen, auf das Anna vom ersten großen Schmerze ihres Lebens gefesselt wurde. Sie war dem Tode nah, aber ihre Jugend siegte; sie strebte mit einem guten und starken Willen, ihre Seelenkraft geltend zu machen, und — es gelang. Ihres Vaters letzte Worte in jener Abschiedsstunde hatten einen tiefen Eindruck in ihrem töchterlichen Gemüthe hinterlassen; so weich hatte sie den kräftigen Mann noch nie gesehen.

Sie that Alles, um, wie bisher, die Jugend seines Lebens, die Wärme seines Alters zu sein; das Schicksal hatte ihr aber eine schwere Prüfungszeit bestimmt.

Zwei Jahre nach Mariens Verheirathung stürzte der Oberst mit dem Pferde, wurde gefährlich verwundet und nie völlig hergestellt; seine Gemüthsstimmung veränderte sich fast gänzlich durch sein Kränkeln, der heitere, gutmüthige Mann wurde ein schwermüthiger, reizbarer Greis, dem es Niemand außer Anna recht machen konnte; aber diese opferte sich auch ganz der Pflege des Vaters. Die einzigen Lichtpunkte in jenen trüben Tagen waren die Nachrichten von den fernen Lieben, aber auch diese Freude war ja mit Bitterkeit gemischt.

Die Schwäche des Obersten nahm zu, bald konnte

er das Bett nicht mehr verlassen, aber mit der völligen Entkräftung des Körpers kehrte die Lebhaftigkeit seines Geistes wieder zurück; er starb mit einem Scherz auf den Lippen, womit er Anna erheitern wollte.

Sie stand nun allein und fühlte es mit einem Schmerze, den Nichts auszudrücken vermag.

Luise Holm war die Gattin eines jungen Landmannes geworden; ihr Mann hatte eine kleine Landstelle ein paar Meilen von Odense gepachtet. Als Luise den Tod des Obersten erfuhr, eilte sie gleich zu Anna, verweilte die ersten Tage in dem Trauerhause und bot der Freundin einen Aufenthalt in ihrer genügsamen Heimath an, wo die äußere Lage beschränkt, der Herzensraum aber groß war. Anna, die nicht ganz ohne Vermögen war, nahm dies Anerbieten mit Freuden an und stand schon im Begriff, die Stadt zu verlassen, als eine unerwartete Begebenheit gar Vieles für beide Freundinnen veränderte.

Magister Möller, der früher erwähnte alte Hagestolz, welcher eine Reihe von Jahren hindurch das Haus des Obersten besucht hatte, ohne gleichwohl ein gewöhnlicher Gast daselbst zu sein, und der einst gehofft, Anna, die von ihrer Kindheit an sein Liebling gewesen war, würde seines Lebens Abend verschönern, setzte ungeachtet des Korbes, seine Besuche bei

Flindtholms fort, ja, kam seit dem Fall des Obersten fast täglich zu diesem und zeigte Anna das alte Wohlwollen. Kurz vor dem Tode des Obersten schied jener durch einen apoplectischen Zufall plötzlich aus der Welt. An Flindtholms Begräbnißtage wurde sein Testament geöffnet; sein ganzes bedeutendes Vermögen war, einige Legate ausgenommen, dem Fräulein Flindtholm vermacht. „Aus väterlicher Liebe,“ wie es im Testamente hieß, „so wie aus Dankbarkeit dafür, daß sie ihn einst daran gehindert, eine Thorheit zu begehen!“

Welch sonderbare Ironie des Schicksals, dachte Anna schmerzlich; sie stand ja jetzt auf dem Punkte, auf dem man sich selber fragt: „Für Wen? Welch geliebtes Leben willst du dadurch verschönern? Wessen kleine Wünsche willst du, in sofern es in der Gewalt des Goldes steht, dir die Freude machen zu erfüllen?“

Ein Jahr später that Anna sich diese Frage nicht mehr. Sie fühlte sich in einem liebenswürdigen Familienkreise zu Hause, zu dessen Wohlbehagen sie so viel beigetragen hatte. Ihr Vermögen hatte sie zur Besitzerin des schönen Landsitzes Ludwigsruhe gemacht, welches der Gatte ihrer Luise verwaltete, bis dies Gut später an ihren Pflegesohn fiel, und Annas Freunde einen Hof in der Nähe kauften. Luisens

ältester Sohn hatte einen Gespielen bekommen, dieser kleine Hausgenosse war Kriegers und Mariens Erstgeborener.

Kurz nachdem Anna auf Seeland ansässig geworden war, erforderten verschiedene Angelegenheiten Kriegers Gegenwart in Kopenhagen. Marie konnte ihn nicht begleiten, da ein zartes Kind sie an die Heimath fesselte; aber Krieger brachte seinen dreijährigen Sohn und dessen Kinderfrau mit. Der Kleine sollte die Tante auf ein Jahr besuchen, während ein kurzer Aufenthalt und pressirende Geschäfte es dem Vater unmöglich machten, seinen Liebling selbst zu überbringen. Er kehrte, ohne Anna gesehen zu haben, wieder nach Norwegen zurück, und traf Marie, wie immer, freundlich und ruhig.

Die Entfernung von ihren Lieben, des Gatten genügsame Liebe, endlich der Tod des Vaters und die getäuschte Hoffnung, jetzt Anna bei sich zu sehen; vielleicht auch eine unbestimmte Ahnung des Grundes von ihrer Weigerung, hatte ihrem weichen Charakter etwas Schlaffes gegeben; der Besuch ihres Sohnes bei der Schwester war eine Kraftanstrengung, die für eine Zeit die Mutter belebte, und vielleicht das erste und einzige Opfer war, das sie in ihrem Leben gebracht hatte; aber es war darum auch um desto größer.

Sie weinte viel, als der Krieg im folgenden Jahre ausbrach und ihr Albert in Dänemark bleiben mußte; allein die Zeit trocknete nach und nach auch diese Thränen, und als Norwegen an Schweden abgetreten und die Ruhe wieder hergestellt war, hatte sie Nichts dagegen, daß der Sohn in Dänemark blieb; er hatte ja an Anna eine so gute Mutter, und sie vermochte, da sie ledig bleiben wollte, besser als die Eltern für seine Zukunft zu sorgen; diese hatten ja noch einen Sohn, auf den, wie die Mutter hoffte, alles Glück und alle Größe des Vaters übergehen werde. — Gott hatte ihm einen höhern Platz bestimmt! —

Krieger hatte gute Einkünfte, aber sein Hausstand kostete viel. Er stieg schnell. Carl Johann war den schönen Leuten gewogen, sagt man, und Krieger war mehr als schön; er wurde von Amtmann Stiftsamtmann, und besuchte Sie ja, kurz vor seinem Tode als Staatsrath; er schien gleichsam zu dieser Würde geboren und erfüllte gewiß jede Forderung, die an seine Kraft und Klugheit gemacht wurde. Der Staat verdankt ihm Vieles; er hat eine unermüdete Thätigkeit in dessen Dienste gezeigt, und aus seinem nie ruhenden Ehrgeize, welcher aus dem Verluste seines Liebesglückes erneuerte Stärke zog, erwuchs seinem Lande großer Gewinn.

Anna entdeckte täglich neue Vollkommenheiten an ihrem kleinen Pflegesohne; sie fand ihn so hübsch, so klug und gut, wie jedes Weib mit wahrem Muttergefühl ihr Kind findet; er war ihr ein lichteres, heiligeres Bild von dem Geliebten. — Wie ich vermuthe, werden Sie, meine junge Freundin, sich mit Leichtigkeit denken können, wie gefährlich Ihr Gatte schon in jener Periode war? Ja gewiß war er Annas Herzen gefährlich; aber er drückte lindernd seine Kinderlippen auf die Wunde, die er aufriß, und dieser Balsam war mild und stärkend. Wir hegen ja Alle, in dem unruhigen Busen, ein Verlangen nach Glückseligkeit, eine tiefe Sehnsucht nach Frieden, einen starken Wunsch nach Freude. Die letzte fand Anna in der Erfüllung ihrer Pflichten, in dem Lächeln des kleinen Alberts, und ich darf es glauben und sagen, in meiner brüderlichen Freundschaft. Frieden hat dies fromme Herz nie vermißt, aber wohl bisweilen Ruhe! Dieser wohlthuende Gast wurde oft durch die Briefe der Schwester und des Schwagers gestört; jeder trieb eine Fieberröthe auf Annas Wangen. Die Jahre, die Entfernung, ihr thätiges Leben, der Segen, den sie um sich her verbreitete, mußten eine Leidenschaft, wenn auch nicht ausgelöscht, doch gemildert haben, welche das schmerzliche Gepräge eines Seelenleidens trug, hätte nicht die stete Un-

terhaltung mit dem Geliebten — wenn auch immer nur unter den Augen der Schwester, bisweilen blos durch ihre Feder — eine lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit genährt, die Phantasie an ihren Jugendtraum gefesselt, und Herz und Gedanken immer wieder damit erfüllt. Kriegers Bild gewann dadurch in dem schönen Innern, welches es mit seinem ganzen geistigen Himmel ausstattete, während die Wirklichkeit es vielleicht auf die Erde heruntergezogen hätte, um sie zu lehren, daß es seine Heimath auch hier fände; eine Heimath, welche Fürstengunst und Größe wenigstens recht anziehend machen konnten.

Die Illusion, welche diesem Bilde der Erinnerung folgte, machte besonders in den ersten Jahren Annas höchstes Glück aus, später wandte sich der Blick mehr aufwärts, und wie viel trug nicht die letzte Zeit dazu bei, ihren Lebensabend zu verschönern. Ich werde Sie in der Bildermappe meiner Phantasie blättern lassen, und Ihnen ein paar Skizzen von diesem Abende geben. Hier haben Sie eine Landschaft, noch daliegend in Morgenbeleuchtung.

Die Sonne ist über eine schöne Natur aufgegangen; der Tag ist klar; die Luft rein; Alles ist Leben und Thätigkeit; der Mann arbeitet; man sieht den halbgeöffneten Lippen an, daß es singend geschieht, sein

Gesicht drückt Muth und Zufriedenheit aus. Die junge Frau steht lächelnd an seiner Seite. Liebe und Frieden liest man deutlich in den milden Zügen. Die Kinder spielen um sie herum, und in ihrer Nähe steht eine freundliche Gestalt, ich kenne sie aus meiner Kindheit schon; es ist der gute Geist, von dem das Glück ausgeht! Häusliche Glückseligkeit hat das Bild zur Unterschrift. Wollen Sie noch eins?

Hier ist die Sonne untergegangen, der Mond aufgegangen; welch eine magische Beleuchtung! Betrachten Sie nur dies Gebüsch, und Sie hören im Geiste die Nachtigall schlagen; glauben, den Duft der Blumen einzuathmen! Der Tag war schwül; aber jetzt ist es Abend! Auf der Bank am Meeresbusen sitzen er und sie im traulichen Gespräch. — Was malt der blonde Krauskopf mit dem Finger in den Sand, während der kleine Engel an seiner Seite die Flügel gesenkt hat, und unter einem Märchen vou den milden Lippen eingeschlafen ist, welche sich ihm jetzt nähern; sie gehören Anna. Dort in dem dunkeln Hintergrunde steht der Maler; seine Kunst will sie und das Kind rauben, um sie beide auf die Leinwand zu bringen; aber — warum malen, was Sie schöner in der Wirklichkeit und Erinnerung besitzen. — Da liegt mein Pinsel! — Doch lassen Sie sich einige Züge aus dem eignen Leben des

Künstlers geben, Es ist mit wenigen Strichen gethan! —

Nach meinem schweren Abschiede von Dänemark, zogen mein Reisegefährte und ich durch das südliche Deutschland, durch Frankreich und die Schweiz, über die Alpen nach Italien, sahen Florenz, sahen das stolze Rom, mit dessen Größe und Schätzen, athmeten die Luft des südlichen Himmels, und meine Seele ward auf Augenblicke so leicht und klar wie sie. Die Kunst breitete mir die Arme entgegen und ich drückte sie an meine Brust! Als wir kaum zwei Jahre im Auslande zugebracht hatten, starb Graf Malzahns Vater; jetzt erforderten seine ausgedehnten Güter in Deutschland seine Gegenwart. Er verließ den Süden nicht ungern, denn auf der Rückreise über Bern führte er eine liebenswürdige Schweizerin mit in die Heimath; deren Bekanntschaft wir auf unserer Hinreise gemacht hatten, und die er damals mit großer Selbstüberwindung verließ, um die Reise zu vollenden. Ich konnte mich noch nicht losreißen, und blieb allein zurück, auf mein väterliches Erbe und meinen Pinsel vertrauend. Mein Geist berauschte sich in Tönen, Farben und Gestalten; hier malte ich meine Cecilie; hier entwarf ich die Ideen zu meinen besten Arbeiten. Ich fühlte, hier sei das Vaterland der Sonne, der Schönheit und der

Freude. „Kennst Du das Land!“ ich fühlte was ein Dichter meines Vaterlandes später so schön und klar ausgesprochen hat: „Hier war das Herz ein Kind und der Gedanke Mann!“ Dies sind Gefühle aus meiner Brust gestohlen, denen ich nur nicht Worte zu geben vermochte. Ich sah Neapel, und meine Seele erweiterte sich in der bezaubernden Natur; hier habe ich neues Leben eingesogen, und jauchzte mit dem Neapolitaner: „Veder Napoli et pui morir!“ Von da zog es mich nach Venedig; doch die Luft hier wirkte nicht heilsam auf mich; ich wurde krank. Zwar dauerte es nicht lange, aber eine bedeutende körperliche Schwäche, eine tiefe Niedergeschlagenheit folgte der Krankheit. Da ergriff mich eines Tages eine sonderbare Sehnsucht. Es war an Annas Geburtstag. Mir war als winke Alles nach der Heimath, als müsse meine Brust vor Angst und Unruhe zerspringen, mein Herz vor Heimweh vergehen. Alles, was mich im Süden am lebhaftesten gefesselt hatte, mußte diesem noch mächtigeren Gefühle weichen. Diese Stimmung war dauernd, und zwei Monate später stand ich nach Verlauf von fünf Jahren wieder auf dem Boden meines Vaterlandes. Mit Wehmuth und Freude sah ich es wieder; ich wußte, daß ich meinen väterlichen Freund nicht wiederfinden würde, dessen Tod ich schon vor zwei Jahren in

der Fremde beweint hatte. Mein erster Gedanke war Anna; zu ihr zu eilen, die erste Anregung meines Herzens. Ich folgte derselben. Ihre Umgebung glich schon damals der obengegebenen Schilderung ihrer letzten Lebensjahre. Ein glückliches Ehepaar und zwei kleine Jungen umringten sie schon damals, als ich an einem schönen Herbsttage sie Alle im Garten überraschte. Luise und ihr Mann empfingen mich wie einen vermißten Freund; der älteste der Jungen breitete lächelnd seine Aermchen mir entgegen — es war ihr Albert! Anna schlang sie um meinen Hals: „Er ist Dein Oheim," sagte sie mild, „und mein Bruder!" als einen solchen empfing sie mich auch. Ihr Aeußeres war unverändert; der Geist, welcher es belebte, hatte wohl an Lebhaftigkeit, aber nicht an Klarheit und Kraft verloren; sie wirkte wie immer heilsam auf mich; daher segne ich auch den Tag, welcher mich aufs Neue in ihre Nähe brachte; — es war der dreizehnte September! —

Vollkommen glücklich war ich dennoch nicht; es konnte mir nicht entgehen, daß Anna mehrere Anträge von Männern erhielt, die ihre Anmuth, wohl auch ihr Vermögen angezogen hatte, und deren einer mich selbst aufforderte, seiner Sache bei ihr das Wort zu reden. Ich that es mit bebendem Herzen. Wie gern

hätte ich nicht jetzt, da Jahre dahin waren, für mich selbst gesprochen, ich fürchtete aber, wie die Andern eine abschlägliche Antwort, fürchtete, mich dadurch vielleicht auf immer vom Leitstern meines Lebens zu verbannen. Ich schwieg, und machte neue und lange Ausflüge von der Heimath, wo kein Heerd für mich loderte! Ich schwieg, und bin doch nicht unglücklich gewesen.

Jahre vergingen, das Alter klopfte bei mir an, es veränderte Nichts in mir und um mich, denn Anna war immer die Nämliche. Nein, liebe Therese, ich bin nicht unglücklich gewesen! Ich habe in meiner Kunst und nur für sie gelebt, und ob sie auch nicht im vollen Maße meine Liebe erwiedert hat, ob ich meine Muse auch nicht beherrscht habe, hat sie doch meine Liebkosungen geduldet; ja, in trüben Stunden meine Seele wieder erhoben und sie hoch über den trüben Nebel des Alltagsleben emporgehoben. In idealischer Schönheit hat mir Annas Bild vorgeschwebt; mein Pinsel, meine Phantasie und Erinnerung hat ihren alternden Zügen eine ewige Jugend verliehen. Mehrere schöne Augen haben seit meinem Jugendtraume mein Herz angesprochen; es hatte aber nur ein flüchtiges Behagen, keine Antwort für sie. Bei meinem ersten Ausfluge nach dem Süden, hatte ich mir um meiner Ruhe willen vorgenommen, Anna nie wieder

zu sehen; daß es dennoch geschah, dafür mußte sie meinem nicht kräftigen Charakter danken, und ich weiß, daß sie es gethan hat! Und auch ich danke der ewigen Vorsehung, daß mir dieses Glück nicht verweigert wurde.

Nachdem ich mich zum ersten Mal wieder der Geliebten, der Schöpferin meiner besten Stunden, genähert hatte, kehrte ich immer nach längeren und kürzeren Zwischenräumen zu ihr heim, als zu dem Ziele meiner Reisen; und ich erwarte sicher, daß sie einst, wenn die große Reise meines unruhigen Lebens vollendet ist, in einer schönern Welt mich empfangen wird.

Nachschrift von Therese.

Mit dem Sommer verließ Oncle Ludwig uns, sein Weg ging aufs Neue dem Süden zu. Nur die erste Hälfte von dem, was Du jetzt gelesen hast, schrieb er hier; das Uebrige schickte er uns von einigen freundlichen Zeilen begleitet aus Hamburg. Der lange Winter ist jetzt vorbei; wir hörten seitdem Nichts von ihm; mein Herz sagt mir, daß wir ihn zum letzten Mal gesehen haben. Ludwigsruhe ist ihm nun keine Heimath mehr! —

Wenn Albert des Tages in Feld und Wald ist

und Ludwig mit ihm, dann ist es recht still um mich her; ich vermisse in meiner Einsamkeit die freundlichen Geister, welche sie früher erheiterten. Du, liebe treue Seele, hast mir so lange einen Besuch versprochen; jetzt, in der Abwesenheit Deines Mannes, ließe es sich wohl machen. Ich erwarte Dich mit Deinen Kleinen zuversichtlich und nicht wahr, Du täuschest meine feste Hoffnung nicht?

Es wird hier bald sehr schön werden. Schon beginnen die Frühlingsblumen Tante Annas Grab zu schmücken; noch eine kurze Zeit, und es wird Alles grün sein. Im Garten sorgt Albert für meine Lieblingspflanzen; er ist so gut, liebt mich so aufrichtig! Mein Ludwig ist gesund und munter; aber — Carl, ach Gott, wie ist er blaß und zärtlich, er spielt nur mit Blumen und Bildern, und kommt mir bisweilen schon wie ein Engel vor. Ihn muß, meint Albert, die frische Luft stärken, und ich mache täglich kleine Spaziergänge mit ihm; gestern gingen wir am Kirchhof vorbei: „Darf Carl eine Blume bei der Tante pflücken?" bat er mich. Ich ging mit ihm zu der kleinen, weißen Urne. Der Junge sah recht glücklich aus, und betrachtete das Grab mit einem ungewöhnlich lebhaften Lächeln.

„Mein kleiner Junge freut sich der schönen Veil-

chen," sagte ich, über den hellen Sonnenblick erfreut, welcher seine milden Züge umfloß.

„Ja, Mütterchen, aber Carl denkt auch: es muß wohl gut sein, bei Tante Anna zu wohnen." Ich brach in Thränen aus; seine kindliche Aeußerung ergriff mich so wunderbar, und das Kind wußte nicht, was es in seiner Unschuld gesagt hatte; konnte nicht begreifen, warum Mutter weinte, und schmiegte sich auf dem Heimwege noch liebevoller als sonst an die Betrübte. Der Arzt schüttelte den Kopf, und mein Herz will brechen. Komm, theuerste Elise, und vereine Deine Gebete mit den meinigen, daß Deine arme Freundin, wenn sie den Liebling ihres Herzens verlieren sollte, die Kraft behalte, für den reichen Schatz zu leben, den die milde Vorsehung ihr dann noch in ihrem Manne und in ihrem ältesten Kinde gelassen hat; bete, daß ihr Schmerz sie nicht unempfänglich für die vielen und großen Freuden des Erdenlebens mache, wenn auch ihre ganze Seele recht oft an dem Gedanken hangen wird: Es müsse wohl gut sein, bei Tante Anna zu wohnen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

[illegible]

[illegible] brachten. Arnold, [illegible] Gräfin [illegible] Seine Gattin und den [illegible], daß [illegible] Freundin, wenn sie den Liebling ihres Herzens verlieren sollte, die Kraft behalte, für den [illegible] Schatz zu leben, den die weise Vorsehung ihr dann noch in ihrem Gatten und in ihrem jüngsten Kinde gelassen hat; dann, daß ihr Schmerz sie nicht unempfänglich für die vielen und großen Freuden des Erdenlebens mache, wenn auch ihre ganze [illegible] nicht oft an dem Gedanken [illegible] wird. Es schien [illegible] ganz leise, [illegible] Worte zu vernehmen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Henriette Hanke's Schriften

Bd.: 1

Hamburg 1845

P.o.germ. 571 sb-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110342-6